



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Zugehörigkeitskonstruktionen und -erfahrungen
brasilianischer Migrantinnen in Wien“

Verfasserin

Eva Martina Nagl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 300

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Politikwissenschaft

Betreuerin / Betreuer:

Priv.-Doz. Dr. Karin Liebhart

Danke ...

Danke an... meine Betreuerin Karin Liebhart, für die vielen Tipps und das Interesse an meiner Arbeit.

Danke an... meine Interviewpartnerinnen für die Zeit, die ihr euch genommen habt und die Bereitschaft euch auf meine Fragen einzulassen, euch in unserem Gespräch mit euch selbst auseinanderzusetzen und das mit mir zu teilen!

Danke an... meine Mama und meinen Papa, dass ihr mir ermöglicht habt zu studieren und ich mir dafür Zeit nehmen konnte!

Danke an... meine Familie und lieben Freund_innen, dass ihr mir zugehört habt, euch interessiert habt, mich unterstützt, mich abgelenkt und mit mir Capoeira gespielt habt!

Danke an... Robsson.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
2. Kontextualisierung Migration	11
2.1. Begriffe und Forschungskontext	11
2.2. Frauen in der Migrationsforschung	13
2.3. Immigrationskontext Österreich	15
2.4. Transnationalismuskonzepte	17
3. Zugehörigkeiten im Fokus	19
3.1. Verortungen eines Konzeptes	19
3.1.1. <i>Zugehörigkeit von MigrantInnen</i>	21
3.1.2. <i>Neue Handlungs- und Kompetenzorientierte Konzepte</i>	22
3.2. Zugehörigkeit im transnationalen sozialen Raum	24
3.2.1. <i>Transnationalisierung alltäglicher Lebenswelten</i>	26
3.2.2. <i>Transnationale Zugehörigkeiten</i>	27
3.3. Differenzansatz der Intersektionalität	29
3.3.1. <i>Entstehung des Konzeptes</i>	29
3.3.2. <i>Theoretischer Zugang und Relevanz der Kategorien</i>	32
3.3.3. <i>Zugehörigkeit im Kontext von Intersektionalität: Identitätskonstruktionen</i>	36
4. Methodik	37
4.1. Ein empirisch qualitativer Zugang	37
4.1.1. <i>Lebensweltanalyse</i>	38
4.1.2. <i>Geschlechterforschung</i>	40
4.2. Forschungsfragen & Auswahl der Interviewpartnerinnen	41
4.3. Interviews	43
4.3.1. <i>Narrativ-problemzentrierte Leitfadeninterviews</i>	43
4.3.2. <i>Interviewen als Prozess</i>	45
4.4. Interviewpartnerinnen	46
4.4.1. <i>Herangehensweise</i>	46
4.4.2. <i>Gesprächsprotokoll</i>	47
4.4.3. <i>Gesprächsverläufe</i>	50
4.5. Datenaufbereitung und -auswertung	60
4.5.1. <i>Kodieren</i>	60
4.5.2. <i>Intersektionale Analyse</i>	62

5.	Empirische Analyse: Kategorienbildung.....	65
5.1.	„Und dann bin ich hier hergekommen.“	66
5.2.	„aber du brauchst die Sprache“	67
5.3.	„...ich bemühe mich anzupassen“.....	71
5.3.	„...wenn ich keine Arbeit finde...“	73
5.4.	„er ist meine Basis hier“	79
5.5.	„...ich glaube Familie ist etwas ganz starkes...“	81
5.6.	Vertrauen und Nähe	83
5.7.	„Es ist schön eine Unterstützung zu spüren“	85
5.8.	„wenn die saudade klopft“	86
6.	Zugehörigkeiten brasilianischer Migrantinnen in Wien.....	89
6.3.	Zugehörigkeitskategorien.....	89
6.4.	Zugehörigkeiten zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontext.....	95
6.4.1.	„Wenn ich hier bin, bin ich Brasilianerin“	96
6.4.2.	„ich fühle mich zuhause“	100
6.5.	Differenzbildungen: „da geht die Ausländerin“	104
7.	Conclusio und Ausblick	113
8.	Literaturverzeichnis & Quellenangaben.....	117
9.	Anhang	123
	INTERVIEWLEITFADEN	123
	ABSTRACTS	127
	LEBENS LAUF	129

1. Einleitung

*„Du bist nirgends mehr ganz zuhause, [...] wenn du den Schritt machst,
wenn du auswanderst, da ist ein bisschen was passiert.*

Da ist ein Kompromiss den du hast.

*Du bist da nicht ganz zuhause,
aber du bist dort auch nicht mehr ganz zuhause.*

*Also eine Seite in mir ist hier zuhause, eine Seite ist in Brasilien zuhause,
so würde ich es betrachten.“*

(Mayra 2011:9)

Wie eine der brasilianischen Migrantinnen der Untersuchung bereits andeutet, wirkt sich ein Migrationsereignis erheblich auf die Lebenswelt der wandernden Person aus. Scheinbar fixe Bezüge werden aus ihrem Rahmen gehoben. Die Erfahrung nirgends mehr und an mehreren Orten gleichzeitig zu Hause zu sein, prägen die MigrantIn. Ihre „Zugehörigkeiten“ spannen sich zwischen einer Herkunfts- und einer Aufnahmegesellschaft auf.

In vorliegender Diplomarbeit beschäftige ich mich mit „Zugehörigkeiten“ von sehr gut ausgebildeten brasilianischen Migrantinnen, im Alter zwischen 40 und 50 Jahren, mit Lebensmittelpunkt in Wien. Die Forschungssubjekte erleben Zugehörigkeit durch bewegliche Identifikationsmomente der subjektiven Selbstverortung und der zuschreibenden Fremdpositionierung. Besonders im Kontext einer Migrationserfahrung steht das subjektiv erlebte Teil-von-etwas-Sein – die Zugehörigkeit im Widerspruch zu erfahrenen Zuschreibungen von außen.

Untersuchungsgegenstand sind Erzählungen über die alltäglichen Lebenswelten der Forschungssubjekte, die sich in Form von Zugehörigkeitskonstruktionen und -erfahrungen präsentieren. Zugehörigkeit wird nicht als fixer Punkt, sondern als dynamischer Prozess gesehen, in dem Momente der Identifikation passieren. (Riegel/Geisen 2007:10). Diese bekommen im Kontext von Migration eine besondere Bedeutung. Verbindungen und Beziehungen zur Herkunftsgesellschaft oder die Präsenz des ehemaligen brasilianischen Lebensraums in Wien lassen transnationale Verflechtungen entstehen. Unabhängig vom geographischen Ort kann es so zur Entstehung eines *transnationalen sozialen Raums* (Pries 1997, Apitzsch 2003) kommen, in dem die Identifikationsmomente passieren (Aschauer

2006:258).

Die Diskussion über Zugehörigkeit hat in den letzten zehn Jahren Eingang in die sozialwissenschaftlichen Debatte gefunden. Lange Zeit dominierten im Migrationskontext defizitorientierte, starre Entweder-Oder- Modelle von verlorenen Identitäten. Die verschiedenen Konzepte der Zugehörigkeit basieren auf einer Innen- und Außenperspektive und gehen von der Handlungsfähigkeit von Migrantinnen und gehen davon aus, dass sie ihre Positionierungen aktiv aushandeln.

Die klassische Migrationsforschung hat sich lange Zeit mit Wanderungsbewegungen aus Sicht der Herkunfts- und der Aufnahmeländer beschäftigt. In meiner Untersuchung konzentriere ich mich auf die individuellen Lebenswelten, sowie die Präsenz vom Herkunftskontext in der Aufnahmegesellschaft.

Im politisch-öffentlichen Diskurs in Österreich wird von Migrantinnen besonders hinsichtlich Integrationsanforderungen (Geisen 2007, Perchinig 2010, Mourão Permoser/Rosenberger 2010) gesprochen. In meiner Arbeit möchte ich die migrantischen Forschungssubjekte zu Wort kommen lassen. Die Relevanz liegt in ihrem empowerment durch eine Hinwendung auf ihre subjektive Perspektive. Sie werden zu Sprecherinnen und ihre Ansichten, Bedürfnisse, Erfahrungen und Wünsche stehen im Zentrum. Für diese Untersuchung gehe ich von einem weiten Politikbegriff aus. Ich befasse mich mit der Alltagsebene des Politischen. Die Aufwertung des Alltags fand durch den Fokus auf das Subjektive und die Lebensgeschichte Eingang in die sozialwissenschaftlichen Forschung (Philipp 1997:29). Auch der Slogan der Frauenbewegung „das Persönliche ist politisch“ war bedeutend. Meinen politikwissenschaftlichen Zugang verorte ich in den Kulturstudien und der Geschlechterforschung. Strukturelle Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen auf die Einzelperson werden im Kontext von Migration sichtbar gemacht.

Für meine Untersuchung stellt sich besonders die Frage, welche Zugehörigkeiten die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchungsgruppe in ihrer Lebenswelt in Wien erfahren und wie sie damit umgehen. Ein besonderer Aspekt dieser Forschung betrachtet inwiefern diese subjektiv benannten Zugehörigkeiten in Wechselwirkung zueinander stehen, bzw. kategorisiert werden können. Im Kontext einer Migrationserfahrung werden Identifikationen oft ihrer Selbstverständlichkeit enthoben. In dieser Untersuchung interessiert mich besonders auf welche Weise der Herkunftskontext der brasilianischen Migrantinnen in ihrer Lebenswelt in Wien relevant wird. Selbstpositionierungen bezüglich des Herkunftskontextes und von den Forschungssubjekten erfahrene Zuschreibungen in der Aufnahmegesellschaft werden relevant.

Zuschreibende Zugehörigkeiten entstehen zumeist entlang von Differenzlinien. Welche Unterschiede bezüglich ihrer Zugehörigkeiten die brasilianischen Migrantinnen der Untersuchung erfahren und wie sie damit umgehen, wird in dieser Arbeit bedeutend.

Anhand sechs qualitativer Einzelinterviews mit brasilianischen Migrantinnen werde ich das Forschungsinteresse bearbeiten. Der subjektorientierte Ansatz ist zur Bearbeitung von Zugehörigkeitserfahrungen in der individuellen Lebenswelt besonders geeignet. Die Datenaufbereitung und –auswertung ist Empirie geleitet und erfolgt gemäß der Grounded Theory induktiv und möglichst theorieoffen.

In folgendem Text gehe ich zunächst auf die Rahmenbedingungen meiner Untersuchung ein. Eine Forschung über Frauen als Migrantinnen ist in einer spezifischen Tradition in der sozialwissenschaftlichen Debatte zu verankern. Auch Österreich als Einwanderungsland ist geprägt von Integrationsdiskursen und Zugehörigkeitsparadigmen, die als Kontext für die gebildeten und erfahrenen Zugehörigkeiten der Forschungssubjekte relevant werden. Weiters gehe ich auf konzeptionelle Ansätze von Zugehörigkeit ein. Hierbei verankere ich das Konzept im transnationalen sozialen Raum. Ebenso gehe ich auf Differenzbildungen im Zuge der Selbst- und Fremdkategorisierungen ein. Hierzu ziehe ich den Intersektionalitätsansatz heran. Meinen methodischen Zugang lege ich in Kapitel vier dar. Die Analyse der Daten beschreibt zunächst die, für die Forschungssubjekte relevanten Kategorien. Danach integriere ich die Zugehörigkeiten entlang der theoretischen Konzepte.

2. Kontextualisierung Migration

Bevor ich Zugehörigkeiten von brasilianischen Migrantinnen in Wien konkret behandle, muss der Kontext betrachtet werden. Das Thema Migration wird von mehreren wissenschaftlichen Disziplinen in vielfältiger Weise untersucht. Im Bezug auf das in vorliegender Arbeit behandelte Thema werde ich zunächst kurz allgemein auf Begriffe und Konzepte der Migrationsforschung eingehen. Ein weiterer Aspekt konzentriert sich darauf wie Frauen als Migrantinnen in der Forschung untersucht wurden, sowie auf aktuelle Tendenzen und Entwicklungen. Eine gesonderte Betrachtung lateinamerikanischer bzw. brasilianischer Migrantinnen ist diesbezüglich interessant.

Auch der Immigrationskontext Österreich ist für meine Arbeit über brasilianische Migrantinnen in Wien bedeutend. Neben einem kurzen historischen Abriss möchte ich auf gängige Integrationsdiskurse und Zugehörigkeitsparadigmen eingehen. Hierbei geht es weniger um eine umfassende Darstellung Österreichs als Einwanderungsland, sondern darum Rahmenbedingungen zu markieren und aufzuzeigen. In Hinblick auf mein Forschungsinteresse wie die Untersuchungsgruppe Zugehörigkeiten zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontext bildet, gehe ich anschließend auf Transnationalismuskonzepte und ihre Besonderheit in der Migrationsforschung ein.

2.1. *Begriffe und Forschungskontext*

Die Definitionen des Migrationsbegriffs häufen sich aufgrund der Komplexität des Themas. Eine allgemeine Definition stammt von Kröhnert (2007). Er bezeichnet Migration zunächst als dauerhafte räumliche Veränderung des Lebensmittelpunktes einer oder mehrerer Personen und nennt drei wichtige Dimensionen, die Wanderungsbewegungen auslösen können. Dazu gehören Flucht und Vertreibung; wirtschaftliche Motivationen und Erwartungen; sowie fehlende Möglichkeiten die Lebensvorstellungen unter dem herrschenden politisch-ideologischen System zu verwirklichen. (ebd.:1).

Perchinig (2010) bezieht sich auf den von der UNO definierten Begriff „MigrantIn“. Eine MigrantIn ist eine Person, die ihren Ort des gewöhnlichen Aufenthalts (jener Ort, wo er/sie die tägliche/wöchentliche Ruhe und Freizeit verbringt) verlässt und sich in einem anderen Ort, in einem anderen Staat niederlässt. Dieser wird der neue Ort des gewöhnlichen Aufenthalts.

Es kommt also zur Verlagerung des Lebensmittelpunktes. Perchinig (2010) kritisiert die Definition der UNO, da sie von „*LangzeitmigrantInnen*“ ausgehen, wenn Menschen ihr „Land des gewöhnlichen Aufenthalts“ für mehr als ein Jahr verlassen. (Perchinig 2010:13 zit. nach United Nations 1998:18). Keineswegs sagt der Begriff „*Internationale MigrantIn*“ etwas über Zugehörigkeit oder Fremdheit aus. (ebd.:14).

Kröhnert (2007) beschreibt distinktive Migrationstypisierungen als oft konfliktiv und kaum zulässig. Dennoch lässt sich Migration hinsichtlich zeitlicher, räumlicher und kausaler Kriterien differenzieren. Zeitliche Kriterien befassen sich mit der Dauer der Migration und versuchen zwischen Zirkulation, sowie temporärer und permanenter Migration zu unterscheiden. Räumliche Kriterien können in interne bzw. Binnen- und externe bzw. Außenmigration unterschieden werden. Kausale Faktoren der Wanderungsentscheidung unterscheiden zwischen freiwilliger und erzwungener Migration. Dieser Aspekt ist allerdings oft sehr normativ und eine Abgrenzung fällt sehr schwer (vgl. Kröhnert 2007:3f.; Treibel 1999:20). In Bezug auf Richmond (1988) und Petersen (1972) unterscheidet Kröhnert (2007) zwischen „*innovativer*“, bzw. „*proaktiver*“ und „*reaktiver*“ Migration (ebd.:5), was im Zuge meiner Arbeit auch relevant wird. Treibel (1999) betont, dass Wanderungsbewegungen nicht nur die Wandernden selbst, sondern auch die abgebenden und aufnehmenden Gesellschaften und Regionen (ebd.:17) betreffen. Die vielfältige Verflechtung zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontext wird im empirischen Teil deutlich. Im Weiteren unterscheidet sie zwischen Individual- bzw. Einzel-; Gruppen- bzw. Kollektiv-; und Massenwanderungen (ebd.:20).

Perchinig (2010:16) argumentiert, dass Migrationen in vielen Fällen nicht auf individuellen Entscheidungen basieren, sondern von der Umgebung beeinflusst werden. Eine Betrachtung der Wanderungsmotive meiner Untersuchungsgruppe wird im empirischen Teil dieser Arbeit relevant.

Das Thema Migration wird für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen bedeutend. Hierbei entstehen vielfältige Sichtweisen auf das Thema, die seine Transdisziplinarität deutlich machen. Während die Geographie Migration als Wechsel des Lebensmittelpunktes auf längere Zeit sieht, betrachtet die Soziologie Migration als Wechsel des sozialen Bezugfeldes. Die Politikwissenschaft bezeichnet damit einen Wechsel des „*body politic*“ – ein Übertritt in einen anderen Staat und ein anderes Rechtssystem, gekoppelt an einen Verlust von Rechten. (Perchinig 2010:14). Die politikwissenschaftliche Migrationsforschung setzt sich v. a. mit dem politischen Umgang mit Migration und den politischen

Partizipationsmöglichkeiten von MigrantInnen auseinander. StaatsbürgerInnenschaftsfragen¹, Ein- und Auswanderungspolitik auf nationalstaatlicher Ebene, die globalen Dimensionen von Migration, ebenso wie die AusländerInnen- und Fremdenpolitik werden in diesem Fach interessant. Die Untersuchungsperspektive liegt auf institutioneller Ebene der Nationalstaaten, bzw. den polemischen Interessen der Aufnahmegesellschaften (Lebhart 2005:24; Treibel 1999:18). Der Fokus meiner Arbeit liegt auf den konkreten Lebenswelten der Forschungssubjekte, wie sie Zugehörigkeiten bilden und erfahren. Migration wird somit zur Rahmenbedingung der Untersuchung.

2.2. Frauen in der Migrationsforschung

Im Folgenden möchte ich darauf eingehen, wie sich die Migrationsforschung mit Frauen und Geschlechterverhältnissen auseinandergesetzt hat und welche Entwicklungen es gab. Weiters werde ich den Standpunkt und das Interesse meiner Arbeit in diesem Zusammenhang darstellen.

Frauen machen weltweit ca. die Hälfte der rund 210 Millionen internationalen MigrantInnen aus. Dennoch hat es lange gebraucht bis sie als solche wahrgenommen wurden. Internationale Migration ist sehr komplex und oft widersprüchlich. Bringt Migration für Frauen oft neue soziale und ökonomische Möglichkeiten und Empowerment, so gehen oft auch neue Formen der Ausbeutung oder der Exklusion damit einher (WIDE Bericht 2010:3).

Die Migrationsforschung hat Frauen erst vor kurzem als Forschungssubjekte entdeckt. Lange galt ihre Wanderung als abhängig von den männlichen Pionieren (Tastsoglou 2007:19; Aufhauser 2000:98). Lateinamerikanerinnen, so Aufhauser (2000) wurden lange Zeit als Opfer des Machismo gesehen, die von Vätern geschickt, oder den Ehemännern folgend migrierten. (ebd.:98). Immer noch, so argumentieren Erel/Morokvasic/Shinozaki (2003), migrieren Frauen häufiger als Abhängige durch Familiennachzug als Männer aufgrund des traditionellen Gesellschaftsmodells der männlichen „*breadwinner*“- Ideologie (ebd.:11). Im lateinamerikanischen Kontext sind der Großteil der Migrierenden Frauen, wie Camacho (2004) im Bezug zu Ecuador schreibt (ebd.).

Die deutschsprachige Migrationsforschung fokussierte bis in die 80er Jahre auf den männlichen Arbeitsmigranten. Als die Gastarbeitersysteme der westeuropäischen Industrienationen in den 70er/80er Jahren auf Familienzusammenführung und Integration

¹ Aufgrund eines persönlichen Anliegens und meines Anspruchs als Staatsbürgerin, sowie meiner Arbeit über Brasilianerinnen, Migrantinnen, Frauen in Wien ist es mir wichtig von „StaatsbürgerInnen“ zu sprechen.

umstellten, wurde das Leben der Migrantinnen interessant für die Forschung. Allerdings defizitär orientiert im Kontext von Mutterschaft und Kindererziehung. Im Zuge eines Anstiegs von Migrantinnen in der Sexarbeit in Westeuropa wurde in den 80er Jahren die Migration von Frauen unter dem Schlagwort „Frauenhandel“ diskutiert. Damit waren allerdings nicht nur die abhängigen Wanderungen gemeint. „*Gehandelte Frauen*“ waren nicht nur jene die gewaltsam zur Sexarbeit gezwungen wurden, sondern auch diejenigen die sich illegal über die Grenzen bringen ließen, oder die in den globalen „Norden“ einheirateten. Frauen wurden in der Migrationsforschung somit lange Zeit gar nicht, kaum oder als Objekte verzerrt dargestellt. (vgl. Aufhauser 2000:98). Es war der wesentliche Einfluss feministischer Theorien, aus dem sich ein geschlechtsspezifisches Interesse für weibliche MigrantInnen in der Forschung entwickelte. Sie wurden meist im Kontext von gesellschaftlichen Makrostrukturen wahrgenommen (Gruner-Domic 2000:250). Donato et. al. (2006) beschreiben, dass die feministische Forschung bereits versuchte interdisziplinäre Ansätze in die Migrationsstudien zu integrieren. Das Problem der Frauenforschung war, dass sie lange marginalisiert, abseits vom wissenschaftlichen Mainstream arbeitete und ihr kaum Bedeutung beigemessen wurde (ebd.:10). Mittlerweile gibt es eine Fülle an Literatur über Frauen im Migrationskontext (Kofler/Fankhauser 2009:32), ebenso gilt die „*Gender and migration*“- Forschung als sehr vital (Donato 2006:6).

In jüngeren Studien entwickelte sich aus Kritik zur mainstream oder „*malestream*“ (Erel/Morokvasic/Shinozaki 2003:9) Migrationsforschung eine neue Perspektive. Diese fokussiert auf die „Innenperspektive“ der MigrantInnen, also ihre subjektiven Erlebnisse und Erfahrungen in verschiedenen sozio- kulturellen Kontexten (Ricker 2003:54; Gruner-Domic 2000:251). Sie werden als handlungsfähige AkteurInnen gefasst, die ihren Migrationsprozess ebenso wie ihre Zugehörigkeit mitgestalten.

Dieser neue Standpunkt in der Migrationsforschung stellt eine Alternative zur traditionellen „Außenperspektive“ der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaften dar, die MigrantInnen in der Untersuchung von Migrationsprozessen gewissermaßen marginalisierte. (Ricker 2003:54 zit. nach Lutz 2000). In dieser neuen Perspektive der Migrationsforschung steht die soziale Welt der MigrantInnen im Zentrum des Interesses, indem „ihre psychischen und sozialen Kompetenzen in der Einschätzung ihrer Migrationserfahrung berücksichtigt und subjektive Sinnkonstruktionen als reflexive Antwort auf strukturelle und institutionelle Handlungsbedingungen analysiert werden.“ (Ricker 2003:55 zit. Lutz 2000).

Das Besondere an diesem Ansatz ist, dass die soziale Wirklichkeit aus der Perspektive des Subjekts erfasst wird. (Ricker 2003:55).

2.3. *Immigrationskontext Österreich*

Faßmann (2006) gibt einen sehr guten historischen Überblick wie Österreich in der Nachkriegszeit zum Einwanderungsland wurde. Waren es bis 1960 viele Flüchtlinge aus Ungarn, oder Sudetendeutsche, fing danach eine Phase der aktiven Anwerbung von Gastarbeitern statt. Die männlichen Arbeiter kamen aus Jugoslawien, der Türkei und Spanien. Sie wurden willkommen geheißen, ihre Arbeitskraft trug zum Wirtschaftswachstum bei. Erst mit der ökonomischen Krise 1973 änderte sich die öffentliche Meinung. Die Anwerbung wurde 1974 gestoppt und Rückwanderung suggeriert. Viele Gastarbeiter wurden von zirkulären Migranten zu Einwanderern. Ab dann kam es zu Familiennachzügen aus den Heimatländern. Auch neue Formen der Zuwanderung bildeten sich ab Mitte der 80er Jahre aufgrund des Falls des Eisernen Vorhangs und Kriegen im ehemaligen Jugoslawien heraus. Migration wurde zu einem sehr wichtigen politischen Thema, es ging immer mehr Richtung Abschottung: die Asylgesetze wurden verschärft und die Niederlassungsbewilligung als neue Form der Zuwanderungskontrolle eingeführt. Der politisch- öffentliche Diskurs sprach von einer „Überflutung“ durch Immigration, Österreich wurde jedoch nicht als Einwanderungsland anerkannt. Anfang der 2000er Jahre kam es zu weiteren Familienzusammenführungen als Konsequenz der Einwanderung der 90er Jahre. Mittlerweile hat Österreich ein umfassendes und strenges Fremdenrechtspaket, das 2005 vom Gesetzgeber neu beschlossen wurde. Es beinhaltet Gesetze zur Kontrolle der Zuwanderung aus Drittstaaten, sowie „Integrationsmaßnahmen“ – wie Sprach- oder Geschichtskurse. Ebenso wird klar zwischen Asyl, Aufenthalt und Niederlassung unterschieden. Die öffentliche Meinung, so Faßmann (2006), sei jedoch nicht mehr so anfällig auf simple Parolen, mittlerweile habe sich die Fremdendebatte auf den „Islam“ verlagert.

Integrationsdiskurs und Zugehörigkeitsparadigmen

Österreich gehört zu den restriktivsten Einwanderungsländern der EU und verneint seinen Status als Immigrationsziel (Guličová 2004:2). Aufgrund Österreichs restriktiver Immigrationspolitik ergeben sich unterschiedliche Einwanderungsmöglichkeiten für Drittstaatsangehörige. Dazu gehören beispielsweise Arbeitsmigration, Familiennachzüge, Asylverfahren, Spätaus- und Übersiedlung, sowie Migration zum Zwecke eines Studiums

oder hoch qualifizierter Arbeitskräfte (Kanbiçak 2009:24).

Die vorherrschenden Modelle von Integration und Assimilation untersuchen Migration in einem geographisch-räumlichen Kontext, wie einer Großstadt oder einem Nationalstaat. Diese Konzepte, so Pries (2010) weisen aber eine eindeutige Schwäche auf. Ihre Perspektive liegt auf Formen der geschlossenen nationalstaatlichen Vergesellschaftung. Sie können somit nur nationalstaatliche „*Container-Gesellschaften*“ (Pries 1997) als Bezugsrahmen untersuchen. Wie Migration aus dieser Perspektive gesehen wird, beschreibt Pries (2010) folgendermaßen:

„Migration wird in diesen Modellen als ein biographischer Bruch betrachtet. Nach der Phase der ersten Sozialisation im Herkunftsland folgt eine mehr oder weniger gelungene ‚zweite Sozialisation‘ im Ankunftsland. Zwischenlagen werden nur als temporäre Phasen im Prozess von dem einen zum anderen Pol aufgefasst.“ (Pries 2010:64)

Zugehörigkeiten von brasilianischen Migrantinnen in Wien werden im österreichischen Aufnahmekontext von Integrationsforderungen markiert. Der Integrationsbegriff ist im öffentlichen Diskurs in Österreich auf den Einwanderungskontext zugespitzt und kulturell kodiert. Es gibt keinen allgemein gültigen, akzeptierten Integrationsbegriff (Perchinig 2001:5). Soziale Zuschreibungen vonseiten der Mehrheitsgesellschaft führen oft zu abstrakten Integrationsforderungen an MigrantInnen. Geisen (2007) spricht von einer „(Integrations)Zumutung“, die sich ausschließlich an MigrantInnen richtet und von ihnen eine Distanzierung der eigenen Migrationskultur abverlangt. Plurale Formen der Zugehörigkeit und Identifikation werden in diesem Kontext des Integrationsanspruchs in Frage gestellt. „Integration“ beschreibt somit vor allem den Aspekt der gesellschaftlichen Anforderungen an die MigrantInnen, so Geisen (Geisen 2007:40).

Lateinamerikanerinnen/Brasilianerinnen in Wien

Die Statistik Austria gibt jährlich den Bericht zum Bevölkerungsstand heraus – nach Geschlecht, Alter, Staatsangehörigkeit und Gebietseinheiten differenziert. Demzufolge lebten Anfang 2011 rund 8,4 Millionen Menschen in Österreich. 7,5 Millionen ÖsterreicherInnen und ca. 927.600 Nicht- ÖsterreicherInnen. Von den rund 9.300 LateinamerikanerInnen sind die BrasilianerInnen seit einigen Jahren die größte Volksgruppe. (vgl. Statistik Austria. Bevölkerungsstand 2011:264). Anfang 2011 lebten fast 2.550 BrasilianerInnen in Österreich, wobei die meisten – etwa 800 Menschen in Wien wohnen, gefolgt von Vorarlberg mit rund 420 Hauptwohnsitzen. (vgl. ebd.:270). Bezüglich des Geschlechterverhältnisses der brasilianischen Wohnbevölkerung in Österreich gibt Statistik Austria keine Information. (ebd.) Heiratet eine drittstaatsangehörige Frau einen österreichischen Mann, so bekommt sie die

Niederlassungsbewilligung zur Familienzusammenführung.

2.4. Transnationalismuskonzepte

Transnationale Phänomene, so Glick-Schiller/Basch/Szanton-Blanc (1997), beschreiben allgemein den Fluss von Ideen, Kapital, Menschen und Waren über nationalstaatliche Grenzen (ebd.:27).

In den 1980er und 1990er Jahren wurde Transnationalismus sehr stark im Kontext der ökonomischen Globalisierung wahrgenommen und in Bezug auf Konzerne und die Auslagerung von Produktionsstätten in Billiglohnländer diskutiert (Pries 2010:33).

Der politische Transnationalismus, so Bauböck (2003), ist das grenzüberschreitende menschliche Handeln oder das Agieren von sozialen Institutionen. Transnationalismus bezieht sich demnach auf Staaten als politische Einheiten mit Grenzen. Über diese Grenzen bewegen sich Personen, Geld, sowie Informationen, die ein soziales Netzwerk, ein Feld oder eine Organisation bilden. In transnationalen Praktiken und Strukturen muss der Staat nicht als Akteur und die Nation nicht als imaginierte politische Gemeinschaft miteinbezogen werden. (ebd.:701f.).

Mein Interesse und der Fokus dieser Arbeit orientieren sich an jüngeren subjektorientierten Ansätzen. Hierbei werden die grenzüberschreitend ausgerichteten Lebensstrategien und alltäglichen Lebenswelten der Menschen fokussiert (Pries 2010:33).

Transnationalismus und Migrationsforschung

Die Migrationsforschung hat sich lange Zeit auf die Schwierigkeiten der MigrantInnen, sich im Aufnahmeland einzugliedern, konzentriert. Der deutschsprachige Forschungskontext war markiert von bipolaren Vorstellungen über die Sende- und Empfängerländer. Seit den 1990er Jahren zeichnet sich ein Paradigmenwechsel in der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung ab. V. a. in den USA entwickelten sich neue Ansätze zu Transnationalismus im Migrationskontext, geprägt durch eine sich verändernde Form der Einwanderung v. a. aus der Karibik, Mexiko und den Philippinen. In Abgrenzung zu den klassischen „ImmigrantInnen“ wandern sie zirkulär zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft hin und her und werden weder zu temporären, noch zu permanenten EinwanderInnen (Han 2005:70).

Die Transnationalismusforschung konzentriert sich darauf wie MigrantInnen Kontakt zu ihrer Herkunftsgesellschaft aufrechterhalten, zwischen zwei, oder mehreren Orten pendeln, sowie

auf die ökonomischen Verflechtungen (Vertovec 2002:4).

Han (2005) bezeichnet Transnationalismus als Prozess. MigrantInnen erschließen dabei „soziale Felder“, in denen sie ihren Herkunfts- mit dem Aufnahmekontext verbinden. Sie bilden und pflegen „mehrfache Beziehungen“ familiärer, wirtschaftlicher, sozialer, religiöser, organisatorischer und politischer Art (ebd.:70f.).

Perchinig (2010) spricht von Herkunfts- und Zielland, also der nationalstaatlichen Ebene in der Migrationsforschung. Er bedauert, dass der Bezug zum Herkunftsland in den meisten Migrationsstudien vernachlässigt würde. Er beschreibt, dass in einer transnationalen Realität keineswegs eine einmalige Wanderung stattfindet, sondern mehrere Hin- und Zurückwanderungen. Perchinig sieht transnationale Migrationen als die häufigste Form der Wanderungen. TransmigrantInnen behalten enge soziale Bezüge zum Herkunftsort und -haushalt, sowie in seltenen Fällen zum Herkunftsland. Die „Auswanderung“ im Sinne einer kompletten Verlagerung der Bezüge und Zugehörigkeiten passiert weit seltener. In der Realität zeichnen sich Übergangsformen dieser beiden Phänomene. In einer Migrationsbiographie können sich diese vielfältig überschneiden und vermischen. Diese transnationalen Bezüge und Realitäten spielen jedoch weder für die Dauer der Abwesenheit, noch für die der Anwesenheit, also weder für Herkunfts- noch für Zielland eine Rolle, meint Perchinig (2010:15f.).

In vorliegender Arbeit beschäftige ich mich mit diesen transnationalen Bezügen meiner Forschungssubjekte. Hierbei gehe ich von der Perspektive der Untersuchungsgruppe aus.

Die Entstehung eines transnationalen Sozialraums, in dem vielfältige Formen von grenzüberschreitenden Bezügen und Identifikationen passieren, werde ich im nächsten Kapitel theoretisch betrachten.

3. Zugehörigkeiten im Fokus

3.1. Verortungen eines Konzeptes

Um mit einem sowohl in der Alltagssprache, als auch in den Sozialwissenschaften viel, jedoch zumeist sehr unscharf verwendeten Begriff arbeiten zu können, ist zunächst eine Arbeitsdefinition notwendig. Die allgemeine Bedeutung von „Zugehörigkeit“ beschreibt der Online Duden als „das Dazugehören; Verbundenheit, Mitgliedschaft“². Als Beispiel wird die Zugehörigkeit zur Familie, einem Verein und einer Partei angeführt.

In dieser Arbeit wird Zugehörigkeit als „*dynamisches Zusammenspiel von unterschiedlichen Identifikationsmomenten*“ (Riegel/Geisen 2007:10) bedeutend. Die formale Mitgliedschaft spielt somit nur bezüglich der subjektiven Identifikationen eine Rolle. Als Grundlage dienen Erzählungen über Zugehörigkeiten. Diese Form Identifikationen darzustellen erlauben keine Aussagen über ihre Dauer und Beständigkeit. (Anthias 2003:22).

Zugehörigkeiten als Identifikationen haben einen momenthaften, punktuellen und widersprüchlichen Charakter. Aufgrund verschiedener gesellschaftlicher, sozialer und kultureller Kontexte entstehen vielfältige Identifikationen und subjektive Selbstverortungen (Riegel/Geisen 2007:7).

Auch Strasser (2009) bezieht den Begriff Zugehörigkeit nicht auf formale Inklusionen im Sinne von Mitgliedschaften, sondern auf „*subjektiv erwünschte und anerkannte, individuelle und kollektive Formen des Fühlens und Handelns*“. Mit „*beyond belonging*“ drückt Strasser den prozesshaften Charakter des Begriffs aus. „*Zugehörigkeiten werden so zu Bewegungen mit Kreuzungspunkten*“ (ebd.:31f.). „*Be-longing*“ (engl. Für Zugehörigkeit), so Strasser, setze sich aus being und longing zusammen. Aus „*Sein und Sehnen*“. Eine Person könne nicht individuell über ihre Zugehörigkeit entscheiden, aber die Zeit und Intensität der Kategorien von Zugehörigkeiten beeinflussen und gestalten. „*belonging*“ bezieht sich auf die, durch Interaktionen verbundenen Personen. (Strasser 2009:32).

Zugehörigkeit in seiner Un- und Mehrdeutigkeit zu fassen ist mein Anspruch in dieser Arbeit. Ich nehme Abstand von „reinen“ und eindeutigen Konzepten. In diesem Sinne beziehe ich mich auf Anthias (2003). Sie plädiert darauf, den Identitätsbegriff als heuristisches Instrument, der ein fixes Besitzverhältnis ausdrückt und somit fixe Zugehörigkeits- und

² Duden Online „Zugehörigkeit“: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Zugehoerigkeit>, 1.12.2011. 17:30

Nicht-Zugehörigkeitskategorien festmacht – aufzugeben. Stattdessen schlägt sie das Begriffspaar „Zugehörigkeit“ und „Positionalität“ vor. „Zugehörigkeit“ wird von der Person erlebt und bestimmt. Ihre „Positionalität“ erfährt eine Person von außen. Anthias beschreibt damit die Selbst- und Fremdzuschreibungen (Anthias 2003: 21f.). Auch Riegel/Geisen (2007) betonen die „*subjektiv biographische Seite*“ – die Affinität, Verbundenheit, Identifikation bzw. „*subjektive Selbstverortung*“ im gesellschaftlichen Kontext; sowie die „*objektive Seite*“, die die „*sozial-strukturelle Positionierung*“ des Individuums im sozialen Raum bestimmt. (Riegel/Geisen 2007:7). Die von außen vorgenommenen Zuschreibungen und Positionierungen stimmen nur bedingt mit den subjektiven Selbstverortungen z.B. von Migrantinnen überein. Es gibt Widersprüche und Spannungen, wobei die Migrantinnen aktiv an den Aushandlungsprozessen teilnehmen und ihre Wirkungsmacht und Handlungsfähigkeit abstecken (Riegel/Geisen 2007:8). Haraway (1995) schreibt dazu:

„Mit dem Begriff der Verortung oder Positionierung ist es möglich, das Zusammenspiel von sozialen und gesellschaftlichen Voraussetzungen, Zuschreibungen und Entwicklungen, Selbstsicht(en) und Identifikation(en) des Individuums jeweils vom Standpunkt und aus der Perspektive des Subjekts zu betrachten.“ (Riegel/Geisen 2007:12 zit. nach Haraway 1995).

Zugehörigkeit ist für alle Menschen relevant, insbesondere dann, wenn sie als „*Andere*“ kategorisiert werden (Riegel/Geisen 2007:8), bzw. wenn ihre Selbstverständlichkeit in Frage gestellt wird und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe umstritten ist oder abgelehnt wird (Krist/Wolfsberger 2009:173).

Die sozialwissenschaftliche Debatte und der Alltagsdiskurs um Zugehörigkeit wurden v. a. unter dem Identitätsbegriff geführt. Zugehörigkeiten wurden in Bezug zu Kulturkonflikten und Identitätsdiffusionen defizitär bewertet. Sie waren wesentlich vom Entweder-Oder-Prinzip geprägt, fokussierten auf nationalstaatlich und ethnisch- kulturelle Bezugsräume und ließen andere Zugehörigkeitskontexte außer Acht (Riegel/Geisen 2007:8f.). Pluriforme Lebensweisen nehmen stetig zu, dennoch dominieren eindimensionale Sichtweisen die öffentliche Wahrnehmung. Homogene Gruppen von „eigenen“ Staats- oder MitbürgerInnen und „Anderen“ wurden konstruiert. MigrantInnen wurden als Zwischen-den-Stühlen-sitzend metaphorisiert.

In der sozialwissenschaftlichen Forschung fand in den letzten Jahren ein Perspektivenwechsel statt, der sich im Alltagsdiskurs leider noch nicht durchsetzen konnte. (Krist/Wolfsberger 2009:173). Neuere Forschungskonzepte, wie die „*Hybriden Identitäten*“ (Hall 1994; Riegel/Geisen 2007:9), die „*natio-ethno-kulturelle Mehrfachzugehörigkeit*“ (Mecheril 2003),

das „*Leben im Spagat*“ (Tschernokoshewa 2005) oder der „Kampf um Zugehörigkeit“ (Riegel 2004) arbeiten verstärkt kompetenzorientiert. Die Handlungsfähigkeit und der Subjektstatus der MigrantInnen stehen im Zentrum.

3.1.1. Zugehörigkeit von MigrantInnen

Zugehörigkeitskontexte haben sich durch die Globalisierung verändert. Breite Migrationsbewegungen haben starre nationalstaatliche Prinzipien und Perspektiven zunehmend in Frage gestellt. MigrantInnen, speziell TransmigrantInnen, die enge soziale Bezüge zum Herkunftsort und -haushalt haben, gestalten ihr Leben und ihre Zugehörigkeitsbezüge an verschiedenen bzw. mehreren geographischen Orten. (Parnreiter 2000). Im öffentlichen Diskurs gilt die Zugehörigkeit von MigrantInnen zum Aufnahmekontext Österreich jedoch nicht als selbstverständlich. Geisen (2007) beschreibt sie gar als besondere Problemlage in der Migrationsforschung. „*Zugehörigkeit*“ in diesem Kontext bezeichnet die spezifische Beziehung zwischen aufnehmender Mehrheitsgesellschaft und MigrantInnen, als Angehöriger neuer und alter Minderheiten (Geisen 2007:39).

Zugehörigkeitskontexte als soziale Räume bilden Erfahrungs- und Verständniskontexte. Durch die Globalisierung haben sich transnationale, pluriforme und heterogene Sozialräume herausgebildet, in denen transnationale Kulturen entstehen. Gleichzeitig bleibt eine Verbindung zum Lokalen erhalten. MigrantInnen bilden kulturelle und territoriale Zugehörigkeiten als Möglichkeiten der Verortung, jenseits von Kategorisierungen und nationalstaatlichen Zuschreibungen. Aufgrund der translokalen Beziehungen der MigrantInnen werden Zugehörigkeiten über nationalstaatliche Grenzen hinweg verhandelt (Krist/Wolfsberger 2009 zit. nach Strasser 2003:305). Die AkteurInnen haben eine emotionale Verbundenheit zu verschiedenen Zugehörigkeitskontexten, „ihre subjektive Selbstverortung zeichnet sich durch ein Zusammenspiel von unterschiedlichen Identifikationsmomenten aus“ (Riegel/Geisen 2007:12). In ihrer Studie mit ImmigrantInnen in Österreich erfuhr Kofler (2002), dass „*Zugehörigkeit*“ und „*Zuhause-Sein*“ zwei unterschiedliche Dimensionen ausmachen. „*Zugehörigkeit*“ ist an Beziehungen, nicht an Territorien geknüpft. Die Interviewten konstruierten ihre Zugehörigkeiten zu ihnen wichtigen Personen, sich selbst oder anderen Gruppen (Kofler 2002:50). Auch Perchinig (2001) unterscheidet „*Systeme der Zugehörigkeit*“ in territoriale und gruppenbezogene Zugehörigkeitssysteme. Besondere Bedeutung misst er den gruppenbezogenen Zugehörigkeitssystemen zu. Für die politikwissenschaftliche Perspektive sind besonders institutionalisierte Zugehörigkeitssysteme

wie Religionsgemeinschaften, Vereine, Parteien oder Familie interessant. (Perchinig 2001:3) In meiner Arbeit werden besonders gruppenbezogene Zugehörigkeitskonstruktionen relevant. Im Migrationskontext werden sie weniger durch Identifikationen, als besonders durch Fremdzuschreibungen von außen relevant, die sich entlang bestimmter Kategorisierungen orientierten. Gleichartige Existenzbedingungen und Lebenssituationen von Menschen, die gemeinsam haben nicht der Mehrheit anzugehören führen oft zu Zuschreibungen aufgrund von Differenzkategorien. MigrantInnen werden sozial und kulturell homogenisiert, abstrakte Kollektive konstruiert. (Geisen 2007:40). Diese führen zu einem „gruppenkonstituiven Zusammengehörigkeitsgefühl“ von Menschen, die als „anders“ kategorisiert werden. (Mecheril 2003:11)

Sedmak (2010) bringt Exklusion mit dem Identitätsdiskurs in Verbindung. Exklusionen nach außen haben die Funktion Identitätsstiftend zu wirken, sie können durch die Schaffung von Zugehörigkeiten überwunden werden. Zugehörigkeit wirkt Identitätsstiftend, sie werden durch Bindungen zu Menschen und Zugehörigkeiten zu identitätsstiftenden Gruppen gebildet. (ebd.:152) Inklusion und Identität entstehen demnach durch Zugehörigkeit, so Sedmak (2010:157)

Migrantinnen erfahren und verstehen ihre Zugehörigkeiten in bestimmten „Zugehörigkeitskontexten“. Durch „Zugehörigkeitserfahrungen“, so Mecheril (2003) erfährt die Einzelne ihre Position in diesem speziellen Kontext. (ebd.:127). Die Anerkennung ihrer Zugehörigkeit im Sinne einer positiven „Zugehörigkeitserfahrung“ ist für Integrationsempfindungen und Identifikationsgefühle der Migrantinnen besonders bedeutend. (Geisen 2007:39). „Zugehörigkeitsverständnisse“ bezeichnen nach Mecherils Konzept kognitive und praktisch erlebte Muster, die situative „Zugehörigkeitserfahrungen“ zusammenfassen und abstrahieren. (Mecheril 2003:127).

3.1.2. Neue Handlungs- und Kompetenzorientierte Konzepte

Im Folgenden werden Konzepte der Zugehörigkeit und Selbstermächtigung als aktive Handlungsstrategien ins Zentrum gerückt.

Es wird somit der Aspekt der „Zugehörigkeitsarbeit“ betrachtet. Dies bezeichnet eine Form der reflexiven Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit und Gegenwart um Handlungsmächtigkeit beizubehalten oder zu erwerben. Es bezeichnet somit einen aktiven Prozess der subjektiven Zugehörigkeitsgestaltung (ebd).

Folgende Konzepte eignen sich um die soziale Positionierung und subjektive Verortung zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontext und die vielfältigen Verbindungen und

Überschneidungen angemessen herauszuarbeiten (Riegel 2004:137).

Das Konzept der hybriden Identitäten wurde in den Postcolonial Studies von Hall (1994) entwickelt und geht von verschiedenen Identifikationen zu verschiedenen Zeiten aus. Somit von ständig wechselnden Identifikationen. Der Begriff „*Hybridisierung*“ geht zunächst von Differenzen aus, diese stehen jedoch in Beziehung zueinander. (Tschernokoshewa 2005:16) Hybridität bezeichnet somit eine kulturelle Mischform die Eindeutigkeiten unmöglich machen. Sie bilden somit einen Gegensatz zu nationalen oder ethnischen Identitäten. (Riegel 2004:137; Hall 1999:396). Hall (2004) begreift hybride Identitäten somit im Kontext ständiger Veränderung und Transformation, sie konstruieren sich aus unterschiedlichen, ineinander greifenden, aufeinander wirkenden Diskursen, Praktiken und Positionen (ebd.:170) Das von Mecheril (2003) entwickelte Konzept der Mehrfach-Zugehörigkeit eines Subjektes bezieht sich auf den natio-ethno-kulturellen Kontext. Die individuelle Ebene der „*Zugehörigkeitserfahrungen*“ und „*-verständnisse*“ spiegeln sich in den gesellschaftlich-sozialen Bereich und erhalten dort Bedeutungen. Sie werden zu „*Zugehörigkeitskonzepten*“, die verhandelt und ausgehandelt werden. (ebd.:127)

Damit sich Menschen einem natio-ethno-kulturellen Kontext fraglos zugehörig fühlen müssen drei Voraussetzungen gegeben sein: Die symbolische Mitgliedschaft; die habituelle Wirksamkeit und die biographische Verbundenheit. Eine Person muss sich als „*symbolisches Mitglied*“ eines Kontextes erleben und von bedeutenden Anderen als solches anerkannt werden. Das heißt die Person muss in einem bedeutenden Aspekt so sein, wie jede/r andere. Diese Perspektive bezieht sich auf formelle Mitgliedschaftskonzepte wie der StaatsbürgerInnenschaft und informelle, die sich z.B. auf physiognome Merkmale beziehen. Die „*habituelle Wirksamkeit*“ bezieht sich auf die Handlungsfähigkeit des/r Einzelnen in natio-ethno-kulturellen Kontexten. Handlungsfähige Personen können demnach in für sie wichtigen Aspekten Stellung beziehen und diese in signifikanten Interaktionen handlungsaktiv einbringen. Als Voraussetzung für natio-ethno-kulturelle Wirksamkeit nennt Mecheril ein Resonanzverhältnis zwischen dem individuellen Handlungsvermögen (also der habituellen Disponiertheit) und der (bürger-)rechtlichen und kulturellen Strukturierung des Wirksamkeitsraumes. Die „*biographische Verbundenheit*“ bezieht sich auf die Einflechtung der Lebensgeschichte in den Zugehörigkeitsraum. Diese Form der Verbindung weist mehrere Dimensionen auf, da neben der emotionalen Bindung auch Aspekte der moralischen Verpflichtung, kognitiver und praktischer Vertrautheit und materieller Gebundenheit beeinflussend wirken. (ebd.:28f.).

Riegel (2004) beschreibt im „*Kampf um Zugehörigkeit*“ die enge Verbindung zwischen dem

Wunsch nach Anerkennung und der Bereitschaft zu Integration. Unzureichende Akzeptanz und mangelnde Partizipationsmöglichkeiten wirken oft hinderlich. Bhaba beschreibt in diesem Zusammenhang die Entstehung von „*Third Spaces*“ – transnationalen Räumen und Kulturen. (Geisen 2007:42 nach Riegel 2004). Riegel (2004) sieht Zugehörigkeit im Migrationskontext in Verbindung mit der Position des Subjekts im gesellschaftlichen Raum und seinen Möglichkeiten zur Verortung und Identifikation auf den verschiedenen Ebenen in diesem Raum und deren Anerkennung. Diese Aspekte wirken auf subjektive Identifikationen, Orientierungen und Handlungsweisen. (Riegel 2004:137).

3.2. Zugehörigkeit im transnationalen sozialen Raum

In folgendem Kapitel möchte ich auf den transnationalen Sozialraum eingehen. Hierbei erscheint zunächst sinnvoll, sich dem Konzept Raum anzunähern, um dieses dann unter der Perspektive des Transnationalismus im Kontext von Migration zu erfassen.

Der etymologische Ursprung von „*Raum*“ leitet sich vom Verb räumen ab und bedeutet Platz machen (entfernen); einen Ort oder Platz leer- oder freimachen; einen Ort oder Platz verlassen; aufräumen.³ Pries (2007) sieht Raum demnach im Kontext nomadischer oder siedlerischer Lebensformen (ebd.:131). Im Folgenden beschreibt er, dass Raumvorstellungen in den tätigen Interaktionen der Menschen untereinander oder mit Dingen entstehen. Räume sind immer imaginiert und demnach gedacht, gemacht, zugerichtet und angeeignet. Pries unterscheidet weiters zwischen drei Dimensionen: dem Flächen-, Zeitlichkeits- und Sozialraum. Der Flächenraum bezieht sich auf die „*physisch-geometrische Extension und Lagerrelation von Elementen*“, d.h. auf die „*physikalisch- geographische Ausdehnung und Beschaffenheit von Herkunfts- und Aufnahme- regionen*“ (Pries 2007:132f.). Der Raum wird als relationaler Lageraum, im Gegensatz zu geschlossenen absolutistischen Behälter-Raum-Konzepten gefasst. (ebd.:134). Mit Sozialraum ist der Zusammenhang zwischen Sozialem und (Flächen-) Raum gemeint. Er ist somit Wohn- und Siedlungsraum, Arbeitsplatz-Raum, sowie Ort der „*sozialen Praktiken*“, der zwischenmenschlichen Handlungen und Interaktionen. Die „*symbolischen Repräsentationen*“ charakterisieren sich durch mentale und symbolische Raumkonstruktionen und stellen einen weiteren analytischen Raumaspekt dar. Die Zeitlichkeitsebene stellt eine Strukturierungsdimension für Flächen- und Sozialraum dar (Pries 2007:135f.).

³ Online Duden. „räumen“ <http://www.duden.de/rechtschreibung/raeumen>, 21.12.2011.15:30

In „*Nations unbound*“ verknüpfen Glick-Schiller/Basch/Szanton-Blanc (1997) die Definition von Transnationalismus mit Migration. Der Fokus der Forscherinnen liegt dabei darauf, wie MigrantInnen – als aktiv Handelnde – in ihren Lebenspraxen und Alltagswelten Sozialräume so umgestalten, dass sie in zwei oder mehreren Nationalstaaten gleichzeitig leben. (ebd.:28). Das neue an diesem Ansatz für die Migrationsforschung liegt in der theoretischen Konzeptionalisierung dieser plurilokalen Vernetzung der MigrantInnen mit verschiedenen Sozialräumen, sodass sie als aktiv Handelnde in den jeweiligen Kontexten bestehen bleiben (ebd.:30).

Han (2005) nennt verschiedene Ursachen– die kurzfristig angelegte Nachfrage nach Arbeitskräften, moderne Transportmöglichkeiten und familiäre Netzwerke – dafür, dass sich das Leben von MigrantInnen oft in transnationalen sozialen Räumen abspielt, die nicht an geographische Territorien oder nationalstaatliche Grenzen gebunden sind (ebd.:78). Dieser Raum ist der Lebenskontext der transnationalen MigrantInnen, in dem sie agieren und ihr Alltagsleben individuell oder kollektiv meistern (vgl. ebd.:80 zit. nach Goldring 1992:179).

Transnationale soziale Räume bestehen aus zumindest zwei, geographisch und international verschiedenen Orten, so Faist (2000:197). Migration und Rückmigration beschreiben diesbezüglich keine endgültigen oder unumkehrbaren Ereignisse. Auch diejenigen MigrantInnen, die sich bereits für eine Zeit im Aufnahmeland niedergelassen haben, können starke transnationale Verbindungen pflegen und in transnationalen Sozialräumen agieren. Die Aktivitäten in transnationalen sozialen Räumen entziehen sich der absoluten Kontrolle der Nationalstaaten (ebd.:200).

Die Entstehung von transnationalen sozialen Räumen basiert auf der Dichte der Migrationsprozesse, der Vernetzung mit der Herkunftsgesellschaft und der Anpassung und Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft, so Faist (ebd.:202).

Aschauer (2006) beschreibt, dass identifikatorische Elemente, die sich auf Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft beziehen für die Entstehung des transnationalen sozialen Raumes bedeutend sind. Ebenso fließen sozialstrukturelle Elemente, wie die ökonomischen, politischen, rechtlichen und technologischen Bedingungen mit ein, dazu gehören wirtschaftliche Verflechtungen, Aufenthaltsbeschränkungen und Einreisebestimmungen in den Aufnahmeländern, sowie billige Flugverbindungen und moderne Kommunikationstechnologien. (Aschauer 2006:258, Pries 2003:29).

In dieser Arbeit beschäftige ich mich mit multiplen plurilokalen Zugehörigkeitsbezügen von brasilianischen Migrantinnen in Wien. Mein Fokus liegt somit weniger auf den Wanderungsbewegungen als solche, als auf den multiplen sozialräumlichen Verortungen von Identifikationen.

3.2.1. Transnationalisierung alltäglicher Lebenswelten

Die Transnationalisierung von alltäglichen Lebenswelten und grenzüberschreitende Lebensstrategien und -planungen werden besonders in subjektorientierten Forschungen deutlich. Die Bezugsräume der Menschen haben sich erheblich erweitert und ausdifferenziert, geographisch weit entfernte Plätze sind für viele im direkten Fokus.

„Lebensweltliche Handlungssituationen erhalten für die Menschen erst dadurch einen Sinnzusammenhang, dass sie diese mit ihren angesammelten und kontextbedeutsamen Wissensbeständen vergleichen und als ‚vertraut, als ‚typisch‘ oder als ‚atypisch‘ auslegen.“ (Pries 2010:33)

Pries betont, dass es im Konzept des transnationalen sozialen Raumes nicht zur „De-lokalisierung“ oder „Enträumlichung“ kommt, sondern vielmehr zur plurilokalen Aufteilung der alltäglichen Lebenspraxen und -vollzüge auf Orte in mehreren Nationalgesellschaften (Pries 2010:34).

In diesem Zusammenhang besonders bekannt sind transnationale familiäre Netzwerke. Wandert ein Familienmitglied aus, so beziehen sich die Auswirkungen neben dem Aufnahmekontext auch auf die Herkunftsregion – die Rollenverteilungen und sozialen Positionen. Die aufgrund von grenzüberschreitender Migration räumlich voneinander getrennt lebenden Personen halten auf vielfältige Weise Kontakt wie etwa per Telefon, Internet oder durch Kurzbesuche. Transnationale, plurilokale Bezüge spinnen sich so in die alltäglichen Lebenswelten der Familienmitglieder (ebd.:44).

Ebenso Teil der transnationalen Migration im familiären Kontext ist die Heiratsmigration (Pries 2010:43). Eine spezielle Form davon *„entsteht, wenn ein Tourist, Arbeitsmigrant oder Student bei einem Auslandsaufenthalt eine neue Partnerin bzw. einen neuen Partner kennenlernt und sich hieraus eine neue dauerhafte Beziehung mit veränderten Migrationsabsichten ergibt. Diese Form der Migration zur Familienbildung sollte nicht unterschätzt werden. Für bestimmte kleinere Herkunftsländer und Ankunftsregionen kann sie durchaus von großem Gewicht sein.“* (Pries 2010:43).

3.2.2. Transnationale Zugehörigkeiten

Pries (2010) beschreibt die Möglichkeit von Menschen sich geographisch und sozial-kulturell eindeutig zu verorten, als Phänomen der Neuzeit. Diese mehr oder weniger eindeutigen Zugehörigkeitserfahrungen und -konstruktionen sind beeinflusst durch Institutionen wie der StaatsbürgerInnenschaft, die flächenräumliche Wanderungen nationalstaatlicher Kontrolle unterziehen (ebd.:57f.).

Dauer und Intensität der Wanderung, die Entfernung zum Herkunftsort, sowie die Dauer des Auslandsaufenthaltes sind ausschlaggebende Bedingungen für die Bedürfnisse, sich in die Aufnahmegesellschaft einzugliedern, so Aschauer (2006:274).

Pries (2010 [2003]) beschreibt vier Idealtypen von Migration. Dazu gehört zunächst die Emigration bzw. Immigration. Hier findet ein einmaliger Ortswechsel statt, der neue Lebensmittelpunkt ist auf Dauer angelegt. Als Zugehörigkeitsmerkmal zeigt sich hier eine starke Ausrichtung an der Aufnahmegesellschaft.

Der zweite Typus beschreibt die Rückkehrmigration nach einem zeitlich befristeten (Gast-) Aufenthalt. Dieser MigrantInnentyp wahrt seinen/ihren Bezug und Zugehörigkeit zum Herkunftskontext. In der Aufnahmegesellschaft nehmen sie die Position eines Gastes ein.

Als dritten Typus nennt Pries (2003) den/die Diaspora-MigrantIn. Sie/er migriert meist religiös motiviert bzw. basierend auf starken loyalitäts- oder organisationalen Abhängigkeitsbeziehungen (z.B. kirchliche VertreterInnen, oder DiplomatInnen) in den Herkunftskontext. Diese MigrantInnen richten sich zwar räumlich-physisch und evtl. wirtschaftlich in der Ankunftsgesellschaft ein, aber sozial- kulturell oder politisch nur sehr begrenzt.

Der vierte Idealtypus ist die Transmigration. Der Wechsel zwischen zwei Lebensorten stellt keinen einmaligen Vorgang dar, sondern er ist „dauerhaft“. Die alltagsweltliche Lebenswelt und der Sozialraum der MigrantInnen spannen sich plurilokal über nationalstaatliche Grenzen hinweg zwischen verschiedenen geographischen Orten auf. Dank moderner Kommunikationstechnologien wird eine imaginierte Ko-Präsenz einer Gemeinschaft aufrechterhalten, diese bezieht sich weniger auf einen geographischen Ort, als eine kollektive Identitätskonstruktion.

Das Verhältnis zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion wird auf diese Weise dauerhaft in transnationalen Sozialräumen gestaltet. (Pries 2010:60f. [Pries 2003:28f.]).

Diese Typisierungen und Modelle von Zugehörigkeiten der MigrantInnen stellen Extrembeispiele zur konzeptionellen Klassifizierung dar. In der Realität fällt eine Zuordnung

in dieses Modell der Idealtypen schwer. Das liegt daran, wie sich in meiner empirischen Studie mit brasilianischen Migrantinnen in Wien zeigen wird, dass viele MigrantInnen zum Zeitpunkt ihrer Auswanderung nicht wissen, ob sie einmalig auswandern, später wieder rückwandern, oder vielmehr ihre Wanderungen dauerhaft werden. In meiner Arbeit gehe ich davon aus, dass transnationale Verflechtungen nicht ausschließlich auf dauerhaften Wanderungen basieren müssen, sondern sich in den alltäglichen Lebenswelten der MigrantInnen in transnationalen sozialen Räumen zeigen können. Ging Pries (2003) bei TransmigrantInnen noch von dauerhaft Wandernden aus, bestätigt er in seiner aktuelleren Publikation (2010), dass auch die grenzüberschreitenden Lebenswelten der MigrantInnen beschreibend für transnationale soziale Räume sind. (vgl. Pries 2010:66).

TransmigrantInnen haben aufgrund plurilokaler sozialer Positionierungen zu zwei oder mehr Gesellschaften mehrfache, variierende Identitäten (Han 2005:82 zit. nach Glick-Schiller/Basch/Szanton-Blanc 1992:4). Sie positionieren sich in zwei oder mehreren Kontexten gleichzeitig, ihre subjektive Selbstverortung basiert somit auf Sowohl-als-auch-Identitäten, so Ackermann (1997:19, zit. nach Pries 2010:139), im Gegensatz zu den Entweder-Oder-Identitäten.

Pries (2007) spricht im Kontext des Eingliederungsprozesses transnationaler MigrantInnen von Inkorporation. Trotz unterschiedlicher Begrifflichkeiten charakterisiert er diesen Ansatz ähnlich zu meinen Zugehörigkeitskonzepten. Inkorporation beschreibt demnach einen zukunfts- und ergebnisoffenen Prozess. Die Interaktion zwischen verschiedenen Gruppen der „Anwesenden“ oder „Einheimischen“ und den „Ankommenden“, MigrantInnen, beschreibt einen dialektischen Prozess der Selbst- und Fremdwahrnehmung. Versperrt sich einer der beiden Seiten der Interaktion wird die Inkorporation erschwert. Pries nennt weiter die ökonomische, politische, soziale und kulturelle Inkorporation. Der Rahmen, in dem Inkorporation stattfindet, sind verschiedene sozialräumliche Ebenen, nicht der nationalstaatliche Kontext (ebd.:141f.).

Die Zugehörigkeitsbezüge der TransmigrantInnen gehen über Herkunfts- und Aufnahmekontext hinaus und können keinem eindeutig zugeordnet werden. Die sozial-kulturelle Selbstpositionierung und -erfahrung ist von Mehrdeutigkeit und multiplen Bezugsrahmen geprägt. Die Lebensstrategien basieren auf Bewegungen in der plurilokalen mentalen Landkarte transnationaler Räume. (Pries 2010:65).

Für Aschauer (2006) kann die Erforschung von Zugehörigkeiten und Identifikationen, sowie grenzübergreifenden Sozialräumen über die individuelle Perspektive zu neuen Erkenntnissen führen. Auf diese Weise wird die Relevanz transnationaler sozialer Räume untersucht (ebd.:263).

3.3. Differenzansatz der Intersektionalität

Im folgenden Kapitel befaße ich mit dem Intersektionalitätsansatz im Zusammenhang mit Zugehörigkeiten. Dieses theoretische Konzept untersucht allgemein die Wechselwirkungen, das Ineinandergreifen und gleichzeitige aufeinander Wirken verschiedener sozialer Ungleichheitsstrukturen. Mit diesem Ansatz können verschiedene Differenzkonstruktionen identifiziert und in ihrer Gleichzeitigkeit im Kontext der Lebenswelten und Handlungsräume brasilianischer Migrantinnen in Wien erfasst werden.

Ich möchte im Weiteren zunächst den Entstehungszusammenhang des Intersektionalitätskonzeptes darstellen. Die theoretische Verortung des Ansatzes stelle ich gemäß Winker/Degele (2010 [2007]) dar – im Bezug zu Differenzen, die kategorisiert werden und auf verschiedenen Ebenen wirken.

Abschließend betrachte ich Zugehörigkeiten im Kontext von Intersektionalität, wodurch dieses Kapitel mit meinem Zugang der Identifikation und Positionierung verschränkt wird.

3.3.1. Entstehung des Konzeptes

Der Wunsch einen angemessenen theoretischen Zugang des Ineinandergreifens und der Wechselwirkungen sozialstruktureller Ungleichheiten zu finden, hat bereits eine längere Tradition. (Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010:9).

Die Wurzeln der Intersektionalitätsdebatte liegen in den Erfahrungen Schwarzer Frauen in den USA, die sich mit dem „global sisterhood“ - Feminismus Weißer Mittelschichtsfrauen nicht identifizieren konnten (Winker/Degele 2010:11). Zweifel gegenüber dem „alten“ inklusiven Feminismus der eine „gemeinsame Welt der Frauen“ (Mohanty 1988) suggeriert, wurden als ethnozentristisch und imperialistisch aufgegeben (Davis 2010:58). Die Forderung nach einer erweiterten Analyse bildete sich aufgrund mehrdimensionaler Unterdrückungserfahrungen heraus. Frauen werden nicht nur wegen ihrer Geschlechts-Zugehörigkeit diskriminiert, sondern auch aufgrund rassistischer Markierungen und klassenbezogener Zuschreibungen. So

entstand der Kategorie-Trias Gender, „Race“⁴ und Class. Die isolierte Analyse einer Ungleichheitsdimension würde in diesem Kontext viel zu kurz greifen und zu einer Verhaftung in einer Disziplin führen. Ziel der Entstehung des Intersektionalitätskonzeptes war, Verwobenheiten von Ungleichheitsdimensionen untersuchen zu können, so Degele/Winker (ebd.:12).

Intersektionalität beschreibt somit das zentrale und normative Problem feministischer Forschung, so Davis (2010) – die Anerkennung von Differenzen zwischen Frauen (ebd.:58).

Begriffsgeschichtlich, so Lutz/Herrera Vivar/Supik (2010:13) gab es verschiedene Definitionen zur Beschreibung desselben Phänomens. Der Entwurf von Patricia Hill Collins (1990) einer „*matrix of domination*“ kritisiert eindimensionale Analysen des so genannten Weißen Feminismus sowie die additiven Konzeptionen des Zusammenwirkens. Sie beschreibt „Race“, Geschlecht und Klasse als „*interlocking systems of oppression*“. Auch das Konzept der „*racialized boundaries*“ von Floya Anthias und Nira Yuval-Davis (1992), das sich abseits vom Mainstream feministischer Wissenschaft auf die Rassismus- und Migrationsforschung im Zusammenhang mit mehreren gleichzeitig wirkenden Diskriminierungen auseinandersetzte, konnte sich nicht durchsetzen. Ebenso wenig das von Deborah King formulierte Konzept der „*multiple jeopardies*“ (1988). Kimberlé Crenshaw’s (1989) Metapher an die „*intersection*“ - Straßenkreuzung konnte sich begrifflich für die neue Strömung in der feministischen Forschung durchsetzen.

„*Consider an analogy to traffic in an intersection, coming and going in all four directions. Discrimination, like traffic through an intersection, may flow in one direction, and it may flow in another. If an accident happens in an intersection, it can be caused by cars traveling from any number of directions and, sometimes, from all of them. Similarly, if a Black woman is harmed because she is in the intersection, her injury could result from sex discrimination, or race discrimination.*“ (Winker/Degele 2010:12 zit. nach Crenshaw 1989:149).

Der Begriff sei zur Beschreibung des Phänomens dennoch nicht ideal gewählt, so Winker/Degele (2010). Er suggeriert die Existenz getrennter, monodirektionaler Ungleichheitsdimensionen, die sich an manchen Punkten treffen, überlagern oder einander verstärken, was einer additiven Aufschichtung entspricht. „*Interdependenz*“ sei vielfach

⁴ Die Problematik des deutschen Begriffs „Rasse“ als Übersetzung von „Race“ ist mir bewusst. Aufgrund der schrecklichen Vergangenheit des Nationalsozialismus ist der Begriff im deutschsprachigen Kontext geschichtlich anders gewachsen. Zur Beschreibungen der angelsächsischen Intersektionalitäts-Forschungstradition werde ich den ursprünglichen englischen Begriff „race“ mit Anführungszeichen verwenden. Für die deutschsprachige Forschung und meine Arbeit scheint mir der von Degele/Winker (2010:14) vorgeschlagene Begriff „Ethnizität“ geeigneter, wenn auch im historischen Kontext nicht ideal.

geeigneter um die gleichzeitig wirkenden wechselseitigen Abhängigkeiten zu betonen (ebd.:13).

Das Konzept der Intersektionalität fiel im europäischen Raum auf fruchtbaren Boden, wo kritische Debatten um Migration, Ethnizität und Postkolonialismus geführt wurden. Dennoch unterscheidet sich die Auseinandersetzung im europäischen Raum von der in den USA. V. a. der Trias von Gender, „Race“ und Klasse wurden kritisch aufgenommen, so Lutz/Herrera Vivar/Supik (2010:14). Aerts und Saharso (1994) appellierten für eine Konzipierung von Gender als Ethnizität, um so die Essenzialisierung von Gender zu vermeiden. Die schwedische Wissenschaftlerin Anna Bredström (2006) weist auf die Notwendigkeit hin Gender um die Dimension Sexualität zu erweitern.

Der Begriff „Race“ wird im deutschsprachigen Raum mit Rassismus und somit mit den nationalsozialistischen Verbrechen verknüpft und stets mit der Extremform der Vernichtung in Verbindung gebracht. Der Kontext des kolonialen Rassismus ist im deutschsprachigen Raum und in den wissenschaftlichen Konzeptionen nicht präsent (Lutz 2001:223).

Das Konzept der Intersektionalität konnte sich dennoch durchsetzen und erfreut sich einer breiten theoretischen, sowie disziplinären Rezeption. Konstruktivistische, dekonstruktivistische oder strukturorientierte Verfahren beziehen sich auf das Konzept, ebenso gibt es eine breite Rezeption in verschiedenen Disziplinen u. a. der Politikwissenschaft, Soziologie, Geschichte, Rechtswissenschaften, Pädagogik oder Wirtschaftswissenschaften (Winker/Degele 2010:14).

In folgender Arbeit möchte ich Intersektionalität in Anlehnung an die Definition von Winker/Degele (2010) begreifen, *„als kontextspezifische, gegenstandsbezogene und an soziale Praxen ansetzende Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender sozialer Strukturen (d.h. von Herrschaftsverhältnissen), symbolischer Repräsentationen und Identitätskonstruktionen.“* (ebd.:15).

Wobei ich mich in meiner Arbeit nicht auf Identitätskonstruktionen, die ein fixes Besitzverhältnis ausdrücken, sondern auf Zugehörigkeit und Positionalität in Form gebildeter bzw. von außen erfahrener Identifikationsmomente konzentriere.

3.3.2. *Theoretischer Zugang und Relevanz der Kategorien*

Der Intersektionalitätsansatz untersucht Zusammenwirkung, Überlagerung, bzw. gegenseitige Wechselwirkungen und Beeinflussung verschiedener sozialer Differenzkategorien. Diese sind mit Machtasymmetrien und Ungleichheitsverhältnissen verbunden. Der Differenzansatz der Intersektionalität ermöglicht es das Zusammenwirken dieser Differenzkategorien und ihre Auswirkungen auf die aktuelle Lebenssituation und die Handlungsmöglichkeiten brasilianischer Migrantinnen zu analysieren. (Riegel/Geisen 2007:14).

Der Differenzansatz der Intersektionalität geht von mehreren sozialen Kategorien aus, die Unterschiede machen. Hierbei geht es nicht um die einfache Addition. Soziale Differenzkategorien müssen gleichzeitig und in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung und Interdependenz gedacht werden (Müller 2011:305).

Wird dem Intersektionalitätsansatz oft Vagheit und theoretische Unklarheit (Lutz/Wenning 2001:11). vorgeworfen, argumentiert Davis (2010), dass genau diese fehlende Präzision und multiplen Möglichkeiten seine Stärken seien – als Analyseinstrument für die kritische feministische Forschung, ebenso stellt das Konzept eine neue Forschungsperspektive dar, die sowohl theoretisch als auch methodisch einen Beitrag zur feministischen Forschung leistet (ebd.:64f.).

Zuschreibende Kategorien werden entlang verschiedener Differenzlinien gebildet. Sie dienen der Selbst- und Fremdpositionierung (Lutz 2001:227). Diese kategorialen Unterscheidungen wirken auf verschiedenen Ebenen.

- **Differenz:**

Sozialen Gruppen werden bestimmte Eigenschaften zugeschrieben, Menschen als Teile dieser Gruppen werden über diese bestimmten zuschreibenden Merkmale identifiziert (Lutz 2001:218 nach Young 1990).

Der Differenzbegriff wurde innerhalb des Intersektionalitätsdebatte heftig diskutiert, so Lutz (2001). Im Bezug auf die geschlechtliche Differenzierung ging es darum, wie aus einer sexuell zweigeschlechtlichen Differenz (weiblich – männlich) ein „*soziales Zuschreibungs- und Positionierungsmuster mit vielfältigen kulturellen Repräsentationen entstand nämlich Gender*“. Die Betonung von Differenz sieht Lutz als problematisch, wenn sie dazu dient homogene, statische Gruppen zu bilden und diese hierarchisch zu ordnen

„Eine Gefahr liegt in der Egalisierung von Differenz, die einer Ent-Problematisierung gleich kommt: „*all different, all equal*“ – wir sind alle gleich unterschiedlich.“

Alle Differenzlinien als gleich zu sehen und somit alle Betroffenen gleichzustellen bzw. zu schalten, wurde besonders von den Schwarzen Feministinnen kritisiert. Unter dem Einfluss des Dekonstruktivismus sind neue Strömungen entstanden, die sich gegen jegliche Form der naturalisierenden Zuschreibungen und Kategorisierungen wenden und für eine genauere Untersuchung sozialer Positionierungen appellieren (ebd.:220f.)

Lutz/Wenning (2001) gehen auf die Darstellung von Unterscheidungen in Form der horizontalen und vertikalen Differenz ein. Binäre Grunddualismen wie Geist – Körper, Kultur – Natur, Vernunft – Gefühl, Haben – Sein, Öffentlichkeit – Privatheit) wurden stets als scheinbar gleichwertige Oppositionspaare dargestellt. Die feministische Kritik weist daraufhin, dass diese Dualismen vergeschlechtlicht und hierarchisch sind. So wird z.B. Geist, Kultur, Vernunft, Haben, Öffentlichkeit dem Männlichen zugeordnet, die jeweiligen Gegenpole dem Weiblichen. Die Differenzpaare sind nur scheinbar horizontal komplementär. Indem ein Pol benannt wird und der andere sich immer nur als dessen jeweiliges Gegenteil ableitet, entsteht bereits eine Hierarchisierung. (ebd.:17). Lutz/Wenning haben vertikale Differenzvorstellungen.

Lutz (2001) beschreibt auch das Phänomen der De-Thematisierung als Bestandteil der Selbstpositionierung. Z.B. müsse sich ein Weißer Schüler nicht zu Ethnizität äußern, da seine Sprecherposition nicht negativ markiert sei, so Lutz. Geschlecht steht immer im Zusammenhang mit Positionierungsprozessen (ebd.:228).

- **Kategorien**

McCall (2005) geht von drei Ansätzen aus, nach dessen Rahmen die Intersektionalitätsdebatte verläuft. Die drei konzeptionellen Zugänge unterscheiden sich darin, wie sie analytische Kategorien verstehen und verwenden um intersektionale Phänomene zu analysieren. Sie nennt den inter-, intra- und antikategorialen Ansatz. Der „*interkategoriale*“ Ansatz verwendet bestehende analytische Kategorien strategisch um deren Intersektionen zu untersuchen und die konkreten Auswirkungen auf soziales Verhalten oder die Verteilung von Ressourcen. Der „*antikategoriale*“ Zugang dekonstruiert analytische Kategorien. McCall geht davon aus, dass das soziale Leben, ebenso wie die Subjekte zu komplex sind um sie in bestimmte fixe Kategorien zu zwängen, da in diesem Prozess der kategorialen Differenzbildung bereits Ungleichheiten mitproduziert werden. Der „*intrakategoriale*“ Ansatz bildet die Basis der intersektionalen Forschung, so McCall (2005:1773). Sie sieht diesen Zugang in der Mitte zwischen den beiden anderen, oben genannten. Es geht hier

weniger um die Beziehungen zwischen den verschiedenen sozialen Kategorien, so wie im „interkategorialen“ Zugang, sondern um die Bedeutung und Grenzen der Kategorien selbst. Es geht dabei auch um „die wechselnden Ein- und Ausschlusskriterien, nach denen jemand an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit“ (Yuval-Davis 2010:189) zu einer Differenzgruppe zugehörig gilt. Im intra- und antikategorialen Ansatz sehen die feministischen WissenschaftlerInnen aufgrund unterschiedlicher Erfahrungen, Zugehörigkeitsbezüge und sozialen Verortungen Schwierigkeiten der Zuordnung in eine ideal entsprechende Kategorie, so McCall (2005:1777).

Yuval-Davis (2010) plädiert für einen intersektionalen Zugang, *„der die Sensibilität und Dynamik des intrakategorialen Ansatzes mit der sozioökonomischen Perspektive des interkategorialen Ansatz verbindet“* (ebd.:189).

In den Ursprüngen, die v. a. aus den USA kommen, gehen die großteils weiblichen Forscherinnen von dem Trias der Differenzkategorien Gender, „Race“ und Klasse aus. Dieser wird als *„triple-oppression-theory“* bezeichnet, im Deutschen später mit *„Mehrfachunterdrückungsthese“* (Lutz 2001:218) bezeichnet. Bereits 1995 drückt Haraway die Notwendigkeit aus, eine Differenztheorie zu bilden, *„whose geometries, paradigms and logics break out of binaries, dialectics and nature/culture models of any kind. Otherwise, threes will always reduce to twos, which quickly become lonely ones in the vanguard. And no one learns to count to four.“* (Lutz 2001:215 zit. nach Haraway 1991:129) Bevor jedoch weitere Kategorien hinzugefügt werden, plädiert Lutz dafür die Unterschiede zwischen den einzelnen Kategorien wahrzunehmen, da Differenzen mehr als die simple Rechenaufgabe der Addition sei (2001:228).

Lutz/Wenning (2001) stellen differenztheoretische Analysetools vor, die versuchen verschiedene Differenzlinien entlang bipolarer sozialer Ordnungskategorien zu unterscheiden. Die 13 von ihnen vorgestellten hierarchischen Differenzlinien basieren auf binären sozialen Konstruktionen. Sie sind miteinander verbunden, wirken aufeinander und verstärken sich gegenseitig: Geschlecht, Sexualität, „Race“/Hautfarbe, Ethnizität, Nation/Staat, Klasse, Kultur, Gesundheit, Alter, Sesshaftigkeit/Herkunft, Besitz, Nord-Süd/Ost-West, Gesellschaftlicher Entwicklungsstand. Lutz/Wenning ordnen diese Unterscheidungen in körperorientierte, (sozial-)räumlich orientierte und ökonomisch orientierte Differenzlinien. (ebd.:21).

- **Ebenen:**

Winker/Degele (2007) schlagen in Anschluss an wissenschaftstheoretische Überlegungen von Harding (1991:53-58) einen Mehrebenenansatz zur Analyse von Intersektionalitäten vor. Die gesellschaftlichen Strukturen inkl. Institutionen stellen die Makroebene dar. Interaktive Prozesse der Identitätsbildung die Mikroebene. Die beiden Forscherinnen kritisieren, dass die meisten Intersektionalitätsansätze auf lediglich einer Ebene verhaftet bleiben, oder höchstens zwei fokussieren, was stets eine gewisse Begrenztheit nach sich zieht. Sie plädieren dafür Interaktionen und Handlungen zu untersuchen und die dort vorfindbaren Differenzkategorien in ihrer Wechselwirkung auf den drei oben genannten Ebenen zu analysieren (ebd.:2f.). Auf der „*Makro- und Mesoebene der Sozialstrukturen*“ werden die strukturellen Rahmenbedingungen untersucht, die bestimmte Phänomene und das damit verbundene Handeln einrahmen. Auf dieser Ebene werden Kategorien festgelegt. Winker/Degele (2007) bestimmen in Bezug zu Haraway (1991:129) vier Strukturkategorien: Geschlecht, Klasse, „Race“ und Körper, da sie davon ausgehen, dass in kapitalistisch organisierten Gesellschaften grundlegende strukturelle Herrschaftsverhältnisse sich entlang dieser Kategorien manifestieren (ebd.:6). Die „*Ebene der symbolischen Repräsentationen*“ analysiert wie die untersuchten Phänomene und Prozesse mit Normen und Ideologien verknüpft sind. Gesellschaften werden von solchen symbolischen Repräsentationen wie gemeinsame Werte oder kulturelle Ordnungen und Überzeugungen definiert und integriert. Die „*Mikroebene sozial konstruierter Identitäten*“ interessiert sich dafür wie Ungleichheiten entstehen und wie AkteurInnen in Interaktionsprozessen differenzrelevante Kategorien bilden. Die Ungleichheitsstrukturen werden also nicht selbstverständlich angenommen, sondern der Entstehungsprozess von Kategorien auf der Interaktionsebene betrachtet (Winker/Degele 2010:19f.).

Winker/Degele (2010) appellieren die Herausforderung anzunehmen und die drei Untersuchungsebenen in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Intersektionalität zu verbinden. Je nach Ebene werden unterschiedliche Kategorien relevant, so die Forscherinnen. Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Differenzkategorien sollten demnach über die unterschiedlichen Ebenen betrachtet werden (ebd.:24). Um dem Anspruch meiner Diplomarbeit gerecht zu werden und den Rahmen nicht zu sprengen, scheint es mir dennoch geeigneter meine Analyse auf eine Ebene zu beschränken.

3.3.3. Zugehörigkeit im Kontext von Intersektionalität: Identitätskonstruktionen

Für diese Arbeit wird die subjektive Ebene der, von Winker/Degele (2007) benannten, „*Identitätskonstruktionen*“ bedeutend. Da ich mich in meiner Arbeit mit Zugehörigkeitserfahrungen brasilianischer Migrantinnen in Wien in Form von Identifikationen beschäftige und den Identitätsbegriff in diesem Zusammenhang ablehne, möchte ich in meiner Arbeit von Mikro- bzw. Identifikationsebene sprechen.

Scott (1992) stellt die Gültigkeit des Intersektionalitätsansatzes auf mehreren Ebenen in Anlehnung an den Begriff „Erfahrung“ in Frage. Der Zugang sei lediglich auf der subjektiven Ebene zulässig und könne nicht als kollektives soziales Unterscheidungskriterium fungieren (Lutz 2001:219 zit. nach Scott 1992).

Die Konstruktion von Zugehörigkeiten in Selbst- und Fremdzuschreibungen entlang von Differenzlinien markiert Inklusionen und Exklusionen und wirkt konstituierend für Wir- und Sie- Gruppen. Durch die Analyse von Zugehörigkeit im Kontext von Ein- und Ausgrenzung, können Ungleichheiten und ihre Voraussetzungen erfasst werden, so Anthias (2003). Soziale Differenzbildungen entstehen durch Etikettierungen und Zuschreibungen. Anthias untersucht Zugehörigkeiten entlang von Ungleichheiten bezüglich Differenz und sozialer Positionierung (ebd.:22). Riegel/Geisen (2007) ziehen Geschlecht als soziale Differenzkategorie heran. Zugehörigkeitskontexte sind demnach geschlechtlich geprägt und die soziale Konstruktion von Geschlechterdifferenz auch für Ein- und Ausschlussprozesse in Zugehörigkeitskontexten bedeutsam. Winker/Degele (2010) empfehlen im Kontext der subjektiven Ebene der Identifikationen die Kategorien nicht auf die „klassischen“ Trias Geschlecht, „Race“ und Klasse zu begrenzen, noch diese überhaupt von Anfang an festzulegen. Aufgrund fortschreitender Individualisierungsprozesse und besonders im transnationalen Migrationskontext scheint es nahe liegend die erforderlichen Kategorien auf dieser Ebene offen zu halten (ebd.:59).

Identitätskonstruktionen, die ein kollektives „Wir“ suggerieren, suchen Unsicherheiten in der eigenen sozialen Positionierung durch Ab- und Ausgrenzung der so genannten „Anderen“ zu vermindern. Sicherheit wird durch Zusammenschlüsse gegeben. Die Anerkennung einer komplexen Wirklichkeit und multipler Zugehörigkeiten weicht einem umfassenden und vielfältigen Differenzsystem auf der Basis zuschreibender Kategorien, die von Naturalisierungen und Hierarchisierungen markiert sind. Gleichzeitig zu diesen Identitätskonstruktionen auf der Mikroebene werden hegemoniale symbolische Repräsentationen ebenso wie hierarchische Strukturen bestätigt (ebd.:61f.).

4. Methodik

In meiner Diplomarbeit untersuche ich die Lebenswelten brasilianischer Migrantinnen in Wien. Das konkrete Forschungsinteresse richtet sich auf die Frage, wie diese brasilianischen Frauen, deren derzeitiger Lebensmittelpunkt in Wien ist, in ihrer persönlichen Lebenswelt „Zugehörigkeiten“ bilden und erfahren. Die Entstehung meines Forschungsdesigns nahm einiges an Zeit in Anspruch. Praktische Tipps zur Organisation, Strukturierung und Bewältigung eines wissenschaftlichen Arbeitsprojektes las ich bei Wolfsberger (2010) nach. Schlichte (1999) gibt Anleitung zur Strukturierung einer Diplomarbeit, indem den Arbeitsprozess in drei Phasen teilt: Die des Planen und Entwerfens, die Recherche- und die Schreibphase. Derartige Strukturierungsdesiderata nahm ich mir zwar zu Herzen, in der Praxis liefen die drei Phasen aber immer wieder parallel und in Wechselwirkung zueinander.

4.1. Ein empirisch qualitativer Zugang

Meine persönliche Präferenz im Rahmen meiner Diplomarbeit eine qualitative empirische Untersuchung zu machen, entwickelte sich zum einen aus dem Forschungsinteresse, gleichzeitig beeinflusste mein bevorzugter methodischer Zugang zum „Feld“ auch den inhaltlichen Fokus meiner Arbeit. Mein Wunsch empirisch und qualitativ zu arbeiten, entwickelte sich aus einer gegenseitigen Wechselwirkung. Einerseits beeinflusste mein Forschungsinteresse die Methodenwahl, gleichzeitig war auch mein bevorzugter methodischer Zugang zum Feld für den inhaltlichen Fokus meiner Arbeit relevant.

Mein Interesse gilt den Lebenswelten der Menschen: Den Ursachen, Bedeutungen, Motivationen und Auswirkungen im Alltag auf persönlicher Ebene. Die qualitative Sozialforschung orientiert sich am Subjekt, betont Mayring (2002). Er unterstreicht ebenso die Bedeutung, den Forschungsgegenstand in seiner Alltagswelt zu untersuchen. (ebd.: 19?). Typisch für die qualitative Sozialforschung ist die geringe Fallzahl bzw. die Einzelfallanalyse. Sie untersucht kleine soziale Einheiten. In diesem Forschungsansatz werden die Untersuchungsobjekte nach bestimmten Kriterien ausgewählt.

Frauen wurden in der Migrationsforschung lange Zeit wenig beachtet, daher möchte ich mich in meiner Arbeit auf sie konzentrieren. Für die Untersuchung von „Zugehörigkeiten“ in den Lebenswelten von brasilianischen Migrantinnen in Wien möchte ich eine qualitativ

empirische Sozialforschung machen. Der induktive qualitative Zugang in dem lediglich eine geringe Fallzahl an Forschungssubjekten ausgewählt wird, eignet sich besonders gut zur explorativen Erfassung von Zugehörigkeiten. Das heißt ich gehe offen, weitgehend theoriefrei ins „Feld“. Der Bezug zur Theorie wird erst nach Erfassung der Daten hergestellt. Diese methodische Vorgehensweise entspricht dem aus der Empirie geleiteten theoretischen Bezug (Behnke et.al 2006:334) der *Grounded Theory*. Das Besondere an dem von Anselm Strauss und Barney Glaser 1967 in „The Discovery of Grounded Theory“ begründeten Konzeptes ist der offene Zugang des/r Forschenden. Möglichst theoriefrei ins Feld zu gehen, ist die Idealvorstellung der datenbasierten Theoriearbeit. „Zugehörigkeiten“ spannen sich wie Spinnweben durch die Lebenswelten, sie können in ihrer individuellen Einzigartigkeit nur in der Einzelfallanalyse durch einen möglichst theorieoffenen Weg erkannt werden und zum Ausdruck kommen. Diese theoretische Offenheit geht allerdings mit einer hohen Systematik in der Datengewinnung und –auswertung einher (Behnke et al. 2006:28). Der Forschungsprozess ist zirkulär angelegt, die Phasen der Datenerhebung, Auswertung und Theoriefindung sind nicht streng voneinander abgegrenzt und in einem strikten Ablauf, sondern sie wirken immer wieder aufeinander. (Behnke et.al. 2006:33) Das heißt die Phase der Datenerhebung ist nicht strikt von der Datenauswertung und Interpretation getrennt. Die Einzelfallanalyse ist typisch für die qualitative Sozialforschung, sie untersucht kleine soziale Einheiten. Die Untersuchungsobjekte werden in diesem Ansatz nach bestimmten Kriterien ausgewählt. Die Kritik vonseiten der experimentellen Forschung bezieht sich auf den Kausalzusammenhang als Kontrollfunktion bei der Einzelfallstudie, so Alemann/Tönnemann (1995:60f.). Auch bei meiner Untersuchung habe ich bezüglich der erfahrenen und konstruierten Zugehörigkeiten der Frauen keine kontrollierende Instanz für die ihnen zugeschriebenen Zugehörigkeiten, da meine Datenbasis die Erzählungen meiner Interviewpartnerinnen sind. Da mein Fokus auf subjektiven Zugehörigkeitserfahrungen - konstruktionen und -erlebnisse liegt, scheint mir die Form der Einzelfallstudie geeignet. Für subjektives Erleben gibt es keine äußere Kontrollfunktion.

4.1.1. Lebensweltanalyse

Hitzler/Eberle (2000) beschreiben Lebenswelt nach Husserls (1969) Ansatz als das ursprüngliche, selbstverständliche - den unbefragten Boden allen alltäglichen Handelns und Denkens. (ebd.:110). Honer (2000) plädiert in Schützs' Sinne dafür zur Lebensweltanalyse die Phänomenologie heranzuziehen. Im Zentrum meines Forschungsinteresses stehen die „Erfahrungskorrelate“ (Begriff ändern) der Untersuchungsgruppe. Die Herausforderung an

mich als Forscherin ist wie ich den subjektiven Sinn ihrer persönlichen Erfahrungen rekonstruieren und verstehen kann. Honer beschreibt Schütz' Ansatz, wobei es bei der Datengewinnung darauf ankommt, ob ich als Forscherin in der Lage bin im Zuge meiner Interviewtätigkeit die spezifischen Relevanzen meiner Interviewpartnerinnen zu finden, zu erkennen und zu rekonstruieren. (ebd.:195 nach Schütz 1971:160). Mein methodisches Vorgehen sucht eine „*verstehende Beschreibung der Lebenswelten durch Ausschnitte individueller Welterfahrungen*“ (ebd. nach Luckmann 1989:34) zu geben. Es ist somit an das ethnographische Vorgehen angelehnt.

Die Lebensweltanalyse hat somit zum Ziel, dass ich als Forscherin versuche sie zumindest annähernd so zu rekonstruieren, wie sie von den Forschungssubjekten erfahren und erlebt wird. (Honer 2000:199). Diese Form des akteurszentrierten Zugangs in der empirischen Forschung sollte in der jeweiligen Lebenswelt der Interviewpartnerinnen durchgeführt werden, argumentiert Aschauer (2006:265).

Im Zuge meiner sozialwissenschaftlichen Untersuchung zur Lebenswelt von brasilianischen Migrantinnen in Wien muss ich meinen Standpunkt im Forschungsprozess reflektieren, im Zuge unserer Interviews, sowie meine Perspektive im Kontext meiner Erfahrungen.

Honer (2000) bezeichnet, die aus Interviews und Gesprächen gewonnenen Daten als „Selbstdarstellungsdaten“. Im Idealfall stellen sie handlungsleitendes Wissen dar.

Im Sinne Honers Zustimmung zu Bordieus Habitus, ist es für mich als Sozialforscherin leichter die Perspektive meiner Untersuchungssubjekte zu verstehen, wenn mir die Logik ihrer alltäglichen Praxis zugänglich und vertraut ist. (ebd.:200).

Lebensweltanalyse im transnationalen Migrationskontext

In meinem Zugang zum Forschungsfeld möchte ich Aschauers Ansatz (2006) folgen. Er kritisiert, dass die traditionelle Migrationsforschung sich entweder auf die Mikroebene (individuelle AkteurInnen oder Haushalte) oder die Makroebene (in Form massenstatistischer Datenanalysen), sowie entweder die Herkunftsregionen oder die Ankunftskontexte konzentrierte. Im Sinne des „Sowohl-als-auch“- Ansatzes möchte ich die „*Zwischenlagen [...]zwischen bzw. oberhalb der Herkunfts- und Ankunftsregionen*“ betrachten (Aschauer 2006:266). Ich konzentriere mich dennoch auch auf die Mikroebene, da brasilianische Migrantinnen in Wien – als individuelle Akteurinnen im Zentrum der Untersuchung stehen. Inwiefern sich „*sozialstrukturelle und soziokulturelle Bedingungen und Auswirkungen*“ (ebd.) im Einwanderungskontext Österreich bzw. Wien auf die konkreten Lebenswelten der Brasilianerinnen auswirken, wird dennoch aufgrund ihrer individuellen Erfahrungen erfasst.

Aschauer (2006) appelliert Forschungen zu transkulturellen MigrantInnen v. a. in „*weichen*

kulturellen Feldern“ durchzuführen, die sich z.B. auf die individuellen Migrationserfahrungen konzentrieren. Transnationale Verflechtungen führen zu „*schleichenden Veränderungen von lebensweltlichen Verankerungen*“. Soziokulturelle Distanzen werden überwunden (ebd.:268).

4.1.2. Geschlechterforschung

Mein Forschungsinteresse gilt den Lebensrealitäten von Frauen – brasilianischen Migrantinnen in Wien. Bortz/Döring (2006) unterscheiden zwischen der Frauenforschung „*women's studies*“, die sich konkret mit den Lebenswirklichkeiten von Frauen beschäftigen, den „*gender studies*“, die eine Erweiterung des ersten Ansatzes darstellt, indem sie auch „*men's studies*“ mit einbezieht und sich auf die Geschlechterrollen konzentriert. Die feministische Forschung „*feminist research*“ konzentriert sich verstärkt auf Machtasymmetrien und ist gesellschafts- und wissenschaftskritischer (ebd.:343f.).

Meine Arbeit beschäftigt sich ausschließlich mit Frauen als Migrantinnen. Die Auswahl meiner Forschungssubjekte erfolgte somit nach geschlechtskonstruktivistischer Sicht – der biologische Geschlechterunterschied war ausschlaggebend für meine Auswahl. (vgl. Bortz/Döring 2006:344). Die methodischen Besonderheiten beschreiben Bortz/Döring darin, dass die Frauen- und Geschlechterforschung vermehrt mit qualitativen Studien arbeitet, da diese sich auch besonders eignen, um die spezifischen Sichtweisen der Befragten darzustellen. (ebd.:345). Meine Interviewpartnerinnen sind alle weiblich - brasilianische Migrantinnen, die in Wien leben. Sie sind meine Forschungssubjekte, dennoch fällt eine Klassifizierung im Sinne der „*women's studies*“ schwer, da Gender in den Lebenswelten der Frauen eine Rolle spielt und ich einen kritischen Forschungsstandpunkt einnehme (McCall 2005:1775f.).

Ich möchte Erel/Morokvasic/Shinozaki (2003) Argument folgen:

„Even if we take only female migrants as direct subjects of inquiry, their experiences shed light on gendered migration, gendered institutional settings, and social arrangements.“ (ebd.:11)

Donato et al. (2006) unterstreichen die Bedeutung von Gender als eine strukturierende Machtkategorie in allen Bereichen der sozialen Interaktion und der Migration. Weiblichkeit und Männlichkeit definieren sich nur in Bezug zueinander, ebenso wie andere Differenzkategorien. Sie wenden sich gegen die Konzentration auf Frauen oder Männer in der Gender Forschung. Da ich mich aber primär für Frauen als Migrantinnen interessiere und erst sekundär das Zusammenspiel mit der Kategorie Gender untersuche, sehe ich mich den oben genannten Ansprüchen nicht verpflichtet.

Ebenso identifiziere ich mich mit der feministischen Forschung, aufgrund meines kritischen

Zugangs zur Migrationsforschung. Die subjektiven Zugehörigkeitserfahrungen und -erlebnisse von Migrantinnen, als handlungsfähige Akteurinnen, stehen im Zentrum. Mit der differenzorientierten Perspektive des, aus der feministischen Tradition stammenden, Intersektionalitätsansatzes in der Analyse des empirisch gewonnenen Datenmaterials versuche ich aus den Erzählungen meiner Interviewpartnerinnen Kategorien zu generieren. Mich in der Forschung auf ihren subjektiven Blick auf sich selbst, sowie auf die Aufnahme- und Herkunftsgesellschaft zu konzentrieren, sehe ich als empowerment der Migrantinnen in der Migrationsforschung.

4.2. Forschungsfragen & Auswahl der Interviewpartnerinnen

Schlichte (1999) unterstreicht die Bedeutung der Forschungsfrage für eine qualitativ hochwertige Diplomarbeit.

Mein Forschungsinteresse bezieht sich auf die konstruierten und erfahrenen Zugehörigkeiten brasilianischer Migrantinnen in ihrer Lebenswelt in Wien. Folgende Forschungsfrage leitet meine Untersuchungen.

Welche Zugehörigkeiten bilden und erfahren sehr gut ausgebildete brasilianische Migrantinnen in Wien in ihrer Lebenswelt und wie gehen sie damit um?

Das sind die Unterfragen mit den jeweils konkreten Fragen zur Operationalisierung der Untersuchung.

Entlang welcher Aspekte und Dimensionen können die Zugehörigkeiten kategorisiert werden?

Wie stehen die Zugehörigkeiten der Migrantinnen in Zusammenhang mit ihrem spezifischen Herkunftskontext in Brasilien und der Aufnahmegesellschaft in Wien?

- Wie macht sich ihr jeweils spezifischer Herkunftskontext in ihrer Lebenswelt in Wien bemerkbar?
- Welche zuschreibenden Zugehörigkeiten erfahren die Frauen von der Aufnahmegesellschaft und was bedeutet das für sie?

In welchem Zusammenhang stehen die Zugehörigkeiten der Forschungssubjekte mit dem gesellschaftlichen Differenzansatz der Intersektionalität?

- Welche Differenzen erfahren die Frauen?
- Wie gehen sie mit diesen erfahrenen Differenzen um?

Auswahl der Interviewpartnerinnen:

Kennzeichnend für eine qualitative Sozialforschung ist eine sehr selektive Untersuchungsauswahl nach bestimmten Kriterien, sowie eine geringe Fallzahl, bzw. Einzelfallstudie. (vgl. Alemann 1995). Die Auswahl meiner Interviewpartnerinnen erfolgte dementsprechend genau und hinsichtlich eines minimal kontrastiven Vergleichs, d.h. auf der Oberfläche scheinen die einzelnen Untersuchungsfälle – in diesem Fall die Forschungssubjekte einander sehr ähnlich zu sein. Im Zuge der Fallauswertungen können aber erhebliche Unterschiede in der Struktur bemerkbar werden. (vgl. Rosenthal 2008:96f.).

Die Subjekte meiner Untersuchung gleichen sich hinsichtlich Geschlecht, Herkunft, derzeitigem Lebensmittelpunkt, Alter und Ausbildung.

Meine Forschungssubjekte sind brasilianische Migrantinnen, die ihren derzeitigen Lebensmittelpunkt in Wien haben. Die Konzentration auf Frauen begründet sich, wie oben bereits erwähnt, in der jahrelangen Vernachlässigung der Frauen in der Migrationsforschung. Der Fokus auf Brasilianerinnen hat mit meinen privaten und beruflichen Erfahrungen in Brasilien zu tun, sowie meinem Bezug zu Land, Menschen, Kultur und Sprache. Auch die Zeit, die ich umgekehrt als temporäre Migrantin in Brasilien verbrachte, hat die Auswahl der Forschungssubjekte beeinflusst.

Die Konzentration auf die Stadt Wien als Lebensmittelpunkt hat einerseits pragmatische Gründe, um die Interviewführung zu erleichtern, andererseits traf ich diese Auswahl zur besseren Vergleichbarkeit. Weiters nehme ich eine altersmäßige Einschränkung in meiner Untersuchungsgruppe auf Migrantinnen zwischen 40 und 50 Jahren vor. Der Vorteil bei dieser Altersgruppe ist, dass sie bereits auf eine Lebensspanne zurückblicken können und das Migrationserlebnis, sowie ihre Zugehörigkeiten breiter kontextualisieren können. Ein weiteres einschränkendes Kriterium für meine Forschungssubjekte ist die Fokussierung auf sehr gut ausgebildete Migrantinnen, d.h. sie haben an einer Hochschule studiert, bzw. diese abgeschlossen. Diese Auswahlgruppe ist mir als Forscherin näher, da ich einen ähnlichen Hintergrund habe.

4.3. Interviews

4.3.1. *Narrativ-problemzentrierte Leitfadeninterviews*

Für die Operationalisierung meines Forschungsvorhabens entschloss ich mich für eine qualitative Erhebung mit face-to-face Interviews (Diekmann 2004:376). Ich verwende eine offene Befragungsform anhand von teilstandardisierten Leitfadeninterviews, die ich mit einem Aufnahmegerät aufzeichne.

Kennzeichnend für diese Form der Befragung sind ihre offen formulierten Fragen. (Flick 1995:106). Besonders wichtig, so Atteslander (2008) bei der Fragenkonzeption ist es leicht verständliche, kurze, nicht-suggestive Fragen zu stellen (ebd.:146). Der Leitfaden wird in die Interviewsituation mitgebracht, manche Fragen werden bereits im Zuge der Erhebung beantwortet und können so von der Interviewerin weggelassen werden. In jedem Fall betont Flick (1995) die Sensibilität und Aufmerksamkeit der interviewenden Person, wie sie in den konkreten Interviewsituationen mit dem Leitfaden umgeht (ebd.:112f.).

Den Leitfaden für meine Interviews habe ich in Bezug zu meinen Forschungsfragen erstellt, wobei es eine besondere Herausforderung war nach Zugehörigkeiten zu fragen, ohne diese direkt zu benennen.

In seiner Endversion arbeite ich mit einer deutschen und eine portugiesischen Version (siehe Anhang), wobei ich bei der Übersetzung⁵ und der Formulierung im Portugiesischen mehr auf den Bedeutungszusammenhang als die wortgetreue Übersetzung geachtet habe.

Der Interviewleitfaden für meine Untersuchung hat einen narrativ- problemzentrierten Charakter. Die beiden ersten Fragen befassen sich mit der Lebensgeschichte vor der Migration und den Ursachen und Motiven für die Migration, sowie der Ankunft in Österreich. Diese einleitenden Fragen, die sich biographisch orientierten, sind stärker narrativ.

Die weiteren Fragen des Leitfadens konzentrieren sich auf Dimensionen des Zusammenlebens in Wien/Österreich und den Bezug zur Heimat. Der Leitfaden endet mit einem Zukunftsausblick und der Frage nach einem diesbezüglichen konkreten Wunsch in ihrer Lebenswelt in Wien. Details dazu siehe im Anhang dieser Arbeit.

Die offenen Interviews meiner Untersuchung können als problemzentrierte Leitfadeninterviews mit narrativen Elementen beschrieben werden. Die Forschungsdesiderata

⁵ Die portugiesische Version des Leitfadens wurde von Sigrid Stroh (diplomierte Dolmetscherin Deutsch-Portugiesisch) und Robson Rodrigues de Souza (Native-Speaker) Korrektur gelesen.

einer klar identifizierbaren Methode sind in der Praxis der qualitativen empirischen Sozialforschung oft nicht erfüllbar.

Mayring (2002) beschreibt drei Merkmale des problemzentrierten Interviews: Die *Problemzentrierung*, d.h. als Forscherin orientiere ich mich an einer zentralen gesellschaftlichen Problemstellung, die ich vor dem Interview erarbeite. Im Fall meiner Untersuchung habe ich mich zur Erstellung des Leitfadens an meiner Forschungsfrage als Problemstellung orientiert. Ein weiteres Charakteristikum ist die *Gegenstandsorientierung*, d.h. die angewandten Methoden orientieren sich am Gegenstand und werden gegebenenfalls an ihn adaptiert. Die *Prozessorientierung* im Forschungsprozess und das Gegenstandsverständnis kennzeichnen die ständige Reflexion der angewandten Methoden am Forschungsprozess und gegebenenfalls ihre Modifikation. (Mayring 2002:68; Witzel 1985 zit. nach Flick 1995). Flick betont die subjektiven Sichtweisen als theoretischen Hintergrund der problemzentrierten Methode (Flick 1995:106).

Narrative Interviews eignen sich besonders gut für lebensgeschichtliche Befragungen (Hopf 2000:355), sowie um individuelle Meinungen, Werte und Sinnkonstruktionen (Behnke et.al. 2006:237) zu erfassen. Hauptert (2000 in Gorz/Kopie) bezeichnet die narrative Technik gar als den „*Königsweg*“, um subjektive Perspektiven zu erfassen (ebd.:220). Der ideale Aufbau eines narrativen Interviews beginnt mit einer erzählregenden Einstiegsfrage auf die eine, von der Interviewpartnerin, autonom gestaltete Haupterzählung folgt. Dann hat der/die interviewende Person die Möglichkeit zum erzählgenerierenden Nachfragen hat, anhand der zuvor notierten Stichpunkte, bzw. zum externen Nachfragen. Danach wird das Interview abgeschlossen. (Hopf 2000:356). Behnke et al. (2006) argumentieren, dass die narrative Interviewtechnik hohe Anforderungen an die InterviewpartnerInnen gestellt werden, da die gesamte „*Erinnerungs- und Strukturierungsleistung*“ (Behnke et.al 2006:237) auf sie übertragen wird. Aus dieser speziellen Form des offenen Interviews ergeben sich meist sehr detaillierte Informationen für die/den ForscherIn. Sie/Er erhält durch die Sinnkonstruktionen der InterviewpartnerInnen Zugang zu deren persönlicher Lebenswelt. (vgl. Behnke et al. 2006:237).

4.3.2. Interviewen als Prozess

Atteslander (2008) beschreibt je nach Interviewtechnik verschiedene Kommunikationsarten. Für meine Untersuchung anhand von narrativ- problemzentrierten Leitfadeninterviews erscheint mir ein „weicher“ Kommunikationsstil als einzige wirksame Methode, damit meine Interviewpartnerinnen mir erzählen. (vgl. Atteslander 2008:146?). Die „weiche“ Interviewtechnik, die im Rahmen meiner Forschung zur Anwendung kommt, ist nicht direktiv und der Erzählstrang der Interviewpartnerinnen soll durch Nicken und Zustimmung animiert werden. (Diekmann 2004:376). Als Grundvoraussetzung für ein gelingendes Interview nennt Diekmann die Kooperation, d.h. die befragte Person versucht die gestellten Antworten wahrheitsgemäß zu beantworten und die gemeinsame Sprache (vgl. ebd.:377). Ich ließ meinen Interviewpartnerinnen freie Wahl das Gespräch auf Deutsch oder Portugiesisch zu führen.

Mayring (2002) betont die Offenheit der/s Forschenden in den qualitativ- problemzentrierten Interviews. Der/die Befragte soll frei antworten können, ohne sich in eine Richtung gedrängt zu fühlen. Ebenso bedeutsam ist, dass eine gleichberechtigte Beziehung zwischen InterviewerIn und InterviewpartnerIn entsteht. Auf diese Weise kann die befragte Person eventuell auch von dem Gespräch profitieren. (Mayring 2002:69). Als mögliches Problem beschreibt Diekmann den Versuch der InterviewpartnerInnen sozial erwünschte Antworten zu geben und gewissen Response- Sets zu entsprechen. Sowohl meine Position als Interviewerin, als auch die Formulierung der Fragestellung müssen in Bezug zu möglichen Antwortkategorien reflektiert werden (Diekmann 2004:382).

Alemann/Tönnemann (1995) betonen die Fähigkeit gut zuhören zu können für qualitative Sozialforscher/innen. Das heißt auch die Gespräche nicht zu lenken und offen zu sein für die Gedanken und Konstruktionen der untersuchten Subjekte. Es gilt den Interviewpartner/innen wie Fremden zu begegnen und deren Wirklichkeitskonstruktionen mithilfe von wissenschaftlichen Methoden zu verstehen und zu analysieren. (ebd.:59).

Alemann/Tönnemann messen der Sprache eine hohe Bedeutung bei. Als Forscherin muss ich offen sein für die Sprache meiner Forschungssubjekte und die von ihnen sprachlich konstruierten Relevanzsysteme. (Bohnensack 1991:20 zit. nach ebd.: 60). Die qualitative Sozialforschung ist offener für die Bedeutungssysteme ihrer Forschungssubjekte und somit auch näher am sozialen Feld. (ebd.:65).

Abhängig vom Interviewverlauf muss ich, als Interviewerin mich auch von meinem Leitfaden lösen können.

4.4. Interviewpartnerinnen

4.4.1. Herangehensweise

Noch in der Phase der Themengenerierung und der Formulierung meiner Forschungsfrage erkundete ich das Forschungsfeld, anhand eines informellen Gesprächs mit meiner entfernten Bekannten Nila⁶ aus Brasilien. Diese erste Erhebung diente der Exploration des Forschungsfeldes, erleichterte mir, mein Forschungsinteresse zu definieren und einen Leitfaden zusammen zu stellen. Das gewonnene Datenmaterial fließt jedoch nicht in die Analyse mit ein. Ein Gespräch mit Nila zu führen, erschien mir nicht nur zur thematischen Exploration geeignet. Da sie einen brasilianischen Kulturverein leitet und über ein dichtes Netzwerk an Kontakten zu BrasilianerInnen verfügt, erhoffte ich mir über sie einige Interviewpartnerinnen zu finden, die meiner Auswahl entsprachen.

Durch Bekannte bekam ich Zugang zu meinen Forschungssubjekten. Dank informeller Informationen von gemeinsamen Bekannten fand heraus, ob meine potenziellen Interviewpartnerinnen meinen Auswahlkriterien entsprachen.

Ich vereinbarte die Gesprächstermine, wobei sich meine Untersuchungsgruppe als sehr spontan herausstellte und z. T. Termine für denselben Tag bzw. den Tag nach meinem Anruf vorschlug. Einige meiner Interviewpartnerinnen baten mich sie am Vortag des Gesprächs zur Erinnerung bzw. Terminbestätigung anzurufen. Ich beschloss dies bei allen so zu handhaben, um unser Treffen zu gewährleisten. Vier der vereinbarten Interviews haben wie geplant stattgefunden und lediglich kleine Orts- bzw. zeitliche Änderungen erfahren. Eines der vereinbarten Gespräche fand nicht statt, da ich bei dem Telefonat den Termin nicht bestätigen konnte. Dafür meldete sich eine andere Interviewpartnerin und erklärte sich doch zu einem Interview bereit.

Im Folgenden möchte ich kurz meine Interviewpartnerinnen gemäß meiner Auswahlkriterien Herkunft, Alter, Ausbildung und Lebensmittelpunkt in Wien vorstellen, Die Reihenfolge habe ich nach dem Zeitpunkt unserer Gesprächstermine gewählt.

DENIZE ist 44 Jahre alt. Sie kommt aus Curitiba, der Hauptstadt des südlichen Bundesstaates Paraná in Brasilien. Denize hat Agrarwissenschaften an ihrem Herkunftsort studiert. Sie lebt seit ca. zwölf Jahren in Wien.

⁶ Sämtliche Namen meiner Interviewpartnerinnen wurden zur Anonymisierung geändert.

MAYRA ist 44 Jahre alt. Sie kommt aus Porto Alegre, der Hauptstadt von Rio Grande do Sul, einem Bundesstaat im Süden Brasiliens. Sie hat Sportwissenschaften in ihrer Herkunftsstadt und Tanzpädagogik in Wien studiert. Sie lebt seit rund 20 Jahren in Wien.

ELIZA ist 50 Jahre alt. Sie kommt aus Londrina, einer Großstadt im Bundesstaat Paraná. Sie hat Pädagogik mit Spezialisierung auf Psychologie in ihrer Herkunftsstadt studiert und macht derzeit ihren Master in Gender Studies. Eliza lebt seit neun Jahren in Wien.

LORENA ist 44 Jahre alt. Sie kommt aus Recife, der Hauptstadt des Bundesstaates Pernambuco im Nordosten Brasiliens. Lorena hat Journalismus in Recife studiert. Seit einem Jahr lebt sie in Wien.

CÉLIA ist 50 Jahre alt. Sie kommt aus Salvador, der Hauptstadt des Bundesstaates Bahia im brasilianischen Nordosten. Sie hat die Pädagogische Hochschule absolviert und Sozialarbeit in ihrer Herkunftsstadt studiert. Célia lebt seit 20 Jahren in Wien.

CLAUDIANA ist 50 Jahre alt. Sie kommt aus Santo Amaro, einer historischen Kleinstadt im brasilianischen Bundesstaat Bahia. Claudiana hat Soziologie und Erwachsenenbildung und berufliche Fortbildung studiert. Sie lebt seit 2006 in Wien und macht ihr Doktorat in Erziehungswissenschaften. 2012 kehrt sie nach Brasilien zurück.

4.4.2. Gesprächsprotokoll

Bei allen Gesprächen legte ich Wert darauf, dass sich meine Interviewpartnerinnen wohl fühlten, daher erschien es mir geeignet, dass sie sowohl Datum, Zeit als auch Ort des Gesprächs auswählten. Alle Gespräche fanden vormittags statt. Mit Denize, Lorena, Eliza und Célia sprach ich wochentags, mit Claudiana und Mayra an Sonntagen. Einige meiner Interviewpartnerinnen traf ich in ihren jeweiligen Wohnungen, andere in Kaffeehäusern, bzw. am Arbeitsplatz.

In den Gesprächen, wo sich meine Interviewpartnerinnen nicht bereits durch ihre Kommunikationssprache für Deutsch oder Portugiesisch entschieden hatten, fragte ich sie nach ihrer Präferenz. Ich hatte stets eine portugiesische und eine deutsche Version des Interviewleitfadens dabei. Nur das Interview mit Mayra fand auf Deutsch statt.

Um die Erzähl- und Interviewsituation des Fragens und Antwortens so angenehm wie möglich

zu gestalten, klärte ich zunächst ab, ob eine Audioaufzeichnung unsres Gesprächs für meine Gegenüber in Ordnung sei. Alle willigten ein. Ich entschloss mich das Aufnahmegerät zu Gesprächsbeginn einzuschalten und einleitend kurz selbst über meine Arbeit zu sprechen, um die Atmosphäre zu lockern. Nach einem Gespräch mit meiner Diplomarbeitsbetreuerin Karin Liebhart, wie ich das Interview am besten einleiten sollte, sprach ich davon, dass ich mich für ihr Alltagsleben interessierte. Ich hatte bemerkt, dass wenn ich von Zugehörigkeiten und Migrationen sprach, sich meine Interviewpartnerinnen in den ersten Fragen bemühten besonders auf diese Aspekte einzugehen. Erst durch meine Zwischenfragen vergaßen sie dann wieder auf das was ich ihnen vorher erzählt hatte. Mein Interesse für ihren Alltag, für ihre tägliche Lebenswelt öffnete auch ein breites Feld für meine Interviewpartnerinnen. D.h. es stand ihnen offen alles zu erzählen, was sie in diesem Zusammenhang für bedeutend hielten. Alle Interviews dauerten zwischen 80 und 120 Minuten.

Das erste Leitfadeninterview führte ich mit Denize. Die Fragen und der Ablauf bewährten sich, sodass ich keine weiteren Änderungen am Leitfaden vornahm.

Insgesamt waren alle meine Gesprächspartnerinnen sehr bemüht auf das einzugehen, was sie meinten, dass ich herauszufinden versuchte. Im ersten Interview mit Denize orientierte ich mich im Ablauf sehr stark am Leitfaden. Das zweite Gespräch mit Mayra war sehr narrativ und persönlich. In ihrer Erzählung nahm sie bereits viel von meinen späteren Fragen vorweg. Die erste und zweite Frage, die sich mit dem Leben vor der Migration nach Österreich, bzw. den Ursachen und Motiven dafür, beschäftigen, haben in den meisten Gesprächen sehr viel Raum eingenommen. Meine Interviewpartnerinnen haben viel und frei erzählt. Lediglich Lorena und Eliza, die beide als einzige bereits über 40 nach Österreich gekommen sind, hatten Schwierigkeiten die Zeit davor narrativ zu strukturieren. Selbst bemerkte ich, dass die Frage, die sich mit „Integration in die Gesellschaft“ beschäftigt, in der ich mich erkundige, ob es etwas gibt, dass ihnen sehr gut, bzw. gar nicht gefällt am Zusammenleben mit den Menschen in Wien nicht sehr gut gewählt und formuliert war. Die Konstruktion von gut/schlecht ist suggestiv und führte dazu, dass meine Gesprächspartnerinnen zum Teil in schwarz/weiß Zuschreibungen verfielen.

Bei den Fragen zu ihren sozialen Kontakten und ihrem Umfeld – den Menschen, die ihnen am nächsten stehen, denen sie am meisten vertrauen, die sie am stärksten geprägt haben – antworteten einige mit Gegenfragen: „*Hier oder überhaupt?*“⁷ (Eliza 2011:6) bzw. „*Die*

⁷ Sämtliche Übersetzungen wurden, sofern nicht anders angegeben, von der Verfasserin dieser Arbeit gemacht.

*Menschen hier, oder meinst du überhaupt?*⁸ (Claudiana 2011:7).

Als ich mich nach den „saudades“⁹ meiner Interviewpartnerinnen erkundigte, merkte ich, dass diese Dimension einen sehr persönlichen Lebensbereich machte. In einigen Gesprächen stellten diese Frage und jene mit der Beziehung zum Herkunftskontext einen gewissen Cut im Gesprächsverlauf dar. Die Stimmung wurde etwas traurig und einige hatten Tränen in den Augen.

Die Frage nach der anderen Seite, ob sie sich erinnern konnten in ihrem Leben in Brasilien auch Sehnsucht nach etwas gehabt zu haben, stellte sich in der Übersetzung als schlecht gewählt heraus. Meine Intention war herauszufinden, ob sie in Brasilien Wünsche, Sehnsüchte und Träume gehabt hatten. Das portugiesische „saudades“ bedeutet jedoch eher eine rückbezügliche Sehnsucht, bzw. Heimweh nach einem bereits bekannten Ort. Diese Frage wurde unterschiedlich aufgefasst. Die meisten meiner Interviewpartnerinnen verstanden die Frage so, ob sie während kurzer Reisen nach Brasilien „saudades“ nach Österreich hatten. Lediglich Eliza antwortete auf meine ursprüngliche Intention, dass sie in Brasilien eher Wünsche und Ziele hatte, aber keine „saudades“. Lorena verstand die Frage ebenfalls gemäß meinem eigentlichen Interesse. Sie beschreibt, dass sie mit ca. 20 „Sehnsucht nach der Zukunft“¹⁰ hatte, zu reisen und unbekanntes kennen zu lernen.

Insgesamt hatte ich nach allen Gesprächen einen sehr positiven Eindruck. Vor jedem Gespräch war ich etwas nervös, wobei meine Nervosität von Gespräch zu Gespräch abnahm. Ich wurde auch souveräner in meiner Vorgehensweise im Leitfaden, meinen Fragestellungen und bei spontanen Zwischenfragen. Ich merkte, dass ich mich nicht besonders bemühen musste, um eine angenehme entspannte Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Ich merkte wie ich von Gespräch zu Gespräch ruhiger und aufmerksamer wurde. Mir erschien es, als ob ich das aufmerksame Zuhören lernen würde. Ich glaube für beide Seiten waren unsere Gespräche sehr bereichernd und mit Lernprozessen verbunden. Meine Interviewpartnerinnen merkten zum Teil an, dass sie im Zuge meiner Fragen anfangen über sich selbst nachzudenken. Nach allen Interviews war ich sehr positiv gestimmt und sehr berührt von unseren Gesprächen. Lebensgeschichten, Eindrücke, Erfahrungen, der Umgang mit bestimmten Umständen –alle waren so vielseitig, so widersprüchlich –so lebendig! Die Lebensgeschichte und Alltagswelt jeder meiner Interviewpartnerinnen ist einzigartig.

⁸ „Aqui ou überhaupt?“ (Eliza 2011:6); „As pessoas aqui, ou você fala no geral?“ (Claudiana 2011:7):

⁹ „Saudades“ wird am besten mit „Sehnsucht“, „Heimweh“, „vermissen“ übersetzt. Das besondere an diesem Begriff ist sein Bedeutungshorizont im brasilianischen Kontext. Er reicht vom Vermissen einer bestimmten Mahlzeit, bis zu tiefem Weltschmerz und wird in Musik und Lyrik oft mit viel Pathos besungen. Siehe in diesem Zusammenhang Leandrofs Artikel „The Aesthetics of saudade“.

¹⁰ „saudades do futuro“ (Lorena 2011:9).

4.4.3. *Gesprächsverläufe*

Im Folgenden möchte ich konkreter auf die einzelnen Gesprächsverläufe eingehen. Dieser Prozess stellt eine Herausforderung dar, da ich eine Auswahl über relevante Ereignisse treffe, indem ich manche als vorstellungswürdig aussuche und andere weglasse.

Denize

Das Interview mit Denize war das erste in diesem Rahmen. Ich war bei ihr zum Frühstück eingeladen. Im Vergleich zu den anderen Gesprächen orientierte ich mich stärker am Leitfaden. Nachdem wir die Fragen des Leitfadens besprochen hatten, erkundigte ich mich, ob sie gerne noch etwas hinzufügen würde. So fügten sich die narrativen Elemente dieses Interviews am Ende ein.

Denize hat auf die Frage über ihr Leben vor ihrer Migration nach Österreich zunächst über ihre europäischen Wurzeln und ihre Herkunft aus dem „europäischen Teil“ Brasiliens berichtet. Sie lebte mit ihren Eltern und zwei Geschwistern in Curitiba, im Bundesstaat Paraná, im Süden Brasiliens. Ihr Vater starb als sie Mitte 20 war. Nach Abschluss ihres Agrarwissenschaftsstudiums, mit ca. 26 Jahren, migrierte sie nach Vila Velha, einer Stadt im Nordosten Brasiliens im Bundesstaat Espírito Santo, wo ein Cousin lebte. Sie fuhr „ein bisschen zum Abenteuer dorthin“¹¹ und um aus der familiären Enge, wie sie es beschreibt, etwas auszubrechen. Sie arbeitete in verschiedenen Jobs in Vila Velha. Bei einer Hochzeit von Freunden lernt sie ihren jetzigen Ehemann kennen. Nach zwei Jahren Fernbeziehung entschieden sie, dass Denize nach Österreich kommen würde. Trotz ihrer Herkunft aus einer Region Brasiliens, die von der europäischen Einwanderung geprägt ist, war sie überrascht, dass dennoch so viele Unterschiede existierten. Sie betont ihre Bemühungen sich anzupassen. Über ihre Ankunft und Anfangszeit in Wien berichtet sie v. a. unter dem Aspekt der Sprache bezüglich des Leidens unter Verständnisschwierigkeiten. Ihr Mann nahm eine besondere Rolle besonders in dieser Anfangszeit ein, so betont sie „was mir sehr geholfen hat, war die Beziehung zu meinem Mann [...], wäre das nicht so gewesen, ich hätte nicht durchgehalten!“¹² Mit ihrem Mann sprach sie zu Beginn Spanisch, mit der Zeit wurde es immer weniger, heute sprechen sie hauptsächlich Deutsch. Er könne nicht Portugiesisch, so Denize.

¹¹ Originalzitat: „eu fui meio a aventurar lá...“ (Denize 2011:1)

¹² Originalzitat: „...outra coisa que me ajudou muito, foi a relacao com o meu marido, [...] se nao fosse assim, ô, eu nao ia agüentar!“ (Denize 2011:2).

Zu Beginn war sie besonders beeindruckt, über die Sicherheit in Wien. Einige Monate nach ihrer Ankunft begann Denize ein Praktikum zu machen. Später begann sie auf der BOKU geringfügig und in Projekten zu arbeiten, wo sie auch ihre Diplomarbeit schrieb und so ihr Studium in Brasilien anerkennen lassen konnte. Nach ihrer Nostrifikation arbeitete sie eine Zeit für das Austauschprogramm Leonardo Da Vinci. Derzeit ist sie wieder an der BOKU. Über ihre Jobs berichtet sie stets unter dem Aspekt der sprachlichen Schwierigkeiten und der unzureichenden Herausforderung. Ihr Erwerbsleben in Österreich ist von Diskontinuitäten geprägt, wie sie selbst betont ist der Bereich, in dem sie in Wien arbeitet sehr speziell, nicht immer gibt es Jobangebote. Insgesamt meint sie, hätte sie bereits mehr Zeit damit verbracht Jobs zu suchen, als tatsächlich zu arbeiten.

Auf die Frage wie sie sich zu Beginn in Österreich aufgenommen fühlte, betont sie die Gleichgültigkeit, die ihr entgegengebracht wurde. Lediglich an der Universität wurde ihr ein, wie sie sagt, oberflächliches Interesse für Brasilien entgegengebracht (ebd.:5). Am Arbeitsplatz erfährt Denize Sprache als exklusorisch. Wenn ihre KollegInnen Dialekt sprechen, versteht sie nicht und verliert das Interesse, beschreibt sie.

Im Bezug auf das Zusammenleben mit den Menschen in Wien, berichtet Denize, die im brasilianischen Kontext typischen Grüppchenbildung und Freundschaften von Frauen untereinander zu vermissen. Einerseits kritisiert sie dieses Phänomen als machistisch, andererseits geht ihr die Nähe der Freundschaften zwischen Frauen ab.

Sie vermisst die Nähe und Unterstützung von FreundInnen und Familie, besonders bei Arztbesuchen oder im Krankheitsfalle. Sei erlebt ein diesbezügliches Allein- Sein in Wien und begründet dies kulturell und mit der Bedeutung des Zeitfaktors. Weder ihr Mann, noch ihre FreundInnen verstünden ihr diesbezügliches Anliegen. Wenn sie etwas wünschen könnte im Zusammenleben mit den Menschen in Wien, dann wäre das mehr menschliche Wärme, wie sie sagt. Besonders traurig, erzählt Denize, mache sie, wie ernst die Kinder in Österreich seien. In der U Bahn versuchte sie mit ihnen zu spielen, aber sowohl die Eltern als auch die Kinder waren misstrauisch, wie sie sagt. Was sie ebenso traurig stimmte, während einem Spaziergang, waren die vielen alten Menschen, die allein im Park waren.

Kontakt zu Brasilien hat Denize relativ wenig, dieses Jahr war sie beruflich dort und hat auch wieder viel Portugiesisch gesprochen. Mit ihrer Mutter und ihrer Schwester telefoniert sie wöchentlich, aber sonst mit niemandem. Auch hätte sie keine gemeinsamen Gesprächsthemen mit ihren Verwandten. Gerne möchte sie ihnen über Unterschiede ihres Lebens in Wien mit dem in Brasilien erzählen, aber „*das Vakuum ist so groß*“¹³ zwischen ihnen, wie Denize sagt.

¹³ Originalzitat: „...só que o vácuo é tao grande...“ (Denize 2011:8).

Der wichtigste Mensch für sie sei ihr Ehemann. Unter den FreundInnen, sagt sie, fühlt sie sich „normal“, wie jede andere Person, nicht wie eine „*Ausländerin*“¹⁴. In der Arbeit erzählt sie, sei sie nicht vollkommen integriert. Sie schreibt es sich selbst zu, da sie sich nicht komplett wohl fühle und die Aufgaben sie nicht genügend fordern. Noch nie war sie mit ihrer Arbeit 100% zufrieden, wie sie angibt. Bezüglich ihrer Beziehung zu ihrem Herkunftskontext gibt Denize an, dass diese sich verändert hätte, ohne genau zu erklären zu können wie oder warum. Sie sagt sie fühle sich wie eine „Weltbürgerin – weder sehr von hier, noch sehr von dort.“¹⁵ Im täglichen Leben, wenn sie auf Besuch bei ihrer Familie ist, merkt sie, dass sich etwas verändert hat. Immerhin, wie sie sagt, ist es bereits 20 Jahre her, dass sie von Curitiba weggezogen ist. Sie meint, es gäbe keinen Platz mehr für sie dort. Denize verspürt selten „saudades“, wie sie sagt. In Wien gäbe es auch nichts, dass sie an Brasilien erinnere. In schwierigen Momenten, besonders im Beruf, hat sie Sehnsucht. Sie erzählt, dass ihre „saudades“ auf die Vergangenheit beziehen, auf die Zeit als sie ein Kind mit ihrer Familie – besonders ihrem Vater war. Ihre Zukunft stelle sie sich nicht vor, aber in Wien werde sie bleiben. Zumindest bis zur Pension.

Mayra

Das Gespräch mit Mayra war das einzige, das auf Deutsch stattfand. Wir trafen uns in einem Kaffeehaus. Der erste Teil des Interviews verlief sehr narrativ, später eher problemzentriert und Leitfaden orientiert.

Auf die Frage hin, mir etwas über ihr Leben vor der Migration nach Österreich zu erzählen, woher sie komme und wie sie gelebt hat, erzählte mir Mayra zunächst von ihren europäischen Wurzeln. Mayra kommt aus Porto Alegre, der Hauptstadt von Rio Grande do Sul, dem südlichsten Bundesstaat Brasiliens. Ihr Großvater väterlicherseits war Österreicher und ihre Großmutter mütterlicherseits deutscher Abstammung. Mayra betont, dass sie in ihrer Familie eine Rolle mit der Verbindung zurück zur den europäischen Wurzeln, spiele. Mit 18 begann sie Deutsch zu lernen und mit 19 nahm sie die österreichische StaatsbürgerInnenschaft an, die über die männliche Erbschaftslinie weitergegeben werden konnte. Mayras Wunsch war nach Österreich zu gehen. In den 90ern, sagt sie, war das so ein Trend nach Europa zu gehen, aus ökonomischen Gründen. Mayra studierte Sportwissenschaften. Durch ein Theaterstück, in dem sie mitspielte, wurde sie bekannt in Porto Alegre. Mit einem Stipendium des Goethe Instituts ging sie mit 24 Jahren nach Berlin, um dort für ein Jahr Deutsch zu lernen. Die

¹⁴ Originalzitat: „...eu me achou uma pessoa normal, nao existe uma diferenca assim, como ela é estrangeira...“ (Denize 2011:9).

¹⁵ Originalzitat: „...me sinto como cidadao do mundo, nem muito daqui, nem muito de lá.“ (Denize 2011:9).

Anfangszeit in Deutschland war sehr schwierig, erzählt Mayra. Sie hatte begrenzte finanzielle Mittel und keine Arbeitsgenehmigung, musste daher illegal als Reinigungskraft arbeiten, was sie in Brasilien nie getan hätte. Außerdem hatte sie das Gefühl Funktionieren zu müssen, das sie aus ihrem Herkunftsort nicht kannte. Durch einen österreichischen Freund kam sie nach Wien. Bezüglich ihres Starts in Österreich berichtet Mayra, dass sie zunächst bei diesem Freund wohnen konnte. Bald fand sie einen Job im Handel und zog mit einer brasilianischen Freundin zusammen, mit der sie fünf Jahre in einer Wohngemeinschaft lebte. Auf die Frage was sich in ihrem Leben durch die Migration verändert hätte, antwortet Mayra, dass sie hier erwachsen geworden sei. Bald ist ihre Lebenszeit in Europa genauso lang wie die in Brasilien, sagt sie. Wie sie in Österreich aufgenommen worden sei, sieht sie einerseits im Bezug zur Sprache. Gut Deutsch zu sprechen, um unabhängig zu sein und anerkannt zu werden, war sehr wichtig für Mayra. Ebenfalls bedeutend ist der freundschaftliche Kontext. Sie habe viele FreundInnen, besonders LateinamerikanerInnen, sagt sie. Im Bezug zur österreichischen Aufnahmegesellschaft betont Mayra, dass sie aufgrund ihres Äußeren nicht auffalle und gut Deutsch spreche und so in der Masse verschwinden könne. Den Grund für ihre Migration sieht sie in ihrem Wunsch als Künstlerin, Tänzerin und Performerin Karriere zu machen.

In Wien studierte Mayra Tanzpädagogik und arbeitete danach als professionelle Tänzerin in einer Company. Sie sieht diese Zeit als geprägt von der intensiven Beziehung zu ihren TanzpartnerInnen und einer privaten Beziehung, die sehr wichtig war. Danach kam, wie Mayra sagt, die Trennungsphase, wo sie sich von den TanzpartnerInnen trennte und die private Beziehung auch zu Ende ging. Durch eine körperliche Verletzung kam sie zum Yoga und fing an zu unterrichten. Mayra glaubt, dass solche Phasen der Neuorientierung wichtig sind. Sie überlegte zu dieser Zeit nach Brasilien zurückzukehren, doch sie blieb und betont, dass eine neue Phase in ihrem Leben als selbstständige Frau in ihrem Leben begann. Die Frage, ob sie „saudades“ hätte, bejaht Mayra auf Portugiesisch (ebd.:7). Sie überlegt nach Brasilien zurückzukehren. Sie sagt, sie sei 45 Jahre alt und hätte keine Familie hier. Sie hat das Bedürfnis bei ihren Eltern zu sein und „nicht mehr so abwesend zu sein, wie bis jetzt.“ (ebd.). Die wichtigsten Menschen in ihrem Leben ist ihre Familie, besonders eine Schwester, die in Spanien lebt. Ein Partner fehlt ihr. Bezüglich des Aspekts wer sie am meisten geprägt hätte, sieht Mayra in jeder Phase des Lebens eine wichtige Bezugsperson.

Die Konsequenz wenn du auswanderst, sieht Mayra darin, dass du nirgends mehr ganz zu Hause bist. Ihr brasilianischer Herkunftskontext ist für sie ein bisschen stehen geblieben, sagt Mayra, aber sie möchte ihn wieder entdecken. In fünf Jahren sieht sie sich in Wien. Was sie sich wünscht? Einen Teil von Wien in Porto Alegre zu haben.

Eliza

Das Gespräch mit Eliza war ursprünglich bei ihr zuhause geplant, fand dann jedoch im Kaffeehaus statt.

Auf die Frage mir etwas über ihr Leben vor der Migration nach Österreich zu erzählen, antwortet Eliza, sie hätte so viel gemacht, bevor sie mit 41 Jahren nach Wien kam. Ihre Herkunftstadt ist Londrina, im südlichen brasilianischen Bundesstaat Paraná. Eliza betont in dieser Region, wo viele Menschen europäische Wurzeln haben, dass sie dieselben Diskriminierungen als Schwarze, aufgrund ihrer Hautfarbe erfuhr, wie in Österreich. Eliza wuchs mit zehn Geschwistern auf, heute sind drei bereits verstorben. Ihre Eltern starben ebenfalls als Eliza 15 bzw. 23 Jahre alt war. Für ihre Mutter und ihren Vater, die selbst Analphabeten waren, bedeutete Bildung sehr viel, erzählt sie. Eliza erzählt, dass sie stets eine sehr nahe Beziehung zu ihren Geschwistern hatte und sie sich gegenseitig unterstützten. Ihr Leben war nicht immer einfach, wie sie sagt, aber sie hatten nie ernste finanzielle Probleme. Eliza studierte Pädagogik und spezialisierte sich auf Psychopädagogik. Neben dem Studium arbeitete sie im Handel und später viele Jahre in einer Bank. Sie eröffnete ein Unterwäschegeschäft, machte Fernsehprogramme, Werbungen und Layouts. Ende der 90er begann sie sich politisch zu engagieren. Bezüglich der Frage wie sie nach Österreich kam, erzählt Eliza, dass sie Ende der 90er Jahre nach Salvador, der Hauptstadt des brasilianischen nordöstlichen Bundesstaates Bahia, wo sie Verwandte hatte, zog. Dort wollte sie ein neues Leben anfangen. Sie gründete eine Schädlingsbekämpfungsfirma und arbeitete in einem Sozialprojekt mit. Für eine Politikkkandidatur kehrte sie nach einem Jahr wieder nach Londrina zurück. Über eine österreichische Familie ist sie 2002 mit 41 Jahren nach Wien gekommen. Sie kündigte ihren Job und entschloss sich länger zu bleiben und einen Deutschkurs zu machen. Ihren heutigen Ehemann, einen Serbokroaten, lernte sie an der Universität kennen. Zunächst sprachen sie Englisch miteinander, wobei Eliza betont die Sprache nicht sehr gut zu beherrschen. Heute ist Deutsch ihre gemeinsame Sprache. Bezüglich der größten Unterschiede zwischen ihrem Leben in Wien und in Brasilien, sagt Eliza, dass sie an ihrem Herkunftsort Single und frei war. Sie hatte Geld, konnte reisen und ausgehen. Heute sei sie verheiratet und ihr Sohn sechs Jahre alt. Mittlerweile hat sie eine Arbeitsgenehmigung. Ihr Mann ist österreichischer Staatsbürger. In Wien ging sie bisher nur freiwilligen Tätigkeiten nach. Auf die Frage wie Eliza sich in Wien aufgenommen fühlt, antwortet sie, dass der Start sehr schwierig war. Sie fühlte sich beobachtet von den Menschen und hatte sprachliche Schwierigkeiten. Bezüglich des Zusammenlebens schätzt Eliza die Direktheit und Ehrlichkeit

der Menschen. Der Individualismus ist ihr fremd, wie sie sagt. Die Personen, die ihr am nächsten stehen, sind ihr Sohn und ihr Mann. Bezüglich des Vertrauens, sagt sie, dass sie ihrem Umfeld in Brasilien am meisten vertraue, in Wien sind ÖsterreicherInnen ihre Vertrauenspersonen, so Eliza. Am meisten geprägt haben sie ihre Eltern, betont sie. Ihr Bezug zur Aufnahmegesellschaft meint sie, dass Wien bereits ihr Zuhause sei. Ihre Beziehung zum Herkunftskontext hat sich verändert, aber Brasilien und die Kultur sind ständig präsent in ihrem Leben, wie sie sagt. „Immer bleibt ein bisschen saudades“¹⁶, meint Eliza. Besonders Aspekte der Vereinbarkeit von Kind, Studium und Beruf sieht sie in Brasilien durch ihre Familie erleichtert. In fünf Jahren hofft Eliza einen Job gefunden zu haben. Ihr Wunsch ist, sich beruflich zu verwirklichen.

Lorena

Das Interview mit Lorena fand in ihrer Wohnung statt. Sie antwortete meistens eher kurz auf meine Fragen, es entstand kein Erzählfluss. Über die Zeit vor ihrer Migration erzählt sie, dass sie zuvor zehn Jahre in Spanien gelebt hat und zuvor in Brasilien. Lorena kommt aus Recife der Hauptstadt des nordöstlichen Bundesstaats Pernambuco. Sie wuchs mit ihren Eltern und drei jüngeren Geschwistern auf. Sie beschreibt, dass ihr großer Wunsch war Deutsch zu lernen, später als sie Englisch studierte, wollte sie nach Großbritannien gehen. Doch anders als geplant, so Lorena, verliebte sie sich und wurde mit 23 Jahren schwanger. Sie studierte Journalismus, gemeinsam mit ihrem Vater und zwei ihrer Geschwister, die ebenfalls alle JournalistInnen sind, eröffnete sie eine Nachrichtenagentur. Zehn Jahre arbeitete sie in Recife. Nach der Trennung von Marios Vater, lebte Lorena mit ihrem Sohn bei ihrer Mutter. Sie beschreibt, sie hätte immer einen tiefen Wunsch zu reisen gehabt. Über eine Internetfreundschaft reiste sie nach Spanien. Mit 34 Jahren, immatrikulierte sie sich an der Universität in Barcelona und entschloss nach Spanien zu ziehen. Geplant waren sechs Monate, Lorena blieb zehn Jahre. Lorena arbeitete zunächst mit Arbeitsvisum als Koordinatorin eines Online Projektes, später begann sie Kerzen zu machen und mit Übersetzungen zu arbeiten. Nach drei Jahren Aufenthalt erhielt sie die spanische StaatsbürgerInnenschaft. Zuletzt arbeitete sie in einer Bank. Als ihre Abteilung aufgelöst wurde, entschloss sie sich vor rund eineinhalb Jahren nach Wien zu gehen, wo sie einige Freunde hatte. Sie war bereits verliebt in ihren jetzigen Partner, sie beschreibt: „So bin ich nach Wien gekommen, auf der einen Seite aus Neugier, auf der anderen Seite aus Liebe.“¹⁷

¹⁶ Originalzitat: „Sempre fica uma saudade... tem saudades sempre.“ (Eliza 2011:6).

¹⁷ Originalzitat: „E assim eu cheguei em Viena, por um lado por curiosidade, por um lado por amor.“ (Lorena 2011:3)

Auf die Frage hin, wie ihre Anfangszeit in Wien war, sagt Lorena, dass es ihr gut gehe, bis auf sprachliche Schwierigkeiten. Noch fühlt sie sich wie eine Touristin, ihr eigentlicher Start, so meint sie, sei erst, wenn sie beginne Arbeit zu suchen. Die größten Unterschiede zwischen ihrem Leben in Brasilien, in Barcelona und in Wien sieht sie einerseits darin, dass Österreich organisierter und teurer sei, aber sie hätte auch mehr Rechte, so Lorena. Die Sicherheit ist ebenfalls sehr wichtig für sie. Die Menschen sind alle sehr höflich und freundlich zu ihr, sie fühle sich willkommen wie sie sagt. Obwohl Lorena formal Spanierin ist, stellt sie sich als Brasilianerin vor. Könnte sie etwas ändern, so wäre es das Klima, sagt sie. Bezüglich des Zusammenlebens kann sie nicht viel sagen, da sie kaum Kontakte habe, jedenfalls müsse sie sich an die Umstände in Wien anpassen. Die Person, die ihr in Österreich am nächsten steht, ist ihr Partner. Er spielt eine wichtige Rolle für sie. Es gibt viele Menschen, denen sie vertraut, in Brasilien, in Barcelona, in Wien wurde sie von einigen FreundInnen enttäuscht, wie sie sagt. Ihre Freundschaften in Brasilien und Barcelona pflegt sie übers Internet. Wie ihre Beziehung zur Aufnahmegesellschaft ist, kann Lorena nur schwer beantworten, sie habe wenige Kontakte, Ihre Beziehung zur Herkunftsgesellschaft hat sich verändert, sagt Lorena. Sie fühlt sich wie eine Besucherin. Auch ihre Familie und Brasilien als ganzes haben sich verändert, meint sie. Auf die Frage, ob wie es ihr mit „saudades“ gehe, meint Lorena, sie vermisse die Menschen in Brasilien, ihre Familie und FreundInnen. Sie hält Kontakt per Telefon. Als sie jung war, sagt Lorena, hatte sie diesen tiefen Wunsch zu reisen. Wo sie sich in fünf Jahren sieht, kann sich Lorena nicht vorstellen. Sie wünscht sich das zu wissen und „ein Minimum an Stabilität“¹⁸.

Célia

Célia und ich trafen uns an ihrem Arbeitsplatz im Kultur- und Sprachinstitut. Sie hatte nur begrenzt Zeit, da sie dann Portugiesisch unterrichten würde. Célia erzählt über die Zeit vor ihrer Migration nach Österreich besonders unter dem Aspekt ihrer Ausbildung. Sie ist Volksschullehrerin und Sozialarbeiterin, später studierte sie Portugiesisch. Um ihr Studium zu finanzieren, arbeitete sie nebenbei. Besonders die sozialen Differenzen waren hier präsent für sie. Wie Célia erzählt, war ihr Leben von finanzieller Unsicherheit geprägt und LehrerInnen oft Monate später gezahlt wurden.

Nach Österreich kam sie zunächst, um ihren Bruder zu besuchen, der in Wien Musik studierte. Auf dieser Reise lernte sie einen Freund ihres Bruders, ihren heutigen Ehemann kennen. Ihr Mann hatte seinen Zivildienst in der Entwicklungshilfe in Brasilien absolviert, er sprach

¹⁸ Originalzitat: „Adoraria ter um minimo de estabilidade. Adoraria.“ (Lorena 2011:8).

Portugiesisch. Er fuhr sie einige Male in Brasilien besuchen. Mit rund 30 Jahren entschloss sich Célia nach Wien zu reisen, mit einem Touristenvisum plante sie sechs Monate in Österreich zu verbringen. Ein Monat nach ihrer Ankunft fand sie ihren heutigen Job im Lateinamerika Institut, zunächst als Vertretung einer Kollegin. Kurz darauf wurde sie fix angestellt. Seither unterrichtet sie Portugiesisch. Ihren Mann heiratete sie etwa zur selben Zeit. Heute haben sie zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter mit jeweils 18 und 15 Jahren. Célias Eltern leben in Salvador, sie hat eine Schwester, die ebenfalls in Wien ist. Als ihre Tochter zwei Jahre alt war, so Célia. Sie bekam die österreichische StaatsbürgerInnenschaft. In ihrer Anfangszeit in Österreich hatte sie Angst vor rassistischen Anfeindungen der Menschen, aufgrund der nationalsozialistischen Vergangenheit. Im Alltagsleben, beim Einkaufen, erlebte sie Kulturschocks, wie sie erzählt. Auch vermisste sie ihre Familie und Freunde sehr. Ihre Arbeit war ein wichtiger Faktor, um sich einzugewöhnen, betont Célia. Heute sind es 20 Jahre, die sie in Wien lebt. Die größten Unterschiede zwischen ihrem Leben in Österreich und in Brasilien, sieht sie im Konzept Familie und in der Nähe zu den Verwandten. Célia sagt mit der Zeit hätte sie sich an die kulturellen Differenzen gewöhnt. Sie erzählt, sie hätte immer versucht sich anzupassen. In Österreich wurde sie sehr gut aufgenommen, so Célia, besonders in der Familie ihres Mannes, auch pflegte sie Kontakt zu der brasilianischen community und zu ihren Verwandten in Salvador. In Wien gefällt ihr die Freundlichkeit und Höflichkeit, mit der gleichzeitigen Distanz hat sie ihre Schwierigkeiten, erzählt sie. Auf die Frage, was sie in Wien am Zusammenleben ändern würde, wenn sie könnte, antwortet sie, vor 18 Jahren hätte sie viele Antworten gehabt, heute sieht sie Vorurteile gegenüber „AusländerInnen“¹⁹ als Problem. Die wichtigsten Menschen sind für Célia im privaten Leben ihr Mann und ihre Kinder, im Beruf ihre SchülerInnen. Ihre Vertrauenspersonen in Brasilien sind ihre Eltern und ihr Mann, der, wie sie sagt, auch ihr bester Freund ist. Am meisten geprägt wurde sie, im Berufsleben von der Direktorin der ersten Schule, in der sie in Brasilien arbeitete und von ihrer strengen Großmutter, erzählt sie. In Österreich von ihrem Mann. Bezüglich des Zusammenlebens mit den Menschen in Wien sagt sie, es gäbe nette und unsympathische Leute, „...alle ÖsterreicherInnen mit denen ich eine freundschaftliche Beziehung pflege, sind sehr nette Leute“²⁰, erzählt Célia. Die Stille im Vergleich zur ihrer Herkunftstadt, sowie die Strenge und Korrektheit z.B. beim Einkauf, waren Kulturschocks im Zusammenleben für sie, betont Célia. Auf die Frage wie sie

¹⁹ Ich möchte den Begriff „AusländerInnen“ unter Anführungszeichen verwenden, da er in Österreich durch den politischen und medialen Diskurs belastet ist und kaum in Zusammenhang mit der Staatsbürgerschaft steht, sondern eher aufgrund ethnischer und defizitorientierter sprachlicher Zuschreibungen passiert.

²⁰ Originalzitat: „...todos os austriacos [...] com os quais eu mantenho uma relação de amizade são pessoas muito muito boas [...]“. (Célia 2011:5).

empfinde, dass die Menschen sie sehen, erzählt sie, dass sie versucht möglichst nicht aufzufallen. Wie die Menschen sie sehen, habe sich verändert, aber sie teile immer allen voller Stolz mit, dass sie Brasilianerin ist, so Célia. Ihre Beziehung zu ihrem Herkunftsort habe sich verändert, erzählt sie, aber mehr im Bezug auf die Gewohnheiten. Zu ihrer Familie nicht, da ist es stets so, als ob sie nie weg gewesen wäre. Sie selbst habe sich in Österreich verändert, ihr Denken und die Gewohnheiten, besonders mit Kindern wollte sie sich nicht von den anderen Müttern unterscheiden. Ihr Herkunftskontext habe sich ebenfalls verändert, wie Célia sagt. „Saudades“ hat sie, wenn der Winter in Wien beginnt. Sie vermisst die Nähe und Solidarität ihrer Familie, besonders im Krankheitsfalle. Die „saudades“ vergehen schnell, sie habe ohnehin keine Zeit dafür, meint Célia. Umgekehrt hat sie an ihrem Herkunftsort immer die finanzielle und soziale Absicherung vermisst. Durch ihre Arbeit ist Brasilien immer präsent für sie in Wien. In fünf Jahren sieht sie sich noch in Wien, wie Célia sagt, sie lebt gerne hier. Célia war schwer krank. Nach ihrer Heilung beschreibt sie, kaum noch konkrete Wünsche zu haben, nur eine Wohnung für ihre Kinder und ihre Eltern finanziell mehr zu unterstützen.

Claudiana

Das Interview mit Claudiana fand in ihrer Wohnung statt. Sie nahm insofern eine besondere Position als Interviewpartnerin ein, da sie mit den theoretischen Konzepten von Zugehörigkeit durch ihre Dissertation ebenfalls vertraut ist.

Über die Zeit vor ihrer Migration nach Österreich erzählt Claudiana unter dem Aspekt ihrer Familie und Ausbildung. Ihre Eltern lebten getrennt und sie und ihr älterer Bruder, der bereits verstorben ist, wuchsen in der Großfamilie - bei der Mutter, den Großeltern, Tanten und Onkeln auf, wie Claudiana sagt. Sie lebte in Santo Amaro, einer historischen Kleinstadt im brasilianischen Nordosten im Bundesstaat Bahia. Nach der Schulzeit zog ihre Mutter mit Claudiana in die Hauptstadt Salvador, um ihr dort ein Universitätsstudium zu ermöglichen. Claudiana studierte Soziologie an der Federalen Universität Bahias (UFBA), sie bekam mehrere Stipendien und arbeitete als Studienassistentin. Nach dem Studium entschloss sie sich Ende der 80er mit rund 26 Jahren ihren damaligen Partner, einen Deutschen, in dessen Heimat zu begleiten. Sieben Jahre lebte sie in Offenburg und studierte Erwachsenenbildung und berufliche Fortbildung, begleitet von sprachlichen Schwierigkeiten, wie Claudiana betont. Sie arbeitete u. a. als Reinigungskraft, Babysitterin und Altenpflegerin. Nach der Trennung von dem Mann, beendete sie ihr Studium und ging zurück nach Salvador. Drei Jahre blieb sie

arbeitslos, bis sie als Assistenzprofessorin an der bundesstaatlichen Universität Bahias (UNEB) begann, wo sie bis heute angestellt ist. Der Bezug zu Österreich entstand durch ihren Partner Georg, den sie 2001 kennen lernte. Seit 2006 sind sie verheiratet. Aufgrund einer beruflichen Fortbildung wollte Georg im selben Jahr nach Österreich kommen. Selbst sei sie aus privaten und beruflichen Gründen seit vier Jahren in Wien, wegen ihm und um ihre Dissertation in Erziehungswissenschaft zu schreiben. Bei ihrer Ankunft in Österreich hatte sie hingegen ihrer Erwartungen sprachliche Schwierigkeiten. Unterschiede zwischen ihrem Leben in Brasilien und in Wien sieht sie viele. In Wien arbeitet sie nicht, erzählt Claudiana, sondern sei in der privilegierten Situation einer Studierenden. Ihre Familie sei weit weg und das stellt eine „Belastung“ dar (Claudiana 2011:4), wie sie auf Deutsch sagt. Auf die Frage, wie sie sich in Wien aufgenommen fühlt, antwortet Claudiana es gäbe mehrere Dimensionen. Auf bürokratischer Ebene, bezüglich ihrer Einreise, wurde sie sehr schlecht aufgenommen, wie sie betont. Von Georgs Familie im Gegenteil sehr gut. Wien und das kulturelle Angebot gefallen ihr sehr gut, doch könne sie es aus finanziellen Gründen nicht genießen, erzählt Claudiana. Ihre Wohnung ist ihr zu klein. Als Schwarze, sagt sie, wird sie in Wien nicht gut behandelt. Das ist eine Dimension, die sie gerne ändern würde. Die wichtigsten Menschen für Claudiana sind Georg und ihre Familie, die weit weg ist, wie sie betont. Ihre Mutter und ihre Taufkinder, weil sie keine eigenen hat, sagt sie. Das meiste Vertrauen bringt sie ihre Mutter entgegen, „ihr vertraue ich blind [...] Dann kommt Georg, ihm vertraue ich auch. Bis zu einem gewissen Punkt.“²¹ In Wien hat sie noch eine Studienkollegin als Vertrauensperson. Am meisten geprägt wurde sie durch ihre Großmutter, die sie aufgezogen hat, erzählt Claudiana und durch ihre Mutter, die auch so gerne lernt. Ihre Bezugspersonen in Wien sind Georg und seiner Familie und einige StudienkollegInnen, erzählt Claudiana. Über das Zusammenleben in Wien könne sie nicht viel sagen, meint Claudiana, da sie kaum Kontakte hätte, sondern nur an ihrer Dissertation arbeite. Länger in Österreich zu leben, kann sie sich aus beruflichen Gründen nicht vorstellen, außerdem habe sie kaum Kontakte in Wien, argumentiert sie. Claudiana erzählt, dass die Beziehung zu ihrem Herkunftskontext sich seit ihrer Rückkehr aus Deutschland verändert habe. Salvador ist zu schmutzig und laut, ihrer Ansicht nach. „Saudades“ habe sie nach ihren Freunden, ihrer Familie, dem Meer und der Hitze. Besonders am Wochenende, wenn sie nicht arbeitet, fühlt sie sich einsam und hat Heimweh. In solchen Situationen telefoniert sie mit ihrer Familie. In ihrem Leben in Wien gibt es kaum Dinge, die sie an Brasilien erinnern, sagt sie. Wenn sie wieder in Brasilien ist, wird sie Wien vermissen, besonders die Ruhe. Wie sie sich ihr Leben in fünf Jahren vorstellt – mit 55 Jahren, „...aaaach

²¹ Originalzitat: „...confio cegamente nela [mae;...]. Depois dela vem Georg, que eu confio nele também. Até certo ponto.“ (Claudiana 2011:7).

alt, mein Gott!“²² sagt Claudiana. Sie möchte am Land zu wohnen und konkret wünschen sie und Georg sich ein Haus, ein Auto und zwei Kinder.

4.5. Datenaufbereitung und -auswertung

Besonders wichtig für die Auswertung ist die Aufbereitung der Daten. Um eine vielfältige und gegenstandsorientierte Deskription zur Analyse bereitzustellen ist es besonders wichtig die Darstellungsmittel, Protokollierungstechniken und Konstruktion von deskriptiven Systemen zu wählen (Mayring 2002:85).

Ich habe mich für Text als Darstellungsmittel entschieden. Die Aufnahmen der Interviews in Audioformat werden durch wörtliche vollständige Transkriptionen, computerunterstützt mit dem Transkriptionsprogramm f4, in Textmaterial umgewandelt. Die Transkription erfolgt in der Sprache der Interviewführung, also Portugiesisch oder Deutsch. Als Datenbasis gilt das Originaltranskript, wobei kodierte Passagen oder Zitate für die Arbeit übersetzt werden.

Nach jedem geführten Interview habe ich ein umfassendes Gesprächsprotokoll erstellt, das ebenfalls in die Analyse miteinbezogen wird.

Als deskriptives System erscheint es mir sinnvoll die Daten durch das in der *Grounded Theory* verbreitete Kodierungsverfahren auszuwerten.

4.5.1. Kodieren

Der wichtigste Arbeitsschritt um sich einen Text verfügbar zu machen ist das Kodieren, so Behnke et.al (2006:345). Das Kodieren eines Textes besteht darin, einzelnen wichtig erscheinenden Textpassagen kurze Begriffe zuzuordnen, wobei Behnke et.al 20 – 50 Kodes als ideal beschreiben (ebd.). Dieser Arbeitsschritt bezeichnet das Kategorisieren des Datenmaterials und seine Klassifizierung. D.h. Kodieren bezeichnet einen Prozess, in dem relevanten Textpassagen Kategorien zugeordnet, bzw. Textpassagen aufgrund bestimmter Indikatoren klassifiziert werden (Kuckartz 2010:133). Strauss (1998) nennt außerdem das Kreieren von Dimensionen und Subdimensionen in den Kategorien als bedeutend (ebd.:49). Diese Kategorien sind nahe am Text und deskriptiv. Es ist besonders wichtig sie genau zu definieren, um ihre Zuordnung zu erleichtern. Die Abstraktionsebene dieser deskriptiven Kategoriesysteme ist immer höher als die Daten, da sie diese ja ordnen und klassifizieren soll. (Mayring 2002:100f.)

²² Originalzitat: „...aiii velhina, meu Deus!“ (Claudiana 2011:11)

Eine Möglichkeit der Datenauswertung ist das Kodierverfahren gemäß der Grounded Theory. Rosenthal (2008) beschreibt den von Strauss/Corbin (1990/1996) entwickelten Ansatz. Das gewonnene Datenmaterial wird zunächst *offenen kodiert* bzw. Kategorien gebildet (ebd.:213). Eine Kategorie bezeichnet einen Begriff, eine Marke, die von der Bearbeiterin des Textes definiert wird (Kuckartz 2010:58). Zu Beginn empfehlen Behnke et. al. einem Kode eher längere Textpassagen zuzuordnen, die später noch spezifiziert werden können. Ebenso können einer Textpassage auch mehrere Kodes zugeordnet werden. Im Verfahren des *offenen Kodierens* können entweder stärker empirische oder theoretische Klassifizierungen vorgenommen werden. (Mayring 2002:101) In der Praxis kommt es jedoch oft zu einer Mischform des theoretischen oder deduktiven und des empirischen oder induktiven Kodierens (Behnke et.al. 2006:348). Mein Zugang ist zwar eher empirisch, da ich versuche ohne möglichst theoriefrei zu kodieren und mich von den Daten leiten lasse. Dennoch kann ich mich nicht von meinem Vorwissen, meinen Annahmen und Vermutungen – meinem Kontextwissen befreien (Strauss 1998:48), sowie mein Forschungsinteresse nicht ausblenden. Leitfadeninterviews haben den Vorteil, dass wichtige Kategorien oft schon in den Fragen enthalten sind. Narrative Interviews als Textbasis sind oft schwieriger zu kodieren, da die Befragten ihren Erzählstrang selbst kreieren (Behnke et.al 2006:345). Das Datenmaterial muss teilweise sehr genau, also Wort für Wort untersucht werden (Strauss 1998:58). Begleitend zum gesamten Kodierungsprozess ist das Erstellen von „Memos“ von besonderer Bedeutung. Sie bezeichnen regelmäßige systematische Notizen. Sie beschreiben und dokumentieren den Arbeitsprozess. „Memos“ können computerunterstützt verarbeitet werden und z.B. zu bestimmten Kategorien hinzugefügt werden. (Behnke et. al. 2006:353)

In dieser Phase geht es noch weniger um die Inhalte, als darum das Material so aufzubereiten, dass es in der Phase des axialen Kodierens weiter analysiert werden kann. (Strauss 1998:58).

In der abstrakteren Phase des *axialen Kodierens* werden die Kategorien zusammengefasst und zueinander in Beziehung gestellt. Es wird versucht die einzelnen Kodes in einen Ursache-Wirkung- Zusammenhang zu stellen, der sie aus dem konkreten Einzelfall auf ein allgemeingültigeres Level hebt. (vgl. Rosenthal 2008:213). In dieser Phase der Organisation besteht die Möglichkeit die Kodes zu hierarchisieren, oder aufzulisten. Passen einzelne Kodes zu anderen empfiehlt sich eine grafische Veranschaulichung durch eine Art Netzwerk an Kodierungen. (Behnke et. al. 2006:350).

In der Strukturierungsphase oder Phase des selektiven Kodierens kann entweder

textübergreifend oder textimmanent gearbeitet werden. Es wird die Häufigkeit der Codes analysiert, ihre Aufrechterhaltung abgewogen und somit auch das Codeschema kontrolliert. Eine weitere Ausdifferenzierung einzelner Kategorien ist hierbei möglich. Die Bearbeitung von Codeschemas beschreiben Behnke et. al wie folgt: Es wird zunächst nach Mustern, wie z.B. Häufigkeiten oder Zusammenhängen zwischen Codes, gesucht. Durch den Vergleich von Textstellen mit den gleichen Codes können theoretische Ansätze als Dimensionen herausgearbeitet werden. Ebenso ist es möglich kausale Zusammenhänge herauszuarbeiten. (vgl. Behnke et. al. 2006:351f.).

In diesem Prozess wird versucht die axial kodierten Kategorien bezüglich des Hauptthemas zu integrieren. Der Gesamtzusammenhang wird so wieder hergestellt und die Kategorien werden in Bezug zu Konzepten gestellt. Rosenthal kritisiert an diesem Verfahren des Kodierens, dass ein Text dermaßen in seine Einzelteile zerpfückt wird, dass ihm seine Gültigkeit als Ganzes in Form einer Gesamtaussage genommen wird. (Rosenthal 2008:213f.)

4.5.2. Intersektionale Analyse

Winker/Degele (2010) beschreiben ein 8 stufiges Modell der „Intersektionalen Mehrebenenanalyse“. Im ersten Block geht es um die Auswertung einzelner Interviews. Im ersten Schritt werden Identitätskonstruktionen beschrieben, im zweiten die symbolischen Repräsentationen identifiziert, im dritten die Bezüge zu den Sozialstrukturen hergestellt. Im vierten Schritt werden Wechselwirkungen zentraler Kategorien auf diesen drei Ebenen benannt.

Im zweiten Block werden alle Interviews einer Erhebung herangezogen. Die Identitätskonstruktionen werden zunächst verglichen und geclustert. Strukturdaten werden ergänzt und Herrschaftsverhältnisse analysiert. Benannte Repräsentationen werden in der Analyse vertieft. Im letzten Schritt können Wechselwirkungen in der Gesamtschau herausgearbeitet werden. (ebd.:80).

Im Rahmen meiner Diplomarbeit erscheint mir dieses acht-stufige Modell zu aufwändig. Dennoch möchte ich den Ansatz der Identitätskonstruktionen in Form von „*Erzählen über Zugehörigkeiten*“ (Anthias 2003) heranziehen. Menschen erzählen über sich anhand vielfältiger Konstruktionen von Differenzierungskategorien. Sie stellen ihre Zugehörigkeiten über Beziehungen zu anderen und einem „konstituierten Außen“ her. Unterscheidungskategorien, so Winker/Degele können oft über ihr jeweiliges binäres Gegensatzpaar herausgelesen werden. Das Problem, so die beiden Autorinnen, ist, dass diese Kategorien oft nicht explizit dargelegt werden. Ebenso benennen Menschen, die hierarchisch

oben stehende Seite einer Differenzierung nicht. Privilegierte sprechen somit selten über ihre Privilegien. Winker/Degele empfehlen zunächst alle vorfindbaren Differenzkategorien herauszuschreiben. Die Widersprüchlichkeiten in der Konstruktion von Zugehörigkeiten kommen somit zum Ausdruck, die diesbezügliche Offenheit im Sinne der Grounded Theory ist von besonderer Bedeutung, so die beiden Forscherinnen. Manche Aussagen sind mehreren Kategorien zuordenbar, so entstehen bereits intersektionale Ergebnisse, so Winker/Degele. Jedenfalls bedeutend ist die Zugehörigkeitskonstruktionen in ihren jeweiligen Textpassagen zu kontextualisieren. (ebd.:80-83).

5. Empirische Analyse: Kategorienbildung

Die oben vorgestellten Techniken der methodischen Herangehensweise stellen gewissermaßen wissenschaftliche Ideale dar, denen ich versucht habe, bestmöglich nachzukommen. Dennoch entschied ich mich aufgrund des Themas und in Hinblick meines spezifischen Erkenntnisinteresses teilweise dafür von den methodischen Idealen abzuweichen.

In der Phase des offenen Kodierens bin ich nach einem Two-Step-System vorgegangen: Bedeutend war für mich die Analyse der einzelnen Interviews, um einen Gesamteindruck zu bekommen und es als eine Einheit mit vielfältigen Aussagen zu betrachten. Im nächsten Arbeitsschritt zog ich Weft QDA, eine Software zur qualitativen Datenauswertung heran und kodierte das Textmaterial. Ich arbeitete immer wieder abwechselnd textimmanent und textübergreifend.

Es ergaben sich vielfältige und unterschiedliche Codes, die bedeutendsten für meine Interviewpartnerinnen waren Arbeit, Familie, Partnerschaft/Liebe, Zugehörigkeit, Sprache, Migration und Ausbildung. Ebenso zog ich zwei Kategorien als Aufnahmekontext und Herkunftskontext heran. Im Aufnahmekontext verankerte ich Codes wie Anpassen, Aufnahme-gesellschaft, Gewohnheiten und legale Rahmenbedingungen. Die Kategorie Herkunftskontext bezieht sich auf seine Präsenz im Lebensalltag meiner Interviewpartnerinnen in Wien, sowie auf Brasilien, die Wurzeln und Familie.

Um Zusammenhänge zwischen verschiedenen bedeutenden Dimensionen in der Alltagswelt meiner Interviewpartnerinnen deutlich zu machen, entschied ich mich für eine Auswertung entlang ausgewählter relevanter Kategorien, wie Anpassen, Sprache, Arbeit, Partnerschaft und Familie, Nähe und Vertrauen, „saudades“, sowie Unterstützung. Ebenso erfolgte eine Betrachtung entlang von Differenzbildungen. Diese Kategorien habe ich versucht entlang der Dimensionen Aufnahme- und Herkunftskontext zu integrieren. In einigen Fällen wurde noch eine Dimension bedeutend, die ich hier als „Migrationskontext“ bezeichne. Sie repräsentiert Lebensmittelpunkte an Orten aufgrund Migrationen, die weder dem Herkunftskontext, noch dem aktuellen Aufnahmekontext Wien entsprechen. Ebenfalls habe ich versucht Zusammenhänge mit anderen Kategorien herauszuarbeiten, die insbesondere in der intersektionalen Analyse relevant werden, sowie Diskontinuitäten in den Zugehörigkeitskonstruktionen meiner Interviewpartnerinnen festzustellen.

In folgendem Kapitel bespreche ich einige Kategorien, die für meine Interviewpartnerinnen

im Zuge der Gespräche bedeutend wurden. Diese Kategorien sind mehrdimensional und stehen oft in Wechselwirkung zueinander. Für jedes Forschungssubjekt werden andere Themen in unterschiedlichen Zusammenhängen wichtig. Das möchte ich in diesem Kapitel herausarbeiten, sodass als nächster Analyseschritt eine Integration bezüglich des Hauptthemas möglich wird.

5.1. „Und dann bin ich hier hergekommen.“²³

Fünf meiner Interviewpartnerinnen leben wegen ihrer jeweiligen Partner in Wien. Das Migrationsmotiv der Forschungssubjekte ist an ihre Beziehungen gekoppelt. Hierbei ist bemerkenswert, dass drei brasilianische Migrantinnen der Untersuchung ihre jeweiligen Lebensgefährten auf einer Reise nach Österreich kennen gelernt und sich dann dazu entschieden haben, nach Wien zu migrieren. Zwei der Forschungssubjekte begegneten ihren jeweiligen Partnern erstmals in Brasilien. Aus beruflichen Gründen bevorzugten diese in Österreich zu leben. Meine Interviewpartnerinnen entschlossen sich ebenfalls, zumindest temporär, nach Wien zu migrieren.

„Deswegen bin ich hier, weil er Österreicher ist. Wäre er Däne, Algerier oder Ägypter, dann wäre ich woanders vielleicht mit ihm. So ist das.“²⁴

Die Bedeutung mit dem Partner zu migrieren, wird in diesem Zitat besonders deutlich. Ebenso dessen bestimmende Rolle, in der jeweiligen Ortsauswahl.

Alle meine Interviewpartnerinnen kamen freiwillig nach Wien. Sie haben vielseitige Bezüge sowohl zum Herkunfts- als auch zum Aufnahmekontext. Trotz verschiedener Wünsche und Verbindungen zum jeweiligen Herkunftskontext in Brasilien unterstreichen vier der brasilianischen Migrantinnen, besonders aufgrund ihrer Partner, weiterhin in Wien leben zu möchten. Eine Interviewpartnerin geht nach ihrer Dissertation zurück nach Brasilien, ihr Partner migriert mit ihr.

Für ein Forschungssubjekt wurden ökonomische Motive – ihre Karriere als Künstlerin und Tänzerin – für ihre Migration nach Europa relevant. Nach Österreich selbst migrierte sie, als Staatsbürgerin, aufgrund der rechtlich-politischen Rahmenbedingungen Anfang der 90er Jahre und der familiären Verbundenheit zu ihren Wurzeln.

²³ „E aí eu vim pra cá.” (Lorena 2011:3)

²⁴ „Então eu estou aqui porque ele é austríaco. Se ele fosse dinamarquês, algeriano, egípcio ia estar em outro canto talvez com ele. Então isso.” (Claudiana 2011:1)

Auch jene Migrationsbewegungen meiner Interviewpartnerinnen, vor der Verlagerung ihres Lebensmittelpunktes nach Wien, werden relevant. Motiviert wurden die Migrationen zweier Forschungssubjekte in den Nordosten Brasiliens, bzw. nach Spanien von purer „Abenteuerlust“²⁵ und dieser „unglaublichen Lust“²⁶ zu reisen. Auch andere Motive wie die Unsicherheit in einer brasilianischen Hauptstadt zu leben, sowie als zu eng erlebte familiäre Bande beeinflussten die Migrationsentscheidungen dieser Untersuchungssubjekte.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass fünf meiner Interviewpartnerinnen bereits vor ihrer Migration nach Wien, innerhalb Brasiliens, bzw. nach Europa gewandert sind. Somit gab es bereits vor ihrer Wanderung in den Aufnahmekontext Österreich die Bereitschaft zu migrieren. Ebenfalls fünf der Forschungssubjekte folgten ihren jeweiligen Partnern nach Wien. Eine brasilianische Migrantin migrierte aufgrund beruflicher Erwartungen nach Europa.

5.2. „aber du brauchst die Sprache“²⁷

Der Kategorie wird in unterschiedlichen Zusammenhängen im Laufe der Datenauswertung bedeutend. Meine Interviewpartnerinnen bewerteten bei ihrer Ankunft in Wien das Erlernen der Sprache als besonders wichtig, „um sich in einem Land zu positionieren“²⁸. Das Erlernen der Sprache bildet somit eine primäre Strategie, um Kontakt zur Aufnahmegesellschaft zu bilden, Teil der Gesellschaft zu werden und Segregationen zu vermeiden.

„Ja, also was für mich wichtig war, war an erster Stelle, dass ich die Sprache gut kann, die Sprache beherrsche, damit ich so sein kann, wie ich bin! Damit ich mich gut ausdrücken kann, damit ich auch so anerkannt werde, wie ein normaler Mensch – wie eine erwachsene Frau [...], dann bist du Teil der Gesellschaft, was ich nicht wollte, ist in einem Ghetto zu leben, wo ich nur mit Brazilianern und Latinos Kontakt habe.“ (Mayra 2011:5).

In folgendem Unterkapitel möchte ich zunächst auf den Herkunftskontext im Zusammenhang mit Sprache eingehen, dann auf die Anfangszeit in Österreich. Kategorien wie Ausbildung, Arbeit, Partnerschaft, Familie, sowie die Aufnahmegesellschaft und die Herkunftssprache Portugiesisch möchte ich unter dem Aspekt Sprache betrachten. Die Sprache nimmt hierbei unterschiedliche Funktionen ein.

²⁵ „Eu fui meio a aventurar lá.” (Denize 2011:1)

²⁶ „Quando era jovem, eu tinha aquela vontade bem louca.” (Lorena 2011:9).

²⁷ „...mas precisa do idioma.” (Lorena 2011:4)

²⁸ „...quando vocle não sabe a língua é muito difícil voce se posicionar dentro do país.” (Eliza 2011:5).

Bezüglich des Herkunftskontextes ist auffallend, dass einige meiner Interviewpartnerinnen aus verschiedenen Gründen, bereits vor ihrer Migration nach Österreich Kontakt mit der deutschen Sprache hatten. Die Motive reichen von den österreichischen Wurzeln einer Interviewpartnerin, über Träumen und Wünschen die Sprache zu erlernen einer anderen, sowie einer früheren Partnerschaft eines Forschungssubjektes mit einem deutschsprachigen Mann. Die Vertrautheit einer Interviewpartnerin mit der deutschen Sprache wird hier deutlich. „*Deutsch war mir nie fremd als Sprache. Deutsch war die Schimpfsprache.*“ (Mayra 2011:2).

Die Migration nach Österreich und die erste Zeit bilden einschneidende Erlebnisse für meine Interviewpartnerinnen, besonders im Kontext der Herausforderung die Sprache zu lernen.

Ein Forschungssubjekt beschreibt das Erlernen der Sprache in ihrer Anfangszeit als besondere Hürde und schwierige Phase.

„*[D]ie Sprachkenntnisse kommen dem Bedürfnis sich auszudrücken und auszutauschen nicht nach.*“²⁹

Die Bedeutung der Sprache, um mit der Aufnahmegesellschaft in Kontakt zu treten und zu kommunizieren, wird somit für die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung relevant. Sich auf Deutsch nicht verständigen zu können, erleben meine Interviewpartnerinnen als Isolation im Aufnahmekontext, ohne Möglichkeit in Kontakt zu treten „*vereinsamst du total*“³⁰, erzählt ein Forschungssubjekt. Welche Erleichterung im Zusammenleben die Möglichkeit sich sprachlich zu verständigen ausmacht, beschreibt eine Interviewpartnerin folgendermaßen:

„*Sobald du dich in einem Land verständigen kannst, du hast das sicher auch durchgemacht in Brasilien, sobald du dich verständigen kannst, wird alles leichter. Viel leichter!*“³¹

Diese Interviewpartnerin identifiziert sich somit mit mir, indem sie Bezug auf meinen Spracherwerb des Portugiesischen nimmt.

Die Forschungssubjekte bilden Zugehörigkeiten somit sehr stark über die sprachliche Ebene. Eine Interviewpartnerin meint, dass sobald sie auf Deutsch zu schimpfen beginne „*dann werde ich das Gefühl haben, mich richtig eingelebt zu haben.*“³²

Ein Forschungssubjekt beschreibt die Bedeutung und Relevanz der Sprache besonders in der Anfangsphase, um sich der Aufnahmegesellschaft zugehörig zu fühlen, bzw. mit ihr

²⁹ „...o conhecimento idiomático não acompanha a necessidade de expressão...“ (Denize 2011:13).

³⁰ „...você fica completamente ilhada...“ (Lorena 2011:4).

³¹ „A partir do momento que você consegue se comunicar num país, você deve ter passado por isso no Brasil, a partir do momento que você consegue se comunicar as coisas se facilitam. Muito!“ (Eliza 2011:6).

³² „...sem pensar eu vou ta sentindo realmente adaptada.“ (Lorena 2011:7).

kommunizieren zu können. Sobald die sprachliche Kommunikation kein Problem mehr darstellt, werden meinen Interviewpartnerinnen kulturelle Unterschiede bewusst, die sich ebenfalls in Verständnisproblemen äußern.

Auch die Ausbildung wird im Kontext einer Fremdsprache bedeutend. Drei der Forschungssubjekte haben in Österreich studiert, bzw. absolvieren derzeit ein Hochschulstudium in Wien. Zwei haben ihre Abschlüsse anerkennen lassen, bzw. die Diplomarbeit auf Deutsch geschrieben. Sprache wird im Zusammenhang mit Ausbildung als besondere Herausforderung erfahren. Umso stolzer sind die brasilianischen Migrantinnen der Untersuchung, wenn sie es schaffen ihre Ausbildung bzw. Teile davon auf Deutsch zu absolvieren.

Immer wieder nennen meine Interviewpartnerinnen die Kategorie Sprache im Zusammenhang mit Arbeit. In sehr unterschiedlichen Kontexten.

Eine Interviewpartnerin hat in ihrem Migrationskontext, *„als Putzfrau gearbeitet, die ganze Zeit, also ich hatte diese Jobs, die du machst, wenn du die Sprache nicht so gut kannst... genau.“* (Mayra 2011:3). Sprache wird somit als Kategorie erfahren, die sich stärker als die Ausbildung auf das Berufsleben auswirkt.

Ein Forschungssubjekt hat Schwierigkeiten auf der Arbeitssuche. Gründe dafür sieht sie in Sprachkenntnissen. Weder ihr Englisch noch ihr Deutsch seien perfekt, erzählt sie, aber in einem Geschäft, könnte sie ohne Probleme arbeiten. Deswegen vermutet sie, dass neben der Sprache, die Hautfarbe eine Rolle spielt und Rassismen auch mit einfließen.

Für zwei andere Gesprächspartnerinnen wurden ihre Portugiesischkenntnisse auf der Arbeitssuche im Migrations- bzw. Aufnahmekontext relevant. Bereits kurz nach ihrer Ankunft in Wien begannen sie zu arbeiten. Eine Interviewpartnerin unterrichtet seither in Wien. Am Anfang erlebte sie die Sprache als Herausforderung.

Eine andere brasilianische Migrantin der Untersuchung erlebt Sprache am Arbeitsplatz als exklusorischen Faktor und findet ihre KollegInnen zeigen ihr gegenüber Gleichgültigkeit, indem sie Dialekt sprechen und sie nicht versteht. Sie versteht den Wunsch die traditionelle Sprache zu konservieren, aber glaubt, dass das gegenseitige Verstehen und Verständigen das bedeutendste ist und *„wenn du aus der Sprache eine Fahne machst, vergisst du auf die zwischenmenschlichen Beziehungen.“*³³

³³ „...e se você faz do idioma uma bandeira, você esquece do relacionamento humano...” (Denize 2011:5).

Vier meiner Interviewpartnerinnen haben Partner mit denen sie keine gemeinsame Muttersprache teilen. Sprache wird somit auch im Kontext von Partnerschaft bedeutend.

Einige kommunizieren auf Deutsch, andere auf Portugiesisch, oder Spanisch. Zwei geben an Mischungen von Deutsch und Portugiesisch, bzw. Spanisch zu sprechen. Ein Forschungssubjekt beschreibt, dass ihr Mann kein Interesse hätte ihre Sprache zu lernen.

Eine andere brasilianische Migrantin erzählt, dass sie mit ihrem Mann Portugiesisch spricht. Er beherrschte die Sprache bereits, „...*natürlich nicht so gut, wie heute, aber [er] hat schon gesprochen.*“³⁴

Eine andere brasilianische Migrantin hatte zunächst keine gemeinsame Sprache mit ihrem Partner. Seine Muttersprache ist serbokroatisch. Sie kommunizierten zunächst auf Englisch, wobei meine Interviewpartnerin ihre Sprachkenntnisse als nicht so gut beschreibt. Seit der Geburt ihres Sohnes ist ihre gemeinsame Sprache Deutsch.

Auch mit Kindern, spielt die Sprache eine besondere Rolle.

Für ihren Sohn wünscht sich ein Forschungssubjekt, dass er die Sprachen seiner Eltern, sowie des Aufnahmekontextes gut beherrscht. Sie wünscht sich, dass er nicht die gleichen sprachlichen Schwierigkeiten durchmacht, wie sie und ihr Partner. „*Weil dadurch, dass er noch ein Kind ist, wird er aufwachsen und unsere Sprachschwierigkeiten ausmachen und differenzieren können.*“³⁵

Kinder im Aufnahmekontext Wien groß zu ziehen, erfahren meine Interviewpartnerinnen im Bezug zu Sprache als Ansporn, um Deutsch zu lernen. Andererseits erleben die brasilianischen Migrantinnen auch diskriminierende Erfahrungen aufgrund sprachlicher Differenzen, besonders in Kindergarten oder Schule ihres Nachwuchses. Im Kapitel über Differenzerfahrungen gehe ich darauf genauer ein. In Anwesenheit anderer bemühen sich meine Interviewpartnerinnen seither Deutsch zu sprechen.

Auch ihre erste Sprache - Portugiesisch zu sprechen, erlebt meine die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung unterschiedlich und in verschiedenen Kontexten.

Eine Interviewpartnerin spricht kaum Portugiesisch, lediglich bei Telefonaten mit ihrer Familie. Andere kommunizieren mit ihren jeweiligen Partnern, Freunden, oder am Arbeitsplatz in dieser Sprache. Ein Forschungssubjekt erlebt bei Besuchen in ihrer Herkunftstadt, während sie ihre „*Muttersprache*“ (Mayra 2011:7) spricht, glückliche

³⁴ „...claro não tão bem quanto hoje, mas, já falava.“ (Célia 2011:1).

³⁵ „Porque ele como criança ele vai crescer aqui e saber diferenciar as nossas dificuldades em falar a língua.“ (Eliza 2011:5).

Momente. Durch ihre Wortwahl werden ihre emotionale Verbindung zu ihrem Herkunftskontext und die Bedeutung der Sprache dabei, deutlich.

Sprache ist somit ein bedeutender Faktor, der sowohl Strategie zum Einleben im Aufnahmekontext, als auch Bedingung für Ausbildung und Arbeit. In der Partnerschaft und Familie spielt sie ebenfalls eine bedeutende Rolle, sowie als Verbindung zum Herkunftskontext.

5.3. „...ich bemühe mich anzupassen“³⁶

Immer wieder haben meine Interviewpartnerinnen vom Anpassen an den Aufnahmekontext gesprochen, ohne dass ich konkret danach gefragt hätte. Sie haben in unterschiedlichster Weise davon erzählt in welchen Aspekten sie sich anpassen und ob es ihnen leicht fällt.

Es wird deutlich, dass eine Migration in ein anders Land oft mit Fremdheitsgefühlen verbunden ist. Andere Lebensweisen, zwischenmenschliche Umgänge miteinander, Sprache und Verhaltensweisen, die sich vom bisher vertrauten unterscheiden, führen oft zu einem Fremdheitsgefühl. Der Versuch sich an den Aufnahmekontext anzupassen, kann als Strategie gewertet werden, um mit den Differenzen umzugehen.

Alle meine Interviewpartnerinnen sehen Anpassen als sehr bedeutend für ihr Leben in der Aufnahmegesellschaft. Viele leben in ständiger „saudade“ nach dem Herkunftskontext. Ein Forschungssubjekt versucht die Sehnsucht und das Heimweh zu umgehen, indem sie sich an die Gegebenheiten in Wien anpasst. Besonders in Hinblick darauf, dass sie ihre Zukunft in Österreich sieht.

„Weil ich muss mich anpassen, ich muss das schätzen was es Gutes gibt und nicht suchen was es Schlechtes gibt, weil Schlechtes gibt es überall. [...] Ich werde hier bleiben. Die meisten Brasilianer gehen wieder zurück, aber ich werde bleiben.“³⁷

Im Zuge der Anpassungsleistungen werden besonders die Sprache und die soziokulturelle Ebene in Form von Gewohnheiten, Verhaltensweisen und zwischenmenschlichem Umgang miteinander bedeutend. Einige Interviewpartnerinnen sehen die Fähigkeit sich anzupassen, als eine ihrer Charaktereigenschaften. Dennoch sei es schwierig, beschreibt ein Forschungssubjekt, da die Gesellschaft anders funktioniert, es andere Codes gäbe und man bei

³⁶ „...eu me esforço para me adaptar.“ (Denize 2011:2)

³⁷ „Porque eu tenho que me adaptar, eu tenho que ficar valorizando o quê tem de bom, não ficar achando o que tem de ruim, porque coisa ruim tem em qualquer lugar. E eu vou ficar aqui. A maioria dos brasileiros vem e volta, eu vou ficar!!“ (Denize 2011:13).

einer Migration alles lernen müsste. Sie identifiziert sich als Südamerikanerin, als sie sagt, dass sie es in ihrer Anfangszeit in Europa nicht gewohnt war, funktionieren zu müssen und das alles schnell zu gehen habe. *„Also zuerst, ich glaube ich habe einige Male schon geweint ja...ich habe schon meine Weinkrisen gehabt, ich bin nach Hause gekommen, fix und fertig. Was ist los? ... ich bin schon wieder falsch. Wo du so offen bist.“* (Mayra 2011:4).

Diese Interviewpartnerin beschreibt ihre Bereitschaft und Offenheit den Aufnahmekontext zu begreifen, sich anzupassen und zu lernen. Sie drückt auch die Schwierigkeiten aus, die sie dabei hatte. Für ein anderes Forschungssubjekt werden im Umgang mit den Menschen erfahrene Individualismen in der Aufnahmegesellschaft relevant. Es fällt ihr schwer sich daran zu gewöhnen.

Eine brasilianische Migrantin meiner Untersuchungsgruppe beschreibt dass sie bei ihrer Ankunft viele Vorurteile gegenüber dem Aufnahmekontext und Angst vor den Menschen hatte. Sie setzte sich selbst unter Druck, sich anzupassen. Jetzt meint sie, dass sie sich nicht verändern müsse, zuhause kann sie sein wie sie will, aber in der Öffentlichkeit versucht sie die Regeln des Zusammenlebens in der Aufnahmegesellschaft zu respektieren und sich gemäß zu verhalten. Diese Interviewpartnerin hat diesbezüglich sehr konkrete Vorstellungen, auch andere MigrantInnen betreffend.

*„... ich habe also versucht mich anzupassen... Niemand hat mir eine Einladungskarte geschickt... Also glaube ich, dass wenn ein Ausländer in ein anderes Land geht, muss er sich an das Land anpassen und nicht umgekehrt. Er muss sich anpassen und seine Gewohnheiten ändern. Das heißt nicht, dass er eine andere Religion annehmen muss, aber er wird das ins ich aufnehmen müssen.“*³⁸

Auch für eine andere Gesprächspartnerin wird besonders der Aspekt der Gewohnheiten bedeutend. Zunächst passte sie sich vom brasilianischen Rhythmus ihres Herkunftskontexts an die Lebensweise in Barcelona und nun an Wien an, beschreibt sie.

Auch die berufliche Ebene wird hinsichtlich der Anpassungsleistung bedeutend. Doch fällt es einem Forschungssubjekt schwer, wie sie sagt, sich in den Arbeitskontext einzugliedern, weil dieser nicht ihren beruflichen Wünschen entspricht.

Eine besondere Dimension bildet die Anpassungsleistungen im Kontext von Forderungen

³⁸ „Várias regras e então eu tentei me adequar... Ninguém me mandou uma carta me convidando... Então eu acho que se o estrangeiro vai para outro país tem que se adequar não o país se adequar a ele. Ele vai ter que se adequar deixar os costumes. Não quer dizer que ele vai ter de deixar a religião dele, mas ele vai ter de incorporar...” (Célia 2011:4).

oder Diskriminierungen anderen Menschen. Einige meiner Interviewpartnerinnen haben mit aufgrund der Sprache, oder physiognomer Merkmale Diskriminierungen erfahren. Diese waren einerseits im Wohnhaus, im Kindergarten des Sohnes bzw. der Tochter oder auf der Straße. Auch in Reaktion auf Diskriminierungen und Zuschreibungen reagieren die Forschungssubjekte mit einer Anpassungsleistung an die Aufnahmegesellschaft.

Für meine Interviewpartnerinnen, die alle seit mehreren Jahren nicht mehr in ihrem Herkunftskontext leben, wird die Frage, ob sie sich umgekehrt an diesen wieder anpassen und in Brasilien wieder einleben könnten, relevant.

Die Forschungssubjekte sind überzeugt sich wieder einzuleben. Eine Gesprächspartnerin meint, dass sie sich bei jedem Besuch sofort einlebe. Eine andere bezieht sich auf die Erfahrung nach ihrer Rückmigration aus Deutschland. Damals habe sie eine große Veränderung erfahren. Seither lebe sie selbst anders. Deswegen glaubt sie nicht, dass eine erneute Rückkehr wieder derartige Auswirkungen hätte. Ein Untersuchungssubjekt erlebt die Familie zwar als sehr anstrengend, dennoch sieht sie bei einer Remigration keine Alternativen, als sich erneut an ihren Herkunftskontext anzupassen.

5.3. „...wenn ich keine Arbeit finde...“³⁹

In diesem Analysekapitel möchte ich mich mit der Kategorie Arbeit, als Lohnarbeit und ihren Bedeutungen für meine Interviewpartnerinnen beschäftigen. Ebenso werde ich die Wechselwirkungen mit anderen Kategorien näher betrachten. Alle meine Interviewpartnerinnen erzählen aus ihren verschiedenen Lebenssituationen über den Faktor Arbeit. Die Rahmenbedingungen ändern sich durch eine Migration besonders im Kontext von Sprache und rechtlich-politischen Regelungen, aber der Wunsch und Bedarf zu arbeiten, kaum.

Im Folgenden möchte ich die Arbeitskontexte meiner Interviewpartnerinnen in ihren verschiedenen Lebenszusammenhängen, an ihrem Herkunftsort in Brasilien, anderen Orten, wo sie hin migrierten und dem Aufnahmekontext in Wien allgemein darstellen.

Welche Erfolge, Diskontinuitäten und Wünsche die Forschungssubjekte hinsichtlich ihres Arbeits- und Berufslebens identifizieren, wird ebenfalls bedeutend.

³⁹ “...se não conseguir o trabalho...” (Célia 2011:10).

Meine Interviewpartnerinnen sind den verschiedensten Tätigkeiten in ihren jeweiligen Herkunftskontexten nachgegangen. Nur eine Interviewpartnerin ist nach dem Studium aus ihrer Herkunftsstadt migriert, bevor sie zu arbeiten begann. Die anderen haben nach ihrem jeweiligen Hochschulabschluss in Brasilien gearbeitet. Alle hatten gute, ihrer Ausbildung entsprechende Jobs und waren relativ erfolgreich, gemessen an den politisch wirtschaftlichen Verhältnissen Brasiliens⁴⁰ Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre, erzählen sie. V. a. öffentliche Angestellte erhielten ihre Gehälter oft erst Monate später.

Als Migrationskontext bezeichne ich im Folgenden Orte, an denen meine Interviewpartnerinnen gelebt und gearbeitet haben, die weder ihr Herkunftskontext, noch der Ankunftskontext Wien sind. Meine Interviewpartnerinnen machten in ihren jeweiligen Migrationskontexten in Brasilien positive berufliche Erfahrungen. Anders erlebten sie die Arbeitssuche und die Berufschancen in Europa. Zwei meiner Interviewpartnerinnen wurden im jeweiligen Migrationskontext in Spanien, bzw. im Aufnahmekontext in Wien aufgrund ihrer Portugiesischkenntnisse angestellt. Ihre sprachliche Qualifikation war somit ausschlaggebend für den Job. Ansonsten erfuhren die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung in Europa berufliche Dequalifizierungen in ihren Migrationskontexten. Das führen sie besonders auf sprachliche Schwierigkeiten, sowie fehlende rechtlich-politisch Zulassungen zum Arbeitsmarkt zurück. Sie nahmen Jobs als Reinigungskräfte, in der Kranken- und Altenpflege oder Kinderbetreuung an, die keine soziale und rechtliche Absicherung haben. Die Bedeutung ihrer ersten „legalen“ Anstellung in Europa streicht eine Interviewpartnerin heraus.

„Da habe ich angefangen zu arbeiten, als Österreicherin, mit Papieren, mit Lohnsteuerkarte, was weiß ich. und ich war so stolz - endlich kriege ich eine gescheite Krankenversicherung, das habe ich alles nicht gehabt in Berlin, ich habe schwarzgearbeitet.“ (Mayra 2011:3).

Die Forschungssubjekte sind in unterschiedlicher Weise im Aufnahmekontext beruflich aktiv. Zwei der sechs brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung sind fix, bzw. als Projektmitglied angestellt. Eine Interviewpartnerin arbeitet selbstständig. Eine andere lebt z. T. Verkauf ihres Kunsthandwerks. Zwei Forschungssubjekte studieren, wobei eine auch ihr Kind betreut und auf aktiver Arbeitssuche ist.

Meine Interviewpartnerinnen erleben größtenteils Schwierigkeiten auf der Jobsuche. Auch

⁴⁰ 1985 endete die Militärdiktatur in Brasilien. Brasilien war in den 1980er Jahren eines der höchst verschuldetsten Länder weltweit. Inflation und eine hohe Arbeitslosigkeit markierten die Rahmenbedingungen bis Anfang 2000.

mangelnde berufliche Verwirklichung im Sinne ihrer persönlichen Interessen und ihrer spezifischen Ausbildung. Nur zwei sind beruflich mehr oder weniger zufrieden und eine beschreibt ihre privilegierte Situation sich im Aufnahmekontext einzig auf ihr Studium konzentrieren zu können.

Alternativen und bessere berufliche Chancen sehen die Forschungssubjekte besonders in Rückmigrationen nach Brasilien. Dennoch findet sich eine Interviewpartnerin mit ihrer prekären beruflichen Situation ab, da sie mit ihrem Partner im Aufnahmekontext leben will.

„...und ich möchte hier in Wien bleiben, weil mein Mann hier in Wien ist und daher suche nicht woanders Arbeit, das ist sehr begrenzt. Es ist so, manchmal gibt es Arbeit, manchmal nicht.“⁴¹

Positive Erlebnisse im beruflichen Kontext sind für meine Interviewpartnerinnen besonders bedeutend. Diese sind im Aufnahmekontext besonders mit Kontakt zu Brasilien, bzw. Lateinamerika, Zusammenarbeit mit brasilianischen KollegInnen und beruflichen Herausforderungen verknüpft. Auch Karriere und Erfolg spielen eine Rolle. Ein Forschungssubjekt beschreibt eine positive Erfahrung auf einer Geschäftsreise in ihren Herkunftskontext in der sie genoss Verantwortung zu übernehmen.

„...und ich war die Chefin von uns beiden, weil der Kollege jünger ist. Also hatte ich einen anderen Status. Aber es hat alles gut geklappt. Es war super. Aber es ist kompliziert, dieser Aspekt, es ging mir so gut dort, und dann bin ich wieder zurückgekommen... und diese Situation... die nicht gut ist.“⁴²

Eine Interviewpartnerin erlebt Erfolg in ihrer beruflichen Karriere als Künstlerin und Tänzerin, die sie im Aufnahmekontext verwirklichen konnte.

Eine brasilianische Migrantin der Untersuchungsgruppe fühlt sich sehr wohl an ihrem Arbeitsplatz. Sie unterstreicht die Bedeutung mit Menschen aus ihrem Herkunftskontext zusammenzuarbeiten. Besonders die zwischenmenschliche Ebene und Kommunikation ist ihr wichtig.

„Ich habe ein Riesenglück, weil ich hier arbeite und ich habe 40 Kollegen aus Lateinamerika. Deswegen gefällt es mir sehr gut. Wir reden laut, wir reden mit Händen und Füßen. Ich komme gerne hier ins Institut und fahre gerne wieder nach Hause. Ich kann sagen

⁴¹ „...e eu quero ficar aqui em Viena, porque meu marido esta aqui em Vienna, e ai nao procuro trabalho em outros lugares e fica bastante limitado. Então é assim, as vezes tem trabalho, as vezes não tem.“ (Denize 2011:4).

⁴² „...eu estava mais na liderança do grupo de dois, porque o outro colega é mais novo. Então eu ganhei outro estatus. Mas saiu tudo bem, foi ótimo. Mas é complicado esse aspecto, eu estava-me sentido super-bem lá, e ai voltei pra cá... e essa situação... que não é legal.“ (Denize 2011:11).

ich bin ein glücklicher Mensch, kein zufriedener, aber ein glücklicher Mensch.“⁴³

Für zwei Interviewpartnerinnen werden die Karriere, sowie finanzielle Aspekte für ihr berufliches Erfolgserleben bedeutend. In ihrem jeweiligen Herkunftskontext in Brasilien haben sie materielle Sicherheiten erlebt. In ihrer Lebenswelt in Wien hängen diese beiden Forschungssubjekte von ihren jeweiligen Partnern ab, was auf eine erhebliche Diskontinuität zu ihrem bisherigen Berufsleben hindeutet.

Im Kontext einer Migrationserfahrung in einen anderen Lebenskontext zeigen sich vielfältige Diskontinuitäten und Brüche in den beruflichen Laufbahnen meiner Forschungssubjekte, die von verschiedenen Faktoren beeinflusst werden.

Einerseits werden die Ausbildung und die beruflichen Wünsche im Zusammenhang mit mangelnden diesbezüglichen Verwirklichungschancen im Aufnahmekontext relevant. Auch in der Zusammenarbeit mit den KollegInnen erfährt eine Interviewpartnerin Ignoranz und Gleichgültigkeit, besonders in Verbindung mit Sprache. Dialektsprechen ist für sie ein exklusiver Bereich, zu dem sie keinen Zutritt hat. Sie geht damit um, indem sie sich abkapselt, wie sie beschreibt.

Auch Diskontinuitäten in der Berufstätigkeit als solches werden im Aufnahmekontext relevant.

*„...ich suche schon eine neue Arbeit. So war es die ganze Zeit, die ich hier bin, ich habe mehr Arbeit gesucht, als wirklich gearbeitet.“*⁴⁴

Prekäre berufliche Situationen im Zuge einer Migration sind keine Ausnahmen für meine Interviewpartnerinnen. So beschreibt eine Interviewpartnerin ihre Umstellung, als sie als junge Frau nach Europa kam. Sie erlebte berufliche Dequalifizierungen und ein neue Klassenzugehörigkeit, sowie finanzielle Probleme.

„Ehrlich ich glaube, in den ersten drei Jahren Europa bin ich um einiges reifer geworden, weil das Leben war nicht leicht. Diese komplette Umstellung, ohne Familie. Und auf einmal arbeitest du als Putzfrau und kennst eine ganz andere Realität, die ich in Brasilien nicht gekannt habe, muss ich sagen. Ich bin Mittelschicht, ich bin nicht reich, aber ich komme aus einer Mittelschichtfamilie, ich hätte nie als Putzfrau in Brasilien gearbeitet, muss ich sagen.“

⁴³ „Eu tenho muita sorte porque eu trabalho aqui e tenho quarenta colegas da America latina, então por isso é muito bom. Falamos auto, falamos com os pés. Gosto de vir no instituto gosto de voltar pra casa. eu posso me considerar uma pessoa feliz, não uma pessoa contente, mas uma pessoa feliz.” (Célia 2011:6).

⁴⁴ „...já estou procurando outro trabalho. E assim foi todo o tempo que estou aqui, mais procurando trabalho que trabalhando.” (Denize 2011:11).

(Mayra 2011:3)

Die Diskrepanz zu ihrem bisherigen Leben in Brasilien wird besonders an ihrer beschriebenen Zugehörigkeit zu einer „Mittelschichtsfamilie“ deutlich. Weitere Brüche erlebte diese Interviewpartnerin nach der Trennung von ihrer Tanzcompany, mit der sie sehr intensiv zusammenarbeitete.

Das Berufsleben eines anderen Forschungssubjektes in Brasilien war geprägt von Neuorientierungen. Auch migrierte sie kurzfristig in den Nordosten Brasiliens. Insgesamt bewertet diese brasilianische Migrantin ihre berufliche Laufbahn im Herkunftskontext als sehr erfolgreich. Sie war finanziell abgesichert und wohlhabend. Die Diskontinuität erlebt sie in ihrer Lebenswelt in Wien. Hier hat sie im Gegensatz zu ihrem Leben in Brasilien einen Partner und einen Sohn, aber ist arbeitslos.

Eine andere Interviewpartnerin hat durch ihre Migration einen einmaligen Bruch in ihrem Berufsleben erfahren. Seit ihrer Anfangszeit in Wien unterrichtet sie an einem lateinamerikanischen Sprach- und Kulturinstitut. Ihr Herkunftskontext Brasilien ist ständig präsent in ihrem Berufsleben.

*„Jeden Tag, wenn ich hier in die Arbeit komme, erinnere ich mich an Brasilien. Weil ich lehre meine Sprache, ich muss über die Menschen reden und alles. Ich muss über Brasilien am Laufenden bleiben, eigentlich habe ich jeden Tag Kontakt mit Brasilien. Ich habe sogar die Landkarte vor mir und alles.“*⁴⁵

Bei einer anderen Interviewpartnerin schien es zunächst als würde die Migration nach Spanien hingegen ihrer Erwartungen einen Karrieresprung nach sich ziehen.

*„Ein Monat nachdem ich angekommen bin, habe ich diese wunderbare Arbeit gefunden, ich habe fast 3000 Euro im Monat verdient, stellt dir vor, ich hätte mir das nie gedacht, dass ich einen Job finde und etwas hinkriege. [...] Ich bin dort hingegangen... das wird etwas sein um Kaffee zu servieren, Telefon entgegennehmen... das war um Leiterin eines Internetprojektes zu sein, etwas was ich liebte, Journalismus und Internet.“*⁴⁶

Sie ging somit von einer beruflichen Dequalifizierung durch die Migration aus. In dieser erfolgreichen Tätigkeit arbeitete diese Interviewpartnerin jedoch nur kurze Zeit, seither ist ihre Erwerbstätigkeit von Unterbrechungen gekennzeichnet. Seit ihrer Migration nach Wien ist sie nicht berufstätig.

⁴⁵ “Aqui quando eu venho trabalhar todos os dias eu me lembro do Brasil. porque eu ensino a minha língua, tenho de falar sobre as pessoas e tudo. Tenho que ler sobre o Brasil pra ta atualizada, praticamente eu tenho contato com o Brasil todos os dias. Tenho o mapa na frente tudo isso.” (Célia 2011:10).

⁴⁶ “Um mês depois que eu cheguei arrumei um emprego maravilhoso, ganhava quase três mil euros por mês, imagine, eu nunca imaginei que ia encontrar uma trabalho e conseguir do nada. [...] Eu fui lá...deve ser pra servir cafezinho, atender telefone era pra ser coordenadora dum projeto de internet que eu adorava, jornalismo e internet.” (Lorena 2011:3).

Ein anderes Forschungssubjekt erlebte die erste berufliche Diskontinuität als sie nach dem Studium nach Deutschland migrierte. Sie studierte dort weiter und arbeitete in nieder qualifizierten Jobs, ohne Arbeitsgenehmigung. Nach ihrer Rückkehr in ihren Herkunftskontext in Brasilien erlebte sie eine dreijährige Arbeitslosigkeit. Mittlerweile ist sie mit ihrem Job sehr zufrieden. Nächstes Jahr kehrt sie aus besonders aus beruflichen Gründen wieder nach Brasilien zurück. In Wien zu arbeiten, kann sie sich nach ihrer Dissertation nicht vorstellen. Sie sieht aufgrund der hohen Konkurrenz und ihrer Staatszugehörigkeit nur geringe Berufsaussichten für sich.

„Daher wären an erster Stelle die Österreicher, an zweiter die Staatsbürger der EU und ich wäre draußen. Irgendwo am Schluss, wenn es noch eine Stelle für mich gäbe.“⁴⁷

Die Migrationserfahrungen prägen die berufliche Laufbahn meiner Interviewpartnerinnen somit auf sehr unterschiedliche Weise. Insgesamt fühlen sich drei der Forschungssubjekte im Aufnahmekontext beruflich nicht verwirklicht. Vier brasilianische Migrantinnen meiner Untersuchung gehen davon aus im Herkunftskontext bessere Berufschancen zu haben. Mit Hochschulabschluss sehen sie in Brasilien verhältnismäßig bessere Jobaussichten für sich als in Österreich. Davon entscheiden sich aber drei aus privaten Gründen, wegen ihrer jeweiligen Partner, bzw. Familie in Wien zu bleiben. Ursachen für die erschwerte Arbeitssuche im sehen meine Interviewpartnerinnen in ihrem Alter, der Staatszugehörigkeit, sowie der Sprache. Auch rassistische Motive vermuten sie.

Meine Interviewpartnerinnen haben sich unterschiedlich zu ihren beruflichen Wünschen und Vorstellungen geäußert. Sie orientieren sich einerseits an der Ausbildung meiner Interviewpartnerinnen. Ein Forschungssubjekt wünscht sich im Herkunftskontext zu arbeiten, um zu sehen, wie sich dieser verändert hat. Für eine andere Gesprächspartnerin war der finanzielle Wohlstand lange Zeit bedeutend. In der Aufnahmegesellschaft haben sich ihre Wünsche verschoben.

„Die materiellen Dinge machen nicht mehr so einen Unterschied für mich. Es geht wirklich ums Berufliche. Ich, als Frau, im Berufsleben! Das ist schwer für mich. Das würde ich gerne verwirklichen.“⁴⁸

Die berufliche Unzufriedenheit ist auch verbunden mit dem Bedürfnis nach Stabilität. Die

⁴⁷ „Então seria em primeiro lugar os austríacos, em segundo lugar é dos membros da comunidade europeia e ia ficar na rapada. Lá atrás, se sobrasse uma vaga para mim.“ (Claudiana 2011:9).

⁴⁸ „Mas essas coisas materiais já não me faz muita diferença. É mais profissional mesmo. Eu, mulher, profissional! Isso pesa. Isso eu gostaria de me realizar!“ (Eliza 2011:10).

Zugehörigkeit zu einem Partner, bzw. zur Familie ist für die Untersuchungsgruppe jedoch derzeit bedeutender.

5.4. „er ist meine Basis hier“

Familie und Partnerschaft überschneiden sich oft in ihren Konzeptionen. Für die Analyse erschien mir eine Differenzierung zwischen Partnerschaft/Liebe und Familie im Bezug zu Eltern, Herkunftskontext und evtl. Verwandten des Partners in der Aufnahmegesellschaft als geeignet. Kinder möchte im Kapitel Familie genauer besprechen.

Partnerschaft nimmt stets eine besondere Bedeutung im Leben aller meiner Interviewpartnerinnen ein. Im Kontext von Migration und binationaler bzw. -kultureller Partnerschaft spielt sie noch mal eine andere Rolle.

Binationale Liebe und Partnerschaft stehen in engem Zusammenhang mit Migrationsbewegungen und -motivationen. Fünf meiner Interviewpartnerinnen sind aufgrund ihrer Beziehung nach Österreich migriert.

Drei brasilianische Migrantinnen meiner Untersuchung haben ihre jeweiligen Partner bei Besuchen im Aufnahmekontext kennen gelernt. Andere in ihrem spezifischen Herkunftskontext. Ein Forschungssubjekt beschreibt, dass sie ihre wichtigste Beziehung in Wien hatte. Vier meiner sechs Interviewpartnerinnen sind wegen ihrer jeweiligen Partner aus Brasilien emigriert und mit diesen verheiratet. Eine lebte bereits in Spanien, kam jedoch wegen ihres jetzigen Lebensgefährten nach Wien.

Sprache ist in binationalen oder bikulturellen Beziehungen mit unterschiedlichen Muttersprachen keine Selbstverständlichkeit. Auch wenn beide Portugiesischsprachig sind, hat ein Leben in einem deutschsprachigen Land Einfluss.

Eine Interviewpartnerin spricht Spanisch und Deutsch mit ihrem Mann. Sie erzählt lachend über Familienbesuche in Brasilien, wie ihr Partner Portugiesisch improvisierte. Doch in ihrer Erzählung schwingt auch Ernst über das geringe Interesse ihres Mannes ihre Muttersprache zu lernen.

„Er versteht alles und spricht Spanisch und alle verstehen ihn, daher hat er nicht... er hat keine Notwendigkeit gesehen. Er gibt ein paar Wörter Portugiesisch in sein Spanisch und alle sind glücklich und sagen: ‚Na so was, du kannst ja schon Portugiesisch!‘ [...] ...Gar nicht!!

Er bemüht sich überhaupt nicht!“⁴⁹

Eine Interviewpartnerin und ihr Partner kommunizieren ständig in Fremdsprachen. Er stammt aus Serbien. Zuerst war ihre gemeinsame Sprache Englisch. Seit der Geburt ihres gemeinsamen Sohnes sprechen sie Deutsch miteinander, da sie in der offiziellen Sprache ihres Aufnahmekontextes Österreich kommunizieren wollen. Eliza meint, dass sowohl sie als auch ihr Mann Sprachschwierigkeiten hatten.

Drei brasilianische Migrantinnen meiner Untersuchung sprechen Portugiesisch in ihren Beziehungen.

Auch in Zusammenhang mit Partnerschaften erzählen einige Interviewpartnerinnen von Diskontinuitäten. Beziehungen zu Männern haben wesentlichen Einfluss auf Migrationen meiner Forschungssubjekte. Eine Gesprächspartnerin entschloss sich wegen einer Partnerschaft mit Anfang 20 nicht nach Europa zu migrieren. Umgekehrt führen Trennungen im Aufnahmekontext Wien, bzw. in Migrationskontexten meiner Interviewpartnerinnen zu Rückmigrationswünschen. Für eine brasilianische Migrantin meiner Untersuchung stellt die Beziehung zu ihrem Partner eine Diskontinuität zu ihrem bisherigen Lebensweg im Herkunftskontext dar. „...in Brasilien war ich Single, frei, ich hatte Geld für mich und konnte reisen wann ich wollte, wenn ich abends ausgehen wollte, ging ich, tanzte... Und hier, gleich nachdem ich angekommen bin habe ich geheiratet. [...] Und mein Sohn ist zwei Jahre später zur Welt gekommen.“⁵⁰

Partnerschaft steht in dieser Untersuchung über den Faktor Migration in Zusammenhang mit der Kategorie Arbeit. Fünf meiner Interviewpartnerinnen leben wegen ihrer jeweiligen Partner, bzw. mittlerweile zum Teil wegen gemeinsamer Kinder in Wien. Wie im vorherigen Kapitel bereits besprochen, sehen einige Forschungssubjekte bessere Berufsaussichten in Brasilien. Aufgrund der Partnerschaft oder Familie entscheiden sie sich jedoch im Aufnahmekontext zu bleiben.

⁴⁹ “Algumas vezes foi é. Ele entende tudo, e fala espanhol e tudo mundo entende, então não tem... ele não encontrou necessidade. Ele pôe algumas palavrinhas de português no espanhol dele e tudo mundo fica feliz... e diz: ‘Nossa, você já sabe falar português!’ [...] ... Nada!! Ele não fez nenhum esforço!” (Denize 2011:14).

⁵⁰ “...no Brasil era solteira, livre, tinha dinheiro, para mim eu poderia viajar quando queria, na hora que eu quisesse sair saía, à noite, dançava... E aqui, logo que cheguei me casei. [...] E meu filho nasceu dois anos depois.” (Eliza 2011:4).

5.5. „...ich glaube Familie ist etwas ganz starkes...“⁵¹

Die Familie nimmt eine sehr wichtige Rolle im Leben fast aller meiner Interviewpartnerinnen ein. Familie ist eine schwer zu fassende Kategorie, denn wer gehört zur Familie? In diesem Unterkapitel beziehe ich mit auf „Familie“, als all das was meine Interviewpartnerinnen als so nennen. Indem Verwandte oder andere Menschen als Familie bezeichnet werden, gibt es ein gewisses Identifikationspotential.

Wer ein Familienmitglied und wie der Umgang miteinander ist, unterscheidet sich wesentlich im Herkunftskontext meiner Interviewpartnerinnen und ihrem Ankunfts-kontext Wien. Die Familienkonzepte unterscheiden sich somit.

„Neben der familiären Zuneigung, merke ich, dass die Familien hier nicht so sind wie in Brasilien. In Brasilien ist Cousin, Tante, Bruder, Hund... alle sind Familie. Nicht nur der Kern.“⁵²

Durch diese Aussage wird bereits deutlich, wie Familie besonders in kulturell verschiedenen Kontexten anders verstanden wird.

Alle meine Interviewpartnerinnen haben Kontakt mit ihrer Familie im Herkunftskontext. Die Beziehungen sind geprägt von „saudades“ auf der einen Seite und oftmals dem Gefühl nicht mehr dazu zugehören, sowie der gleichzeitigen Vorstellung nicht mehr in diesem Kontext leben zu können.

Die Eltern meiner Interviewpartnerinnen sind bzw. waren besonders wichtige Menschen für sie. Mit der Familie ihrer jeweiligen Partner verstehen sich die Forschungs-subjekte gut, doch beschreiben die meisten das Verhältnis als distanziert.

Zu „saudades“ haben sich die Forschungs-subjekte besonders im familiären Kontext geäußert. Lediglich eine Interviewpartnerin gibt an kaum Heimweh zu haben.

Kinder im Kontext von Familie spielen eine bedeutende Rolle für alle meine Interviewpartnerinnen. Alle brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung leben jedoch in sehr unterschiedlichen Lebenssituationen. Auch ihre Wünsche in Bezug auf Kinder variieren. Eine Interviewpartnerin erzählt über ihre ungeplante Mutterschaft mit Anfang 20, als sie einen tiefen Wunsch hatte, im Ausland zu leben. Später entschied sie sich dennoch für eine Migration. Hierbei werden allerdings auch die Zweifel ihrer Entscheidung im Zusammenhang mit ihrem Sohn deutlich.

⁵¹ „...eu achou que a família é uma coisa muito forte.” (Eliza 2011:8)

⁵² “Além de ter esse afeto familiar eu noto que aqui as famílias não são como no Brasil, no Brasil família é primo, tia, irmão, cachorro... E que não é só o núcleo.” (Claudiana 2011:3).

„Mario [Sohn, Anm.] ging es sehr gut, er war bei meiner Mutter, später ist er zu seinem Vater gezogen. Ich sage: Hey, ich bin 33 Jahre alt, ich habe das Recht, dass ich nicht weil ich Mutter bin einfach alles so passieren lasse und es ist passiert, dass er in mein Leben gekommen ist, in einem Moment, in dem es nicht hätte sein sollen. Der nicht der beste war.“⁵³

Zwei meiner Interviewpartnerinnen haben Kinder im Aufnahmekontext. Über öffentliche Institutionen wie Schule oder Kindergarten werden sie in ein System eingebunden. Die beiden brasilianischen Migrantinnen beschreiben auch ihre Schwierigkeiten als „ausländische“ Mütter im Aufnahmekontext in Österreich. Sie erlebten, dass sich ihre Kinder aus sprachlichen Gründen, ebenso wie physiognomer Merkmale für sie schämten. Seither bemühen sie sich besonders an den Aufnahmekontext anzupassen und nicht aufzufallen.

„...damals habe ich die Haare ganz gelockt getragen, dann habe ich angefangen sie zu glätten, damit ich mich nicht so von ihren [der Tochter, Anm.] Kollegen unterscheide und mit der Gruppe habe ich nur Deutsch geredet.“⁵⁴

Auch jene Interviewpartnerinnen, die keine Kinder haben, unterstreichen deren Bedeutung in ihrem Leben. Ein Forschungssubjekt beschreibt, dass die Verbindung zur Aufnahmegesellschaft über Partner oder Kinder sehr wichtig ist. In ihrer Lebenswelt in Wien fehlt ihr das. Ihre Eltern bekommen somit wieder mehr Bedeutung in ihrem Leben, sodass sie über eine Rückmigration nachdenkt.

„Ich bin jetzt 45 und habe keine Familie hier. Ich weiß, dass das Kind, das Thema Kind ist nicht mehr aktuell. Das kann ich mir nicht mehr vorstellen, dass ich Mutter werde. Deswegen glaube ich, für eine Frau ist es auch so, wenn du dann schon mit dem Thema quasi fertig bist, werden andere Sachen wichtiger. Und dann merke ich, also meine Eltern sind mir sehr wichtig.“ (Mayra 2011:7).

Eine andere Interviewpartnerin hat über ihre Taufkinder Bezug zum Herkunftskontext. Diese sind sehr wichtig für sie, da sie keine eigenen habe, unterstreicht sie.

„... ich habe keine Kinder, daher mag ich die Kinder der anderen! So ist es.“⁵⁵

Mit ihrem Partner wünscht sie sich nach ihrer Remigration nach Brasilien auch Kinder.

Eine Interviewpartnerin spricht nicht über einen konkreten Kinderwunsch. Deren Bedeutung für sie im Aufnahmekontext wird dennoch deutlich.

„Nur ganz wenige Kinder haben dieses Leuchten in den Augen, dieses, dieses Lächeln,

⁵³ „Hugo tava muito bem, tava com a minha mae, depois foi morar com o pai. Eu digo óh tenho trinta e três anos, tenho direito não só porque eu sou mãe que eu vou deixar as coisas acontecer e aconteceu e aconteceu dele vir na minha vida, num momento que não era o devido, nao era o melhor.“ (Lorena 2011:2).

⁵⁴ „...e eu na época usava na época os cabelos bem caracolados eu comecei depois inclusive a fazer escova no cabelo para não me diferenciar tanto das colegas dela, e só fala no grupo quando estava com as colegas dela em alemão.“ (Célia 2011:8).

⁵⁵ „...não tenho filhos, então eu gosto dos filhos dos outros! É essa a questão.“ (Claudiana 2011:6)

sodass man mit ihnen spielen will... ich spüre das hier nicht. Das hat mich sehr traurig gemacht. Ach! Ich habe das gesehen, ich wollte weinen... so wars!”⁵⁶

Diskontinuitäten und Brüche zeichnen sich auch im Zusammenhang mit Familie ab. Die Bezüge meiner Interviewpartnerinnen zu ihrem jeweiligen Herkunftskontext und diesem Zusammenhang zu ihrer Familie sind sehr unterschiedlich. Besonders Migrationserfahrungen wirken sich auf Beziehungen aus. Alle sind überzeugt, dass sowohl sie, als auch ihr Herkunftskontext und die Familie sich seit ihrer Migration verändert haben.

Meine Interviewpartnerinnen machen Fremdheitserfahrungen bei Familienbesuchen in ihren jeweiligen Herkunftskontexten. Das führen sie darauf zurück, dass sie am Alltagsleben nicht mehr teilnehmen. Bei alltäglichen Gesprächen können sie nicht mehr mitreden, erzählen einige. Eine Interviewpartnerin glaubt ihren Platz in ihrer „*brasilianischen Gesellschaft*“⁵⁷ zu verlieren. Eine andere erfährt ihre Rolle als Besucherin, wenn sie zu ihrer Familie fährt.

Besondere Bedeutung nehmen die Eltern der Forschungssubjekte ein. Für einige wurden sie in den letzten Jahren wichtiger. Sie möchten sie gerne mehr unterstützen und in deren Nähe sein.

5.6. Vertrauen und Nähe

Meine Interviewpartnerinnen haben sich zu Nähe und Vertrauen großteils im Kontext von Familie und Partnerschaft geäußert.

Die brasilianischen Migrantinnen der Untersuchung spannen ihre Nähe- und Vertrauensbezüge über den Herkunfts- und Aufnahmekontext hinweg, auf. In Wien erleben die Forschungssubjekte besondere Nähe in Partnerschaften. Für die beiden Gesprächspartnerinnen, die Kinder in der Aufnahmegesellschaft groß ziehen, sind diese ebenso besonders wichtig. Eine Interviewpartnerin, die allein lebt, unterstreicht auch die Nähe und Bedeutung einer Beziehung. Keine Kinder zu haben, bedeutet für sie, dass etwas fehlt.

„...ja es ist komisch irgendwie, wenn du keine Kinder hast, keine Familie hast, keinen Partner, ich glaube irgendwas fehlt dir und das ist ganz tief drinnen und das kann man gar nicht erklären, das ist emotional so...” (Mayra 2011:8).

Auch der jeweilige Herkunftskontext wird im Zusammenhang mit Vertrauen und Nähe relevant. Hierbei ist zu beobachten, dass auch bei geringem Kontakt, die Familie in Brasilien besondere Bedeutung im Leben meiner Interviewpartnerinnen einnimmt. Besonders zu den

⁵⁶ Muito poucas crianças tem aquele brilho, aquela coisa, aquele sorriso, que da vontade de brincar.... eu não sinto isso aqui. E me dava muita tristeza. Nossa! Eu olhava da uma vontade de chorar... isso!

⁵⁷ “...perco um pouco meu espaço dentro da minha sociedade brasileira.” (Eliza 2011:9).

Eltern und Geschwistern haben die Forschungssubjekte einen starken Bezug. Die jeweilige brasilianische Herkunftsgesellschaft und der Aufnahmekontext Wien werden in zwei Vertrauensdimensionen deutlich. Eine Interviewpartnerin erlebt die Beziehungen und Freundschaften in Brasilien, aufgrund der 40 Jahre ihres Lebens, die sie dort verbracht hat, in einer anderen Qualität besonders bezüglich des Vertrauens. Ihre Freundschaften in Wien sind erst vor kurzem entstanden, die Vertrauensverhältnisse entwickeln sich.

Im Herkunfts- und Aufnahmekontext erfahren die brasilianischen Migrantinnen der Untersuchung unterschiedliche Vertrauensdimensionen. Im folgenden Zitat wird an der Gegenfrage meiner Interviewpartnerin deutlich, dass sie in ihrem Gesamt- Lebenskontext bestimmten Menschen am meisten vertraut, diese Beziehungen sind nicht an den Ort geknüpft. Im Aufnahmekontext Wien schränkt sich das Bezugsfeld der Vertrauenspersonen der Untersuchungssubjekte ein. In der Herkunftsgesellschaft spielen besonders die Eltern eine wichtige Rolle für meine Gesprächspartnerinnen, in Wien sind es zumeist die Partner. Diesbezüglich werden ebenfalls unterschiedliche Vertrauensdimensionen deutlich.

*„Hier die Menschen... oder überhaupt? Überhaupt, meiner Mutter vertraue ich blind, sie ist der Mensch, der für mich das Gute ist. Nach ihr kommt Georg [Anm.: Partner]. Nach ihr kommt Georg. Ihm vertraue ich auch... Bis zu einem gewissen Punkt [lacht]. Weil er ist mein Mann, man kann nie wissen.“*⁵⁸

Eine andere Interviewpartnerin trifft auf die Frage, welche Menschen ihr im Aufnahmekontext am nächsten stehen, eine Unterscheidung entlang des beruflichen und privaten Kontextes. Im privaten ist ihre Familie – ihr Partner und ihre Kinder – besonders wichtig für sie. In der Arbeit sind es ihre SchülerInnen.

Auch eine andere brasilianische Migrantin der Untersuchung bezieht sich auf ihre berufliche Tätigkeit. Sie beschreibt, dass sie keine Nähe zu ihren KollegInnen zulässt. Ihr Verhältnis ist distanziert, beschreibt sie.

Wer meine Interviewpartnerinnen am meisten geprägt hat, steht in enger Verbindung mit Nähe und Vertrauensbeziehungen. Die meisten Forschungssubjekte beschreiben demnach auch ihre Familie – die Eltern im Herkunftskontext, den Partner in Wien, bzw. ihre Kinder als Menschen, die sie am meisten geprägt haben. Die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung identifizieren sich mit Personen, die sie als besonders prägend erleben. Eine

⁵⁸ “Aqui as pessoas... você fala no geral? No geral minha mãe confio cegamente nela, que é a pessoa que eu achou que é o meu bem. Depois dela vem Manuel. Depois dela vem Manuel, que eu confio dele também. [Pause] Até certo ponto (risos). Porque é o meu marido, nunca se sabe.” (Claudiana 2011:7).

Interviewpartnerin glaubt, dass es in jeder Lebensphase Menschen gibt, die ihre Spuren hinterlassen. Eine andere meint, alle prägen, sogar jene, die man eher vergessen sollte.

Vertrauensbeziehungen und Näheverhältnisse spannen meine Interviewpartnerinnen somit entlang des Herkunfts- und Aufnahmekontextes, besonders bezüglich Eltern und Partnerschaft auf.

5.7. „Es ist schön eine Unterstützung zu spüren“

Unterstützung zu haben, spielt eine wichtige Rolle für meine Interviewpartnerinnen. Das wird besonders im Kontext einer Migrationserfahrung, ohne den Herkunftskontext verfügbar zu haben, deutlich.

Einige brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung erzählen besonders über die Unterstützung ihrer jeweiligen Partner.

Im Krankheitsfall sehnen sie sich oft nach nahe stehenden Personen oder Verwandten. Es entsteht ein Wunsch nach Solidarität, der den meisten aus der Herkunftsgesellschaft vertraut ist. Im Aufnahmekontext fühlen sie sich diesbezüglich oft unverstanden, bzw. einsam.

„...mein Mann versteht das nicht. Ich verstehe, dass er das nicht versteht. Es fehlt mir nicht, weiß das nicht, er kennt es wirklich nicht. Solche Sachen... das sind die Unterschiede. Das es gut ist eine Unterstützung zu spüren.“⁵⁹

Umgekehrt äußern einige Interviewpartnerinnen auch den Wunsch in den Herkunftskontext rück zu migrieren, um die Eltern zu unterstützen.

Auch mit Kindern fühlen sich die Forschungssubjekte im Aufnahmekontext oft allein gelassen. Eine Gesprächspartnerin erlebt die Familie ihres Mannes als distanziert, freundlich, aber gleichgültig ihr gegenüber. Im Herkunftskontext in Brasilien stellen sie sich Vereinbarkeitsfragen mit Kindern aufgrund ihres familiären Netzwerkes einfacher vor.

Unterstützungen laufen sehr vielfältig ab. Es gibt einerseits Menschen, die meine Interviewpartnerinnen unterstützen, umgekehrt andere denen meine Forschungssubjekte gerne zur Seite stehen würden, im konkreten Fall ihre Eltern im Herkunftskontext.

Meine Interviewpartnerinnen erzählen von ihnen nahe stehenden Menschen – ihren jeweiligen Partnern und Familienmitgliedern, besonders im Herkunftskontext Brasilien als

⁵⁹ „...o meu marido não entende isso. E eu entendo que ele não entende. Não sinto falta, porque ele não sabe, ele realmente não conhece. Esse tipo de coisa que é... são as diferenças. Que é legal sentir um apoio.” (Denize 2011:7).

unterstützende Hilfe zu erfahren. Wichtige Dimensionen, in denen die Forschungssubjekte das Thema Unterstützung ansprachen waren Krankheit, Kindererbetreuung und Vereinbarkeit, Haushalt, sowie Sprache und Arbeit. In all diesen Bereichen wird die Unterstützung wichtig für meine Interviewpartnerinnen, weil sie entweder nicht selbstverständlich ist, sowie etwa bei Krankheit, Kinderbetreuung, Vereinbarkeit und dem Haushalt; bzw. weil sie aufgrund der Migration aktuell werden wie Sprache oder Arbeit.

5.8. „wenn die saudade klopft“⁶⁰

In folgendem Unterkapitel setze ich mich mit der Kategorie „saudades“ auseinander. So wie die anderen Kategorien steht sie in Wechselwirkung zu anderen Faktoren und wird von diesen beeinflusst. Die Sehnsüchte und das Heimweh meiner Interviewpartnerinnen beziehen sich besonders auf die Familie, aber teilweise auch auf Gewohnheiten und Lebenskontexte. Auch umgekehrt äußern sich die Forschungssubjekte, Wien und den Ankunftscontext, bei Reisen nach Brasilien zu vermissen. Alle haben eine gewisse Gefühlsregung gezeigt, als sie sich zu „saudades“ äußerten. Zwei stiegen sogar die Tränen in die Augen.

Zunächst gehe ich darauf ein, was meine Interviewpartnerinnen vermissen, sowie in welchen Momenten sie „saudades“ haben. Wie sie damit umgehen, ist ein weiterer Aspekt, den ich hier behandeln möchte. Am Schluss beziehe ich noch die umgekehrte Sicht mit ein, ob meine Interviewpartnerinnen auch der Aufnahmekontext abgeht. Besonders vermisst werden die Familie und der Herkunftskontext. Allerdings in unterschiedlichen Ausformungen und mit verschiedenen Facetten.

Eine brasilianische Migrantin der Untersuchung beschreibt kaum „saudades“ zu haben. Was sie gelegentlich vermisst, ist die Vergangenheit erzählt sie. Jedoch beschreibt sie, dass das wonach sie „saudades“ hat, aus ihren Erinnerungen entsteht und in der Form nicht mehr gibt.

„Manchmal kommt es auch in den Träumen vor, oder? Ich träume von meiner Familie, von meinem Vater! Mein Vater ist vor mehr als 20 Jahren gestorben. [...] Das ist sehr lange her.“⁶¹

Eine andere Interviewpartnerin beschreibt, dass sie sich an alles gewöhnen könnte, aber die emotionale Verbundenheit zur Familie sei sehr stark.

„Es bleibt immer ein bisschen ‚saudade‘ ... es gibt immer ‚saudade‘. Immer, ja. Sehr große

⁶⁰ „...achou que a saudade bate nessas horas...“ (Claudiana 2011:10).

⁶¹ „As vezes aparece nos sonhos, não é? Sonho com a família, com o meu pai! Meu pai já faleceu faz mais que 20 anos. [...] Muito tempo.“ (Denize 2011:10).

Sehnsucht. Nach der Familie. Ich glaube die Familie ist sehr schwer. 'Saudade' gibt's immer.”⁶²

Ein anderes Forschungssubjekt beschreibt besonders in ihrer Anfangszeit in Wien „saudades“ gehabt zu haben. Doch über ihren Beruf verging diese schnell, argumentiert sie.

Besonders vermissen die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung die Familie und Freunde, sowie den Alltag. Auch die soziokulturelle Ebene der Gewohnheiten und des zwischenmenschlichen Miteinanders. Eine Interviewpartnerin beschreibt es auf Deutsch als „Belastung“ (Claudiana 2011:4) so weit entfernt von ihren geliebten Menschen zu leben.

Sie glaubt, dass ihr die Familie und der Alltag zu sehr abgehen würden, um dauerhaft im Aufnahmekontext Wien zu bleiben.

Sehnsucht und Heimweh kommen meist in schwierigen Momenten, wenn es meinen Interviewpartnerinnen im Aufnahmekontext nicht gut geht.

Eine brasilianische Migrantin der Untersuchung bekommt besonders in ihrem Berufsleben „saudades“. Wenn meine Interviewpartnerinnen Unterstützung brauchen – im Krankheitsfall oder bei Vereinbarkeitsfragen, bekommen sie auch Heimweh. Auch im Winter vermissen sie Brasilien besonders.

Ein Forschungssubjekt beschreibt, dass es besonders wichtig ist berufstätig zu sein und das Studium im Aufnahmekontext anerkennen zu lassen, um nicht in ständiger „saudade“ zu leben. Meine Interviewpartnerinnen haben vielfältige Strategien mit Sehnsucht und Heimweh umzugehen. Zwischen Kontakt mit dem Herkunftskontext aufnehmen, Besuchen und warten bis sie wieder vorüber sind.

*„Was soll ich tun? Ich kann nicht jedes Mal in den Flieger steigen, wenn es mir ein bisschen schlecht geht.“*⁶³

Der Aufnahmekontext Wien wird in unterschiedlicher Weise vermisst, einige haben „saudades“, wenn sie in ihren Herkunftskontext reisen, andere möchten zurückkehren nach Brasilien und wissen schon jetzt, dass sie Wien vermissen werden.

Eine Interviewpartnerin hat konkrete Pläne in ihre Herkunftsstadt zurückzukehren. Sie möchte in Brasilien arbeiten. Auf der anderen Seite wird ihr bewusst, dass sie schon beginnt sich von ihrer Lebenswelt in Wien zu verabschieden. Sie wird Wien bei einer Rückmigration sehr

⁶² “Sempre fica uma saudade... tem saudades sempre. Sempre, sim. Muitas saudades. Da família. Achou que a família pesa muito. saudade tem sempre.” (Eliza 2011:9).

⁶³ “Fazer o quê. Não posso pegar o avião toda vez que tenho uma maldadezinha.” (Lorena 2011:8).

vermissen. Ihr unabhängiges Leben und ihre kleine Wohnung, die Natur und die Stadt.

„...und das ist lustig, wenn man beginnt sich so zu verabschieden, wird einem noch bewusster wie schön diese Stadt ist, wie ... was für ein Luxusleben wir hier haben.“ (Mayra 2011:8).

Eine andere Gesprächspartnerin vermisst bei Reisen nach Brasilien zwar nicht Österreich als solches, wohl aber ihr „Zuhause“, sodass sie heute sagt:

fährt. Nicht direkt nach Österreich, aber sie vermisst ihr Zuhause. Sodass sie heute sagt:

*„Ich bin nicht mehr von hier und nicht von dort.“*⁶⁴

Interessanterweise drückt diese Interviewpartnerin mit „nicht mehr von hier“ zuerst ihren Bezug zur Aufnahmegesellschaft aus.

Eine brasilianische Migrantin meiner Untersuchung weiß bereits vor ihrer Rückkehr in ihren Herkunftskontext, dass sie die Ruhe in Wien vermissen wird.

*„In Salvador hatte ich schon homerische Streits mit meinen Nachbarn. Unter mir [meiner Wohnung, Anm.] war eine Bar; du weißt was eine brasilianische Bar ist, eine Bar im Nordosten!!!“*⁶⁵

Diese Interviewpartnerin identifiziert sich, was die Lautstärke betrifft, wenig mit ihrer Herkunftsgesellschaft. Sie mich als Interviewerin an, da ich beide Lebenskontexte kenne und identifiziert sich diesbezüglich mit der Aufnahmegesellschaft.

Die „saudades“ meiner Interviewpartnerinnen verlaufen somit sehr vielfältig. In der Aufnahmegesellschaft erleben sie in schwierigen Situationen Heimweh und Sehnsucht nach dem Herkunftskontext. Sie haben verschiedene Strategien damit umzugehen. Umgekehrt beschreiben sie, auch in ihrer Herkunftsgesellschaft in Brasilien ihre Lebenswelt in Wien zu vermissen.

⁶⁴ „Por isso eu digo: Não sou mais daqui e nem de lá.” (Célia 2011:11).

⁶⁵ „Eu em Salvador já tinha brigas homéricas com minha vizinhança. E tinha um bar embaixo e você sabe o que é um bar brasileiro, sabe nordestino!!!” (Claudiana 2011:10).

6. Zugehörigkeiten brasilianischer Migrantinnen in Wien

6.3. Zugehörigkeitskategorien

In der vorhergehenden Analyse habe ich gezeigt, welche Kategorien für meine Interviewpartnerinnen in ihrer Lebenswelt in Wien relevant werden.

Meine Interviewpartnerinnen bilden und erfahren vielfältige Zugehörigkeiten in ihrem Aufnahmekontext in Wien. Hierbei werden mehrere Dimensionen bedeutend, die miteinander verflochten sind und in gegenseitiger Wechselwirkung stehen.

Identifikationen bezüglich Ausbildung und Beschäftigung, Zugehörigkeit zu Partner und Familie und einer sozio- kulturellen Ebene werden gebildet. Im Kontext der Aufnahmegesellschaft finden sie besonders entlang der sprachlichen Dimension Bedeutung. Die Kategorisierung dieser Identifikationen kann die Lebenswelt der brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung nicht in ihrer gesamten Vielfalt wiedergeben. Dennoch möchte ich versuchen, verschiedene, in den Gesprächen dargestellte, Bezüge im Kontext des Zugehörigkeitskonzeptes betrachten.

Die sprachliche Dimension, als Faden, entlang der Zugehörigkeiten entstehen und gebildet werden, wird besonders im Kontext einer Migrationserfahrung unter dem Aspekt der Fremdsprache bedeutend. Wenn das gegenseitige Verstehen und sich Ausdrücken der Selbstverständlichkeit enthoben ist, dann wird die gemeinsame Sprache besonders wichtig. Die Dimension spielt somit besonders in der Anfangszeit eine relevante Rolle.

Meine Interviewpartnerinnen wählen Sprache als vielseitige Strategie, um Zugehörigkeiten im Aufnahmekontext zu bilden. Sprache wird somit als Interaktions- und Kommunikationsmedium im relationalen Lageraum – zwischen Raum und Sozialem (Pries 2007:135) – besonders relevant. Besonders auf soziokultureller Ebene wird die Sprache für die Forschungssubjekte bedeutend, „um sich in einem Land zu positionieren“⁶⁶, sich auszudrücken, sowie um mit der Aufnahmegesellschaft kommunizieren zu können und in sie integriert zu werden. Durch diese sozialen Praktiken entsteht ein transnationaler sozialer Raum, der wesentlich auf der Vernetzung mit der Herkunftsgesellschaft, als auch der Anpassung und Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft basiert (Faist 2000:202). Die Forschungssubjekte erfahren den Prozess des Sprache Lernens, als sehr große Hürde. Einige

⁶⁶ „...quando voce não sabe a língua é muito difícil voce se posicionar dentro do país.” (Eliza 2011:5).

haben bereits vor ihrer Migration nach Europa Deutschkurse belegt. Ziel des Spracherwerbs ist somit Zugehörigkeiten zur Aufnahmegesellschaft zu bilden, durch Kontakt und Interaktionen. Meine Interviewpartnerinnen möchten „*habituell wirksam*“ (Mecheril 2003:28) werden, d.h. im konkreten Fall im Aufnahmekontext Österreich bzw. Wien individuell handlungsfähig zu sein, Stellung beziehen und seine Positionen und Ansichten in relevanten Situationen darlegen zu können. Als Alternativszenarien sehen meine Interviewpartnerinnen Vereinsamung oder Marginalisierung im Aufnahmekontext. Gleichzeitig werden die Sprachkenntnisse als Basis gesehen, um Identifikationsmomente in der Aufnahmegesellschaft möglich zu machen. Das Kommunikationsmedium Sprache wirkt somit als Inklusions- bzw. Exklusionsmechanismus (Sedmak 2010:157).

Sprache wird für die Forschungssubjekte auch im Kontext von Ausbildung und Beschäftigung bedeutend. Als „*Bildungsinländerinnen bzw. -ausländerinnen*“ (Jungwirth 2011:190), d.h. diejenigen die ihren jeweiligen Hochschulabschluss im In- bzw. Ausland absolvierten, erfahren sie sehr differente Zugehörigkeiten besonders auf der Arbeitssuche. Prekäre Sprachkenntnisse – im Sinne geringer „*habituellem Wirksamkeit*“ und keine Arbeitserlaubnis in einem Staat zu haben – also kein „*symbolisches Mitglied*“ (Mecheril 2003:27) zu sein, erfuhren einige meiner Interviewpartnerinnen als Dequalifizierung am Arbeitsmarkt. Einige wurden in, als typisch weiblich geltenden Berufen, als Reinigungskräfte oder Pflegerinnen tätig. Sprache, Ausbildung und StaatsbürgerInnenschaft werden somit zu Differenzlinien auf die ich später noch zurückkommen werde.

In Form der Identifikation der „*Muttersprache*“ Portugiesisch und der Bezugs- oder Arbeitssprache Deutsch bilden meine Interviewpartnerinnen somit auch zur Sprache selbst Zugehörigkeiten.

Ich habe zuvor den Einfluss der sprachlichen Dimension auf die Bildung vielfältiger Zugehörigkeiten betrachtet. Doch um einen Schritt weiter in die Bildung von Identifikationsmomenten zu gehen, erscheint mir eine Darstellung weiterer Aspekte bedeutend. Sobald sich meine Interviewpartnerinnen sprachlich einigermaßen verständigen konnten, machten sie soziokulturelle Differenzen im Bezug zur Gesellschaft in Wien aus.

Unter soziokultureller Ebene möchte ich Aspekte des Zusammenlebens, des zwischenmenschlichen Umgangs, sowie Gewohnheiten, die von meinen Interviewpartnerinnen erwähnt wurden, betrachten. Hier wird besonders die Ebene der „*biographischen Verbundenheit*“ (Mecheril 2003:28) bezüglich der Sozialisation bedeutend. Empfindungen der Fremdheit zur Aufnahmegesellschaft, im Sinne einer geringen

Identifikation, werden für meine Interviewpartnerinnen im Zuge ihrer spezifischen Erfahrungen wahrgenommen. Die „*kontextbedeutsamen Wissensbestände*“ (Pries 2010:33) der brasilianischen Migrantinnen der Untersuchung erfassen somit bestimmte „*[l]ebensweltliche Handlungssituationen*“ (ebd.) als vertraut oder untypisch. Besonders in der Anfangsphase in Wien häuften sich diese Erlebnisse. Sie beschreiben, dass die Gesellschaft im Aufnahmekontext anders funktioniert und es bestimmte Codes gibt, die sich wesentlich von ihrem Herkunftskontext unterscheiden. Gleichzeitig werden auch hier Identifikationen gebildet, weil die gesellschaftlichen Regeln z. T. als strikter und leichter erlernbar werden.

Die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung berichten auch über ihre Vorurteile in Form von Zuschreibungen an die Aufnahmegesellschaft, die sie bei ihrer Ankunft in Wien hatten. Diese waren einerseits mit Angst vor den Menschen aufgrund der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs verknüpft, bzw. auch mit Erwartungen an den Aufnahmekontext, die enttäuscht wurden.

Auf dieser Ebene werden verschiedenartige Zugehörigkeiten konstruiert, die sich z.B. an Gewohnheiten orientieren. Meine Interviewpartnerinnen nennen hierbei klassisch vergeschlechtlichte Tätigkeiten des Haushalts wie Kochen und Putzen und identifizieren sich diesbezüglich mit ihrem brasilianischen Herkunftskontext.

Ein weiterer Aspekt bezieht sich auf erfahrene Individualismen in der Aufnahmegesellschaft, sowie gleichzeitig die Identifikation mit dem Herkunftskontext durch den Wunsch nach mehr Solidarität und zwischenmenschlicher Unterstützung beispielsweise bei gesundheitlichem Bedarf. Meine Interviewpartnerinnen verfügen über ein familiäres und nachbarschaftliches soziales Netzwerk in ihrer Herkunftsgesellschaft. Im Aufnahmekontext finden bzw. erfahren sie das nicht in der gewünschten Form. Die plurilokalen Bezüge und Identifikationen werden somit besonders im transnationalen Raum zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft relevant (Han 2005:82).

Einige meiner Interviewpartnerinnen erleben in lateinamerikanischen und brasilianischen Freundschaften, in denen sie die zwischenmenschliche Nähe, Körperkontakte und ähnliche Umgangsformen haben, besondere Zugehörigkeit. Andere betonen ihre besten FreundInnen seien aus der autochthonen Gesellschaft.

Um im Aufnahmekontext nicht in ständiger „saudade“ zu leben und Zuschreibungen zu entgehen, beschreiben meine Interviewpartnerinnen Anpassen als ihre Strategie um Zugehörigkeiten zu bilden. Zugehörigkeit wird somit gestaltet und ausgehandelt (Strasser 2009:32). Alle beschreiben sich selbst als Personen, die sich leicht an neue Umstände,

Situationen und Lebensbedingungen adaptieren können. In der „Zugehörigkeitsarbeit“, als aktiven subjektiven Prozess, erleben die brasilianischen Migrantinnen besonders in ihrer Anfangsphase in Wien Frustrationen. Trotz ihres Bemühens sich der Aufnahmegesellschaft anzupassen, machen sie negative Zugehörigkeitserfahrungen durch Positionierungen und Fremdheitserfahrungen.

Zugehörigkeiten bezüglich Ausbildung und Berufsleben spannen meine Interviewpartnerinnen ebenfalls vielfältig zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontext auf. Alle sechs brasilianischen Migrantinnen haben in ihrem jeweiligen Herkunftskontext in Brasilien ein Hochschulstudium absolviert. Fünf davon haben entweder ihren Titel anerkennen lassen, ein Zweitstudium beendet oder befinden sich derzeit in einem Post- Graduate- Studium in Wien. Sie werden somit zu „*Bildungsinländerinnen*“ (Jungwirth 2008:190) und haben aufgrund von Zuschreibungen bessere Berufschancen, denn im Kontext von Migration wird die Ausbildung qualifizierter Arbeitskräfte oft neu- bzw. unterbewertet (ebd.:192). Ausbildung wird somit zum Differenzmerkmal, auf das ich später eingehen möchte. Auch die Forschungssubjekte meiner Untersuchung sind im Aufnahmekontext, bzw. einem Migrationskontext außerhalb ihres Herkunftsstaates aufgrund ihrer Wanderung zumindest kurzfristig von Diskontinuitäten im Arbeitsleben betroffen. Dazu gehören prekäre Beschäftigungsverhältnisse ebenso wie dequalifizierte Jobs, die mit mangelnden Sprachkenntnissen, fehlender rechtlich-politischer Genehmigung oder Zuschreibungen einhergehen. Meine Interviewpartnerinnen wünschen sich einerseits ein stabiles Berufsleben mit fixen Einnahmen, sowie Identifikationen mit ihrer Tätigkeit. Hierbei erzählen zwei von Entscheidungen nach Brasilien zurück zu migrieren, weil sie sich dort einen fixen Arbeitsplatz erhoffen, bzw. sich neue Herausforderungen erwarten. Von den anderen vier ist lediglich eine mit ihrem Job zufrieden, was v. a. daran liegt, dass sie sich sehr mit ihren lateinamerikanischen KollegInnen identifiziert und sich bezüglich der Sprache zugehörig fühlt. Ihr beruflicher Kontext wird somit selbst zu einem transnationalen Bezugsrahmen. Dieser Aspekt der Zugehörigkeit über die KollegInnen, dem Arbeitskontext und dem inhaltlichen Interesse kommt auch bei einer weiteren Interviewpartnerin zum Tragen. Aufgrund ihrer „*subjektiven Selbstverortung*“ (Riegel/Geisen 2007:7) durch ihre Ausbildung, stellt sie sich vor in ihrem brasilianischen Herkunftskontext diesbezüglich besser Zugehörigkeiten bilden zu können.

Auch die anderen beiden stellen sich bessere Berufsaussichten in Brasilien vor, da sie dort unabhängig vom Alter, aufgrund ihrer Hochschulausbildung sehr gefragt sind am Arbeitsmarkt. Die Kategorie Alter wirkt somit weniger Differenz bildend im brasilianischen

Kontext. Wegen der Zugehörigkeit zu ihren jeweiligen Partner, bzw. dem Kind in Österreich entscheiden sich diese drei Interviewpartnerinnen in Wien zu bleiben.

Zugehörigkeit zu einem Partner spielt für alle brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung eine wesentliche Rolle. Fünf meiner Interviewpartnerinnen leben in Beziehungen, vier davon sind verheiratet. Drei meiner Interviewpartnerinnen haben ihre heutigen Ehemänner auf Reisen nach Österreich kennen gelernt, zwei in ihrem Herkunftskontext in Brasilien. Ein Forschungssubjekt wird nächstes Jahr mit ihrem Partner nach Brasilien zurückkehren. Das Ende einer Beziehung ließ eine Interviewpartnerin über eine Rückmigration nach Brasilien nachdenken. Liebe und Partnerschaft spielt somit für alle meine Gesprächspartnerinnen eine bedeutende Rolle, aus der „*veränderte Migrationsabsichten*“ (Pries 2010:43) entstehen können. Der Partner bzw. die gemeinsamen Kinder bilden zumeist die Basis in der Aufnahmegesellschaft.

Die Partnerschaft und die damit verbundene Migration der Forschungssubjekte haben auch Auswirkungen auf deren beruflichen Kontext. Drei meiner Interviewpartnerinnen sind in Wien beruflich nicht sehr zufrieden, bzw. auf Arbeitssuche. In Brasilien sehen sie bessere Berufschancen für sich, bleiben aber aufgrund der Partnerschaft, bzw. des Kindes in Wien. Die Zugehörigkeit in der Partnerschaft wird somit bedeutender als sich beruflich zu verwirklichen, womit auch finanzielle Abhängigkeiten einhergehen können. Ackers (1998) und Jungwirth (2008) beschreiben, dass Migrationen, die durch Liebe oder Heirat motiviert sind, oft mit Dequalifizierungen oder Erwerbsunterbrechungen einhergehen. (ebd.:188) Tatsächlich ist lediglich eine meiner Interviewpartnerinnen, die wegen ihrer Partnerschaft nach Österreich gezogen ist, fix angestellt und beruflich zufrieden.

Alle meine Interviewpartnerinnen identifizieren eine emotionale Verbundenheit zu ihren jeweiligen Familien im Herkunftskontext. Wie bereits im Analysekapitel besprochen, umfasst der Familienbegriff in Brasilien weit mehr Verwandte als nur die Kernfamilie, wie das meine Gesprächspartnerinnen im Aufnahmekontext erfahren. Die Migration eines Familienmitglieds wirkt sich auch auf Rollenverteilungen und sozialen Positionen im Herkunftskontext aus. Es entstehen transnationale familiäre Netzwerke (Pries 2010:44) mit plurilokalen Zugehörigkeiten, die über nationalstaatliche Grenzen hinweg verhandelt werden (Krist/Wolfsberger 2009, zit. nach Strasser 2003:305). Im Alltagsleben meiner Interviewpartnerinnen in der Aufnahmegesellschaft erleben sie eine emotionale Verbundenheit zu mehreren Zugehörigkeitskontexten (Riegel/Geisen 2007:12), der Bezug zur

Herkunftsgesellschaft drückt sich in „saudades“ aus. Bei Familienbesuchen in Brasilien erleben die Forschungssubjekte veränderte Familienkonstellationen, neue Wohnverhältnisse, kein gemeinsames Leben, sowie keinen Bezug zu Alltagsthemen. Meine Interviewpartnerinnen machen teilweise negative Zugehörigkeitserfahrungen (Mecheril 2003:130), d.h. sie erfahren ihre Position im Herkunftskontext nicht als selbstverständlich, bzw. stellen sie selbst in Frage, indem sie sich beispielsweise als Besucherinnen fühlen. Andererseits drücken die „saudades“ besonders nach der Familie ihre tiefe Verbundenheit aus. Im Aufnahmekontext spielen die Familie des Partners, bzw. auch eigene Verwandte, die in Europa leben, eine besondere Rolle. Sie stellen Bezugspersonen für die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung dar. Dennoch empfinden meine Interviewpartnerinnen generell eine gewisse Distanz zur Familie ihrer Partner.

Kinder werden für die Forschungssubjekte in diesem Zusammenhang ebenfalls bedeutend. Von den sechs brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung haben zwei Kinder in Wien, drei haben keine Kinder, wobei eine einen starken Bezug zu ihren Taufkindern in Brasilien hat. Der Sohn einer Interviewpartnerin lebt beim Vater, was ebenso zu einer neuen Familienkonstellation im Herkunftskontext aufgrund der Migration eines Familienmitglieds führte (Pries 2010:43).

In Bezug zu Zugehörigkeit erleben meine Gesprächspartnerinnen eine starke Verbundenheit zu ihren Kindern und Identifikationen mit einer Rolle als Mutter. Der konfliktive und punktuelle Charakter (Riegel/Geisen 2007:7) von Zugehörigkeiten wird hier besonders deutlich.

Andere bedeutende Aspekte und Wünsche treten mit ihrer Mutterschaft teilweise in Konflikt, so etwa die berufliche Realisierung oder (Rück-) Migrationswünsche. Im Aufnahmekontext erleben die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung über die Kinder eine neue Form der Zugehörigkeit, als „symbolische Mitgliedschaft“ (Mecheril 2003:28), indem sie in öffentliche Institutionen eingebunden sind. Wie sich diese Zugehörigkeiten differenzspezifisch auswirken betrachte ich später aus der Perspektive des Intersektionalitätsansatzes.

Meine Interviewpartnerinnen bilden somit mehrdimensionale Zugehörigkeiten. In diesem Kapitel wurde deutlich wie sehr diese Ebenen in Wechselwirkung zueinander stehen. Wie Partnerschaft Migrationsbewegungen beeinflusst und diese wiederum Auswirkungen auf das Berufsleben oder den familiären Zusammenhalt hat. Eine Kategorisierung von Lebenswelten und ihren multiplen Identifikationsmomenten kann deren gesamte Vielfalt nicht wiedergeben.

Dennoch erscheint mir diese Form geeignet, um einen Überblick über wichtige Zugehörigkeitsbezüge brasilianischer Migrantinnen in ihrem Lebenskontext in Wien zu bekommen.

6.4. Zugehörigkeiten zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontext

Die Zugehörigkeiten meiner Untersuchungsgruppe zeichnen sich durch multiple Bezüge sowohl zum Herkunfts- als auch zum Aufnahmekontext aus (Riegel/Geisen 2007:8). Meine Interviewpartnerinnen positionieren sich in zwei oder mehreren Kontexten gleichzeitig (Ackermann 1997:19 zit. nach Pries 2010:139). Im Zuge der Beantwortung der Forschungsfragen wird deutlich, dass sich der Herkunfts-kontext in der Lebenswelt der brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung in mehreren Dimensionen bemerkbar macht. Es entstehen gruppenspezifische Zugehörigkeiten (Perchinig 2001:3), durch Identifikationen der Forschungs-subjekte und Fremdzuschreibungen anhand von Differenzkategorien, woraufhin ein „gruppenkonstitutives Zusammengehörigkeitsgefühl“ jener entsteht, die als „anders“ kategorisiert werden (Mecheril 2003:11). Die Identifikationen meiner Interviewpartnerinnen stehen in diesem Kontext, gleichzeitig wird deutlich, wie sehr ihre subjektiven Verortungen zur Herkunftsgesellschaft mit ihrem konkreten Lebenszusammenhang in Wien zusammenhängen. Bei Reisen nach Brasilien erleben die Forschungs-subjekte, die im Aufnahmekontext konstruierten Zugehörigkeiten zum Herkunftskontext nicht mehr als selbstverständlich. Wie sich die Zugehörigkeiten der MigrantInnen zu ihrem spezifischen Herkunftskontext verändern, erscheint mir in diesem Zusammenhang bedeutend. Bisher wurde diese Dimension in der Debatte um Zugehörigkeit eher vernachlässigt.

Der Herkunftskontext meiner Interviewpartnerinnen macht sich auf sehr vielfältige Weise in ihren multiplen Zugehörigkeitsbezü-gen bemerkbar. Im sprachlichen Kontext, hinsichtlich Identifikationen mit der Muttersprache Portugiesisch und Deutsch als Fremd- oder auch Bezugssprache. Auch auf soziokultureller Ebene werden immer wieder Gewohnheiten und zwischenmenschliche Umgangsformen der Herkunftsgesellschaft in der Lebenswelt der Forschungs-subjekte in Wien präsent. Berufliche Möglichkeiten und Erfahrungen im Zusammenhang mit ihrer Ausbildung erfahren meine Interviewpartnerinnen sehr stark im

Bezug zum Herkunftskontext. Durch positive berufliche Erlebnisse in der Herkunftsgesellschaft bilden meine Interviewpartnerinnen Zugehörigkeiten, im Sinne des von Strasser (2009) beschriebenen be-longing – „Sein und Sehnen“ (ebd.:32), um sich beruflich verwirklichen zu können. Sie identifizieren somit großteils bessere Berufschancen für sich in Brasilien. Dennoch erleben die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung die Zugehörigkeit zu ihrem Partner in ihrer Lebenswelt in Wien als bedeutender.

Zugehörigkeitsbezüge zu ihrem Herkunftskontext gestalten und erleben brasilianischen Migrantinnen in ihrer Lebenswelt in Wien in einem transnationalen Raum. Dieser ist besonders von Sehnsucht und Heimweh markiert. Schwierige Momente in der Aufnahmegesellschaft beziehen meine Interviewpartnerinnen auf verschiedene der oben genannten Dimensionen, wie z.B. das Berufsleben, Vereinbarkeitsfragen, oder wenn sie sich einsam fühlen. Das führt dazu, dass sie ihre subjektive Selbstverortung (Riegel/Geisen 2007:12) im Aufnahmekontext in Frage stellen. Der transnationale Bezugsraum und die plurilokale Vernetzung zur Herkunftsgesellschaft über nationalstaatliche Grenzen hinweg, werden besonders dann relevant, wenn die Zugehörigkeit zur Aufnahmegesellschaft nicht selbstverständlich ist. Um in beiden Kontexten handlungsfähig zu bleiben, kommt es zur plurilokalen Aufteilung der alltäglichen Lebenspraxen in beiden Nationalgesellschaften (Pries 2010:34).

6.4.1. „Wenn ich hier bin, bin ich Brasilianerin“

Besondere Relevanz erfährt der Herkunftskontext durch die vielfältigen und unterschiedlichen Weisen, wie meine Interviewpartnerinnen in ihrer Lebenswelt in Wien gruppenkonstituierende Zugehörigkeiten als Brasilianerinnen bilden, bzw. erfahren (Mecheril 2003:11; Perchinig 2001:3). Die Forschungssubjekte haben sich in unterschiedlichen Momenten und Zusammenhängen unseres Gesprächs implizit oder explizit als Brasilianerinnen positioniert. Die Inklusion und Zugehörigkeit zu diesen homogenisierten Gruppen wirkt Identitätsstiftend (Sedmak 2010:152). Meine Interviewpartnerinnen identifizierten sich als Brasilianerinnen und sprachen von Gefühlen, Identitäten, sowie Kultur. Hierbei ist auffallend, dass die (Selbst-)Positionierung als Brasilianerin oft aus verschiedenen Beschreibungen geschöpft wird. Abhängig von Biographie und ihren konkreten Lebenswelten präsentieren meine Interviewpartnerinnen unterschiedliche Bezüge zur Selbstidentifikation. Zugehörigkeit wird somit zum *„dynamischen Zusammenspiel unterschiedlicher Identifikationsmomente“* (Riegel/Geisen 2007:10).

Die Zugehörigkeitsverständnisse (Mecheril 2003:132) meiner Interviewpartnerinnen als

Brasilianerinnen variieren von Herkunfts- zu Aufnahmegesellschaft, Moment zu Moment, sowie von Person zu Person. Es wird deutlich, dass es kein Fixum darstellt, Brasilianerin zu sein, sondern ständig wechselnden Identifikationen als „hybride Identitäten“ (Riegel 2004:137; Hall 1999:396) in Form einer „bewegten Zugehörigkeit“ (Strasser 2009:32) passieren. Sie umfassen mehr, als starre Besitzverhältnisse wie Identität suggerieren (Anthias 2003:21). Die multiplen Bezugsrahmen der soziokulturellen Selbstpositionierung und -erfahrung werden somit deutlich (Pries 2010:65).

„Wenn ich hier bin, bin ich Brasilianerin, aber wenn ich dort bin, fühl ich mich... ich glaube ich bin nicht mehr von hier.“

Meine Interviewpartnerinnen identifizieren sich somit entlang einer Differenzlinie im Bezug zur Aufnahmegesellschaft in Österreich, die sich an einer gruppenbezogenen Zugehörigkeitskonstruktion (Perchinig 2001:3) als Brasilianerin orientiert. Hierbei finden sowohl Selbst- als auch Fremdidentifikationen statt, die Existenz sozial und kulturell homogener Gruppen wird suggeriert (Geisen 2007:40).

Wie im Zitat bereits deutlich wird, hält diese Konstruktion, aber die Einbettung in den Herkunftskontext nicht stand. Der Umgang mit den Widersprüchen äußert sich in unterschiedlichen Strategien der subjektiven Selbstverortung. Selbstpositionierungen in einem oder mehreren Kontexten als Sowohl-als-Auch- Strategien (Ackermann 1997:19 zit. nach Pries 2010:139) werden bedeutend. In ihrer Erzählung präsentiert sich eine Interviewpartnerin als „Weltbürgerin“, die „weder ganz von hier noch ganz von da ist.“⁶⁷ Der widersprüchliche Charakter zwischen der Gleichzeitigkeit einer multiplen und einer negativ erfahrenen Zugehörigkeit wird hier deutlich. Im Gegensatz zu dieser Erfahrung der prekären Zugehörigkeit, betont eine andere Interviewpartnerin, dass sie sowohl in Brasilien, als auch in Österreich „noch zu 100% als Brasilianerin“⁶⁸ sei. Obwohl sie die österreichische StaatsbürgerInnenschaft hat, sieht sie sich als Brasilianerin, weil „ich habe nur die Papiere getauscht, die Sprache bleibt die gleiche.“⁶⁹ Die Sprache wird somit zum Identifikationsmerkmal. Auch bei einer anderen brasilianischen Migrantin der Untersuchungsgruppe ist auffallend, dass sie eine Strategie wählt, in der die rechtlich-politische Zugehörigkeit der „symbolischen Mitgliedschaft“ (Mecheril 2003:28) eine geringe Rolle hinsichtlich ihrer gruppenspezifischen Identifikation spielt.

⁶⁷ „Mas se estou aqui, eu sou brasileira e me sinto brasileira, mas se estou lá, eu me sinto... eu achou que não sou muito mais daqui não. [...]me sinto como cidadão do mundo... nem muito daqui, nem muito de lá.“ (Denize 2011:9)

⁶⁸ „...me sinto cem por cento ainda Brasileira.“ (Célia 2011:7).

⁶⁹ „Eu só mudei os papeis, mas o idioma continua.“ (Célia 2011:3).

„...[A]lle wissen, dass ich Brasilianerin bin. Ich sage nicht, dass ich Spanierin bin, weil ich die Staatsbürgerschaft habe, ich bin Brasilianerin.“⁷⁰

Es wird deutlich, dass die StaatsbürgerInnenschaft nicht ausreicht, um Zugehörigkeit zu einem Kontext zu empfinden.

Die emotionale Verbundenheit zu mehreren verschiedenen Zugehörigkeitskontexten im Sinne einer subjektiven Selbstidentifikation (Riegel/Geisen 2007:12) wird ebenfalls wichtig. Anders als die zuvor angeführten Beispiele, der Selbstbeschreibung als Brasilianerin und der weder-hier-noch-da erfahrenen Zugehörigkeit, erlebt multiple Zugehörigkeitsbezüge als zwei Seiten in sich und beschreibt sich als Brasilianerin mit österreichischen Wurzeln und unterstreicht ihre „*biographische Verbundenheit*“ (Mecheril 2003:29). Durch die Annahme der StaatsbürgerInnenschaft wird sie zum „*symbolische Mitglied*“ (ebd.:28). Bemerkenswert ist, dass diese Interviewpartnerin sich vor ihrer Migration, aufgrund ihrer Wurzeln und ihrer Sozialisation im europäisch geprägten Süden Brasiliens, in Abgrenzung zu den „*Anderen*“ in Brasilien, als Österreicherin identifizierte. Als sie nach Europa zog, erlebte sie einen Bruch, da ihre Zugehörigkeitskonstruktionen in Frage gestellt wurden. Ein Fremdheitsgefühl hinsichtlich der „*lebensweltlichen Handlungssituationen*“ (Pries 2010:33) in Österreich führte dazu, dass diese Gesprächspartnerin mit der „*Zugehörigkeitsarbeit*“ (Mecheril 2003) in Form der reflexiven Auseinandersetzung ihrer Vergangenheit und Gegenwart begann. Mittlerweile identifiziert sie sich aufgrund der „*biographischen Verbundenheit*“ als Brasilianerin und begründet das mit „*Erfahrungen auf emotionaler Ebene*“ (Mayra 2011:4)

„[D]er erste Freund und alles, das habe ich alles in Brasilien verbracht und das ist sehr stark, das prägt einen. Ich merke das bis heute, dass ich emotional Brasilianerin bin.“ (ebd.)

Die Interviewpartnerin hat somit eine emotionale Verbundenheit zu beiden Zugehörigkeitskontexten, ihre subjektive Selbstverortung ist plurilokal

Zwei meiner Interviewpartnerinnen sprechen über „Identität“, wenn sie über Zugehörigkeiten sprechen. Eine beschreibt die Anfangsphase nach ihrer Migration nach Österreich als besonders konfliktreich. Sie erlebte, dass sie ihre „*Identität in dieser Zeit etwas verlor*“⁷¹, da sie kaum Kontakt mit ihrem Herkunftskontext hatte und die Aufnahmegesellschaft aufgrund sprachlicher Barrieren nicht verstand. Es fanden somit sehr eingeschränkte Interaktionen in diesem transnationalen sozialen Raum statt und diese brasilianische Migrantin konnte somit keine Zugehörigkeit leben. Ihr „*habituelles Wirkungsvermögen*“ (Mecheril 2003:28)

⁷⁰ „...[T]odos sabem que eu sou brasileira, não digo que eu sou espanhola, que eu tenho a nacionalidade, sou brasileira.“ (Lorena 2011:4).

⁷¹ “Eu perdi um pouco minha identidade nesse meio tempo.” (Eliza 2011:5).

eingeschränkt. Durch die Abtrennung von ihrem Herkunftskontext aufgrund des geringen Kontakts konnte sie dort keine Stellungen beziehen, oder sich handlungsaktiv in bestimmten Aspekten einbringen. Im Aufnahmekontext verhinderten sprachliche Barrieren ihre „*habituelle Wirksamkeit*“ (ebd.). Auch die andere Gesprächspartnerin, die ihre Identifikation als Brasilianerin mit großer Sicherheit ausdrückt, bekommt manchmal Zweifel. Sie spricht allgemein von MigrantInnen, um zu erklären, dass sie glaubt, dass sich alle in den Aufnahmekontexten verändern.

„In depressiven Phasen glaubst du deine Identität zu verlieren, du beginnst zu glauben, dass du keine Österreicherin mehr bist und keine Brasilianerin mehr.“⁷²

In den Zugehörigkeitserfahrungen der beiden soeben beschriebenen Migrantinnen stellen Brasilianerin oder Österreicherin zu sein, wichtige Aspekte dar. Unklarheiten bezüglich scheinbarer Fixpunkte, wie Identität, verunsichern sie. Sie erfährt ein Dilemma der Uneindeutigkeit. Doch besonders im Kontext von Migrationserfahrungen sind Hybridisierungen im Sinne von wechselnden Identifikationen und multiplen Zugehörigkeitsbezügen häufig. Eindeutigkeiten werden unmöglich und es entstehen „*hybride Identitäten*“ (Riegel 2004:137; Hall 1999:396).

Im Aufnahmekontext stellen meine Interviewpartnerinnen Zugehörigkeitskonstruktionen als Brasilianerinnen besonders über Gewohnheiten und die soziokulturelle Ebene, sowie Sprache her. Der Herkunftskontext macht sich im Alltagsleben meiner Forschungssubjekte in Wien besonders in der lebensgeschichtlichen Verbundenheit bemerkbar. Fremdheitserfahrungen im Aufnahmekontext stehen somit im Zusammenhang mit der Präsenz des Herkunftskontextes und verstärken Zugehörigkeitskonstruktionen zu diesem.

Auch bezüglich Ausbildung und Beruf macht sich der spezifische Herkunftskontext der brasilianischen Migrantinnen in ihrer Lebenswelt in Wien bemerkbar. Spezielle Wünsche, die sich in der spezifischen Ausbildung begründen, können einige meiner Interviewpartnerinnen im Aufnahmekontext nicht verwirklichen. Ihre subjektive Selbstpositionierung in diesem Aspekt orientiert sich somit am Herkunftskontext. Die Zugehörigkeiten und Wünsche der Forschungssubjekte werden in einem aktiven Aushandlungsprozess bearbeitet. Meine Interviewpartnerinnen haben unterschiedliche Strategien, um in ihrer Lebenswelt in Wien damit umzugehen. Von Wünschen und Plänen der Rückmigration, bis Anpassungsbemühungen und mit der Situation abfinden.

Die spezifischen brasilianischen Wurzeln sind in der Lebenswelt meiner

⁷² “Depois você perde inclusive, tem época claro que quando todo mundo fica depressivo você começa achar que perdeu sua identidade, você começa achar que nem é mais austríaca e nem é mais brasileira.” (Célia 2011:8).

Interviewpartnerinnen in Wien auch nach einer bereits 20 Jahre zurückliegenden Migration präsent. Die transnationalen Verflechtungen werden hier deutlich. Besonders die lebensgeschichtliche Verbundenheit mit dem Herkunftskontext wird hier bedeutend. Zwei der Forschungssubjekte, die bereits seit ca. zwei Dekaden im Aufnahmekontext leben, können sich konkrete Rückmigrationsszenarien ausmalen. Die Wünsche zu remigrieren, beziehen sich einerseits auf berufliche Möglichkeiten und Verpflichtungen. Ebenso wird die „*habituelle Wirksamkeit*“ (Mecheril 2003:28) bedeutend:

„*In Brasilien kann ich anders sein. Und ich vermisse das!*“ (Mayra 2011:9).

Parallel zu dieser Sehnsucht in den Herkunftskontext zurückzukehren, haben meine Interviewpartnerinnen Zweifel, ob sie sich je wieder ganz einleben, bzw. eindeutige Zugehörigkeiten zu Brasilien bilden können. Im Kontext dieser unsicheren Zugehörigkeiten ist die Unterstreichung des Brasilianerin-Seins von besonderer Bedeutung. Die selbstverständliche subjektive Verortung zu einem Kontext ist somit in Frage gestellt.

Auffallend ist somit, dass konkrete gruppenbezogene Identifikationsmomente als Brasilianerinnen in ihrer Lebenswelt in Wien im Zusammenhang einer identitätsstiftenden Gruppe (Sedmak 2010:152) bedeutend werden. Umgekehrt wird der punktuelle Charakter dieser Zugehörigkeitskonstruktionen im Bezug zum Herkunftskontext deutlich. Die idealisierten ungefragten Zugehörigkeiten werden somit in Frage gestellt. Meine Interviewpartnerinnen bilden neue „*Zugehörigkeitsverständnisse*“ (Mecheril 2003).

6.4.2. „ich fühle mich zuhause“

In engem Zusammenhang mit dem Herkunftskontext und der Aufnahmegesellschaft und der verflochtenen Zugehörigkeiten der Forschungssubjekte zu beiden, stehen Identifikationen mit einem Zuhause. Hierbei ist zu beobachten, dass meine Interviewpartnerinnen „Zuhause“ nicht, wie bei Kofler (2002:50) als örtliche Konstruktion des Herkunftskontextes fassen. „Zuhause“ selbst wird in Bezug zu Zugehörigkeiten, in Form von Selbst- und Fremdentifikationen entlang mehrerer Dimensionen relevant. Das „Zuhause“ in einer momenthaften Zugehörigkeitskonstruktion einer Erzählung spinnt sich entlang mehrerer verschiedener Dimensionen, die bei einer Gesamtbetrachtung der Interviews oft sehr unterschiedlich sein können. Insgesamt lassen sich Bezüge sowohl zum Herkunfts- und zum Aufnahmekontext auf der soziokulturellen Ebene, sowie in Bezug zu Familie, Sprache und Arbeit erkennen.

In ihrer Alltagswelt im Aufnahmekontext konstruieren meine Interviewpartnerinnen

Zugehörigkeiten in Form eines Zuhause- Seins sowohl zum Herkunfts- als auch zur Aufnahmegesellschaft. Eine meiner Interviewpartnerinnen bezieht das Zuhause auf ihren konkreten Herkunftsbundesstaat, denn Brasilien sei ein sehr großes Land und *„daher andere Orte genauso exotisch sind für mich, wie für dich.“*⁷³ So identifiziert sich meine Gesprächspartnerin einerseits mit ihrem Bundesstaat, andererseits mit mir als autochthoner Forscher aus dem Aufnahmekontext. Die Widersprüchlichkeit und Momenthaftigkeit der Identifikationen werden darin deutlich, dass neben der Erfahrung aus dem Aufnahmekontext Brasilianerin zu sein, sich meine Interviewpartnerinnen in der Herkunftsgesellschaft auch nicht ganz zuhause fühlen.

*„Weil es geht nicht mehr ... nein, nein, nein ... ich spüre, dass ich dort nicht mehr dazugehöre.“*⁷⁴

Die Migration wird somit als folgenreiche Entscheidung erfahren, wobei die Erfahrungen meiner Interviewpartnerinnen zwischen multiplen Zugehörigkeitsidentifikationen und dem Gefühl des Nirgends- Zuhause- Seins schwanken. Die Forschungssubjekte erleben momentbezogen pluriforme Lebensweisen und auch eindimensionale Sichtweisen auf sich selbst, als zwischen-den-Stühlen-Sitzend (Tschernokoshewa 2005). Im Folgenden wird diese Diskrepanz auch in ihrer Widersprüchlichkeit deutlich. Im transnationalen Raum als Bezugsrahmen ist eine eindeutige Verortung somit nicht mehr möglich.

„Du bist nirgends mehr ganz zuhause, [...] wenn du den Schritt machst, wenn du auswanderst, da ist ein bisschen was passiert. Da ist ein Kompromiss den du hast. Du bist da nicht ganz zuhause, aber du bist dort auch nicht mehr ganz zuhause. Also eine Seite in mir ist hier zuhause, eine Seite ist in Brasilien zuhause, so würde ich es betrachten und die Brasilianerin in mir hat wenig Platz in Österreich, manchmal.“ (Mayra 2011:9).

Diese Interviewpartnerin beschreibt, dass sie in einem Kontext ihre Zugehörigkeit verloren hat, im anderen ist sie nie ganz zuhause. Auch meine anderen Forschungssubjekte erfuhren besonders die Anfangsphase nach ihrer Migration als schwierige Zeit der Selbstverortung, in der sie den Verlust eines Zugehörigkeitskontextes erlebten, wobei sie sich mit dem anderen auch noch nicht identifizieren konnten. Eine brasilianische Migrantin beschreibt, dass sie *„ein Jahr ihres Lebens verlor“*⁷⁵.

Multiple subjektive Verortungen stellen somit eine Strategie dar, um mit in Frage gestellten Zugehörigkeiten zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontext umzugehen.

⁷³ „...então tem outros lugares que para mim também é exótico, assim como é pra você.“ (Denize 2011:4).

⁷⁴ „Porque já não dá... não não não... eu sinto como já não pertença àquele lugar.“ (Denize 2011:9).

⁷⁵ „Eu perdi no mínimo um ano da minha vida.“ (Eliza 2011:5).

In dem Versuch ein „Zuhause“ zu verorten, äußern sich meine Interviewpartnerinnen zwar territorial zum Herkunftskontext, jedoch orientieren sie sich an Beziehungen zu Familie, Arbeit und der soziokulturellen Ebene (Kofler 2002:50). Veränderungen im familiären Bereich werden von den brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung als besonders einschneidend erfahren.

„Es gibt mehrere Faktoren, die sich verändert haben, ich kann nicht genau sagen was, aber es ist so... ich fühle mich nicht zuhause. Auf der einen Seite fühle ich mich zuhause, aber weißt du... es gibt dort keinen Platz mehr für mich.“⁷⁶

Hierbei wird einerseits der Bezug zur Familie in der Herkunftsgesellschaft, also die transnationale Verflechtung für die Interviewpartnerinnen deutlich. Ihre Identifikationen und Zugehörigkeitserlebnisse haben sich durch das Migrationserlebnis und die Zeit, die sie woanders leben, verändert. Andererseits erfahren sie auch, wie sich ihr Herkunftskontext nach ihrer Migration verändert hat (Pries 2010:44).

„Es ist schon so lange her, dass ich nicht mehr weiß, was sich eigentlich verändert hat. Es hat sich was verändert, weil ich mich wie eine Besucherin fühle. Früher habe ich dazugehört; wenn du anfängst hinzufahren und spürst, dass du nicht dazugehörst, am Anfang tut das weh. Das gibt einem so ein Gefühl: Hey, ich bin nicht mehr von hier.“⁷⁷

Es hat sich somit eine eigene sehr spezielle Form des Familienlebens in einem transnationalen sozialen Raum gebildet. Dennoch bleibt diese Dimension aufgrund der sehr intensiven „biographischen Verbundenheit“ (Mecheril 2003:28) wichtig für die Forschungssubjekte und ist sehr emotionsgebunden.

Auf soziokultureller Ebene merken meine Gesprächspartnerinnen, dass sie in Wien z.B. das brasilianische Essen oder das Miteinander vermissen. Freundschaften und die gemeinsame „Muttersprache“ Portugiesisch gewinnen an Bedeutung.

„Wow, ich bin so glücklich, ich bin so glücklich!“ (ebd.:7).

Positive Zugehörigkeitserlebnisse zum Herkunftskontext werden somit bedeutend. Auch im beruflichen Kontext gibt es vielfältige Identifikationen mit dem Herkunftskontext, die besonders auch in der Aufnahmegesellschaft präsent bleiben.

Gleichzeitig erleben sie auf Brasilienbesuchen, wie sehr sie sich im Aufnahmekontext

⁷⁶ „E tem vários fatores que mudaram, não sei identificar exatamente, mas é... eu não me sinto em casa. Sinto em casa por um lado, mas sabe... não tem um canto pra mim lá mais.“ (Denize 2011:10).

⁷⁷ “Faz tanto tempo que eu nem lembro mais o que foi que mudou. Mudou porque eu me sinto visitante. Antes eu fazia parte, quando você começa a ir e senti que não faz parte, no começo dói. Da aquela sessão puxa, não sou mais daqui.” (Lorena 2011:7).

verändert haben. Hierbei erwähnen sie Aspekte der Naturverbundenheit, Pünktlichkeit oder Lärmempfindlichkeit. Zugehörigkeitsempfindungen zur Aufnahmegesellschaft, in Form eines Zuhause Seins erwähnen meine Interviewpartnerinnen auch im Bezug zu ihrer Kernfamilie – dem Partner oder den Kindern, der eigenen Wohnung oder zu Wien. Auch mit Gewohnheiten, die meine Forschungssubjekte dem Aufnahmekontext zuschreiben, identifizieren sie sich. Eine brasilianische Migrantin sieht sich auch nach einem Jahr, das sie in Wien lebt, als Touristin. In Spanien hat sie in einem alltäglichen Moment ihre Zugehörigkeit erfahren.

„Ich erinnere mich perfekt an den Tag, an dem ich gespürt habe, dass ich in Barcelona dazugehöre, ein Blödsinn, wie ich auf den Bus warte und auf die Ampel schaue: ich gehöre dazu. Das ist super. Das ist wie ein Schimpfwort sagen auf Spanisch.“⁷⁸

Auch der Bezug zur Sprache, kann sich in Form des „Zuhause Seins“ äußern. Hierbei wird deutlich, wie sehr meine Interviewpartnerinnen Zugehörigkeit meinen, wenn sie von dem territorialen Bezug „Zuhause“ sprechen.

„[Deutsch] ist mittlerweile die Sprache, wo ich wirklich zuhause bin, wenn ich unterrichte, weil ich hier studiert habe.“ (Mayra 2011:5).

Die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung bilden vielfältige Zugehörigkeiten in einem transnationalen Raum zwischen Herkunfts- und Aufnahmekontext. Wie subjektiv konstruiert Identifikationen sind, wird an der Präsenz der Herkunftsgesellschaft in der individuellen Lebenswelt meiner Interviewpartnerinnen deutlich. Die Konstruktionen und Bilder der Zugehörigkeit scheinen im Aufnahmekontext einigermaßen konsistent. Auf Besuchen in Brasilien werden sie jedoch oft in Frage gestellt. Dadurch machen die Forschungssubjekte teilweise prekäre Zugehörigkeitserfahrungen. Als Strategie, damit umzugehen wählen meine Gesprächspartnerinnen plurilokale Verortungen und multiple Zugehörigkeiten.

⁷⁸ „Me lembro perfeitamente no dia que eu senti que fazia parte de Barcelona, uma idiotice, esperando o ônibus olhei pro sinal, eu faço parte. É ótimo. É como soltar o primeiro palavrão em espanhol.“ (Lorena 2011:7).

6.5. Differenzbildungen: „da geht die Ausländerin“⁷⁹

Im Folgenden möchte ich mich die aus den Erzählungen meiner Interviewpartnerinnen erfahrenen Differenzbildungen in ihrer Wechselwirkung auf Identifikationsmomente betrachten. Bemerkenswert ist hierbei, dass nicht alle Unterscheidungskategorien gleichermaßen für alle Forschungssubjekte bedeutend werden. Zuschreibende Kategorien werden entlang verschiedener Differenzlinien gebildet. Beachtenswert ist hierbei, dass sie sowohl auf Fremd-, als auch Selbstpositionierungen basieren können. (Lutz 2011:227). Auch meine Interviewpartnerinnen konstruieren Unterschiede. Zuschreibende Differenzierungen werden teilweise herangezogen und in Aushandlungsprozessen auf kreative Weise in Zugehörigkeiten transformiert. Zeit und Intensität zuschreibender Kategorisierungen können so von den Betroffenen beeinflussend gestaltet werden (Strasser 2009:32).

Meine Interviewpartnerinnen konstruieren vielfältige Differenzierungen, deren Gültigkeiten vom Aufnahme- zum Herkunftskontext stark variieren. Alle meine Interviewpartnerinnen geben an, sich in Wien als Brasilianerinnen zu fühlen. Ihr nationales Zugehörigkeitsgefühl scheint unabhängig von der StaatsbürgerInnenschaft zu sein, da besonders jene drei, die einen EU- Pass haben, sich als Brasilianerinnen sehen bzw. sich als solche positionieren. Meine Interviewpartnerinnen konstruieren somit gruppenbezogene Zugehörigkeiten entlang eines „kollektiven Wir“ (Winker/Degele 2010:61), die Sicherheiten im Kontext von Zuschreibungen und multiplen Verortungen geben sollen.

Hierbei ist zu beachten, dass auch die Differenzlinien im Bezug zu einem transnationalen sozialen Raum gesetzt werden müssen. Einige Unterscheidungen migrieren mit den Menschen, andere verschieben ihre Eindeutigkeit oder verlieren an Bedeutung, abhängig vom Raum, in dem sie kontextualisiert werden. In Brasilien scheint das Zugehörigkeitsgefühl meiner Gesprächspartnerinnen als Brasilianerinnen beispielsweise in Frage gestellt.

In der Analyse meiner Arbeit war mir besonders wichtig die Kategorien offen zu halten (Winker/Degele 2010:59) und auf jene Differenzlinien einzugehen, die für meine Interviewpartnerinnen bedeutend werden. Zu den wichtigsten zuschreibenden Unterscheidungskategorien wie „Ausländerin“ und „Race“. Andere Dimensionen wie Sprache, Klasse, Alter, Herkunft im Zusammenhang mit Arbeit und Ausbildung, sowie Geschlecht im Kontext von Frau-Sein und Mutterschaft werden als Unterscheidungsmerkmale von meinen Interviewpartnerinnen wahrgenommen. Lutz/Wenning (2001) kategorisieren diese Unterscheidungen in körperorientierte, (sozial-)räumlich orientierte und ökonomische Differenzlinien (ebd.:21). Die ungleichheitsgenerierende Wechselwirkung der Differenzlinien

⁷⁹ „...lá vai a estrangeira...“ (Célia 2011:6).

wird oft nicht explizit benannt und ist schwer ersichtlich.

In diesem Zusammenhang bedeutend ist die Differenzkonstruktion als „Ausländerin“⁸⁰. Derartige Zuschreibungen hängen zumeist wenig mit der tatsächlichen rechtlichen Staatszugehörigkeit zusammen. Zuschreibende Positionierungen sind unabhängig von der nationalstaatlichen Zugehörigkeit. Sie orientieren sich an Differenzlinien wie Sprache oder physiognomer Merkmale. Zwei meiner Interviewpartnerinnen sind europäische Staatsbürgerinnen. Allerdings erfahren sie ihre Zugehörigkeiten im Aufnahmekontext als „Touristin“ und „Ausländerin“. Die Strategie mit dieser gruppenbezogenen Zuschreibung umzugehen, ist sich als Brasilianerinnen zu präsentieren.

Wie sehr diese Zuschreibung des öffentlich-politischen Diskurses in Österreich im kollektiven Bewusstsein verankert ist, zeigt sich an der Reaktion einer brasilianischen Migrantin der Forschungssubjekte, die diese Form der zuschreibenden Diskriminierung scherzhaft ins Lächerliche zog.

„...wenn ich morgens aufgestanden bin, oh! - hier kommt die Ausländerin [lacht]; sie zieht sich gut an; hier geht die Ausländerin raus. Ich glaube ich werde als die gute Ausländerin gesehen. Als gute Ausländerin.“⁸¹

Neben der Unterscheidung zwischen „Ausländerin“ und „Nicht-Ausländerin“ wird noch eine zweite Ebene bedeutend. Meine Interviewpartnerin erfährt die zuschreibende Kategorie „Ausländerin“ im Zusammenhang mit einem weiteren binären Oppositionspaar: es wird zwischen gut bzw. nett und böse bzw. unsympathisch unterschieden. Diese Gesprächspartnerin erzählt, dass sie und eine Franzosin, die einzigen Migrantinnen in ihrem Wohnhaus sind. Diesbezüglich beschreibt sie ihre Erfahrungen, dass sie selbst als die sympathische „Ausländerin“ positioniert wurde, die andere als das Gegenteil.

Eine meiner Interviewpartnerinnen zieht die Differenzierung zwischen „Ausländerin“ und „Nicht-Ausländerin“ heran, obwohl sie sich bezüglich ihrer als prekär erfahrenen Zugehörigkeit im beruflichen Kontext, nicht von diesem Unterscheidungskriterium betroffen fühlt. Sie weist in ihrer Erzählung vielmehr auf diese Kategorie hin, um zu zeigen, dass für sie eine andere Zuschreibung gültig wird.

Eine Interviewpartnerin erlebt in ihrer Alltagswelt beim Einkauf eine etikettierende Zuschreibung an MigrantInnen in Österreich, die davon ausgeht, dass „Ausländerinnen“

⁸⁰ Dieser Terminus wird, meiner Meinung nach, häufig im politischen und medialen Alltagsdiskurs negativ verwendet. Er ist somit belastet und fungiert als Differenzkriterium um Zuschreibungen zu legitimieren. Im Bewusstsein dessen, erscheint es mir sinnvoll den Begriff „Ausländerin“ unter Anführungszeichen zu verwenden.

⁸¹ „...quando eu acordava de manha oh, lá vai a estrangeira sair. (risos) se veste direitinho e lá vai a estrangeira sair. Eu acho que sou vista como a estrangeira boa. A boa estrangeira.“ (Célia 2011:6).

kaufen oder stehlen.

„...sie wusste schon, dass ich die Ausländerin bin, die kauft und nicht stiehlt.“⁸²

Hierbei wird nicht ganz ersichtlich, ob meine Interviewpartnerin diese Form der zuschreibenden Positionierung selbst annimmt, oder sich aus der persönlichen Betroffenheit entzieht, indem sie sich als zahlende Kundin selbst in das binäre Oppositionspaar einordnet.

„Race“ als Differenzkategorie wird für einige Gesprächspartnerinnen durch Erfahrungen rassistischer Unterscheidungen im Aufnahmekontext bedeutend. Nicht alle sprechen über diesbezügliche Erlebnisse, was auf das Phänomen der De- Thematisierung im Zusammenhang mit der Selbstpositionierung hinweist. Ist die Sprecherinnenposition einer Interviewpartnerin nicht negativ markiert, bzw. fühlt sie sich von einem Unterscheidungskriterium nicht betroffen, äußert sie sich nicht dazu (Lutz 2001:228).

Eine brasilianische Migrantin erzählt über ihre Empfindungen bezüglich der Differenzlinie „Race“ als hierarchisierendes Unterscheidungsmerkmal.

„Als Schwarze leiden wir hier total. Es gibt diese Seite, dass du dich nicht gut behandelt und an einigen Orten nicht willkommen fühlst. Das ist die eine Seite, so was mag niemand, das ist etwas Unangenehmes.“⁸³

Die Ursachen für negative Erfahrungen in ihrem Alltagsleben in Wien sucht sie in zuschreibenden Differenzkonstruktionen. Hierbei wird bereits die mehrdimensionale Diskriminierung deutlich, die zur erfahrenen Positionierung dieser Interviewpartnerin führt:

„[W]eil ich Ausländerin bin und Negerin, weil wenn ich Österreicherin wäre, würde sie sich nicht trauen so mit mir zu reden.“⁸⁴

Für eine brasilianische Migrantin der Untersuchungsgruppe werden Rassismen ebenfalls im Alltagsleben in Wien spürbar.

„Wenn die Leute Ausländern gegenüber rassistisch sind, dann zeigen sie das. Du läufst ihnen auf der Straße über den Weg und sie möchten keinen Kontakt – das ist okay. Weil ich weiß, dass sie keinen Kontakt möchten, also stört es mich nicht.“⁸⁵

Die Beschreibung dieser Interviewpartnerin überrascht gewissermaßen, als dass sie erzählt, das Verhalten der Aufnahmegesellschaft ihre gegenüber störe sie nicht. Andererseits ist ihre

⁸² „...ela já sabia que era a estrangeira que comprava e não roubava.” (Célia 2011:6).

⁸³ “Assim, a gente como negra aqui a gente sofre pra caramba. Tem essa parte de você não se sentir bem tratada, não se sentir bem vinda em alguns lugares, que você vai. Isso é uma coisa, que ninguém gosta disso, isso é uma coisa que incomoda.” (Claudiana 2011:5f.)

⁸⁴ „...porque eu sou estrangeira e sou preta, porque se fosse austríaca ela não ia se atrever a falar comigo nesse tom.” (Claudiana 2011:6)

⁸⁵ “Se as pessoas são racistas contra estrangeiros, eles deixam muito claro isso. Você encontra na rua, e eles não querem contato - é ótimo. Porque eu sei que eles não querem, então não me atrapalha.” (Eliza 2011:6).

Aussage in einem Kontext zu betrachten. Sie bevorzugt Offenheit und Ehrlichkeit der Menschen gegenüber der enttäuschenden Erfahrung versteckter Differenzlinien aus ihrem Herkunftskontext.

Im Hinblick der Frage nach Zugehörigkeit lässt sich beobachten, dass diese dann relevant wird, wenn ihre Selbstverständlichkeit nicht gegeben ist. Für meine anderen Interviewpartnerinnen wird die Kategorie „Race“ nicht gleichermaßen bedeutend. In dieser Hinsicht ist auffallend, dass Differenzkategorien aus der privilegierten Position selten bemerkt werden (Winker/Degele 2010:82). Lediglich ein Forschungssubjekt vermutet „Race“ als Unterscheidungskriterium und verbindet die Selbstverständlichkeit, von der Aufnahmegesellschaft gut behandelt zu werden, mit der Hautfarbe.

„Alle behandeln mich total nett, ich wurde noch nie schlecht behandelt, es kann sein, dass – es ist schrecklich zu sagen, aber vielleicht ist es aufgrund der Hautfarbe, wenn ich Schwarze wäre würden sie mich vielleicht anders behandeln, ich weiß es nicht...“⁸⁶

Eine andere Interviewpartnerin erlebt eine Differenzlinie hinsichtlich physiogomer Merkmale zur Herkunftsgesellschaft. Im Aufnahmekontext bedeutet das für sie nicht aufzufallen.

„...ich bin nicht die typische Brasilianerin, [daher] kann ich ein anonymes Leben hier führen, was ich auch sehr genieße. Ich bin so wie jeder Österreicher. Ich kann mich sehr gut in der Masse verschwinden [sic!], oder verstecken.“ (Mayra 2011:5)

Ein weiteres Differenzkriterium, das meine Interviewpartnerinnen nennen, bezieht sich auf die Dimension der Sprache. Sie sehen sie als Kriterium, um in der Aufnahmegesellschaft partizipieren zu können, sei es um Zeitungen zu lesen und fernzusehen, als auch um sich ausdrücken zu können und in Wien zu positionieren. Eine Gesprächspartnerin beschreibt, dass das mangelnde sprachliche Verständnis oft zu Missverständnisse zwischen brasilianischen MigrantInnen und der Aufnahmegesellschaft führt. Die Dimension Sprache hat somit in- und exklusorische Funktionen.

Auch im Kontext von Arbeit und Beruf wird Sprache vielfach zu einem Faktor, der einen Unterschied macht. Sei es auf der Jobsuche, wo zwei der Forschungssubjekte Schwierigkeiten nennen, als auch im Arbeitsalltag, in dem eine Interviewpartnerin die sprachliche Dimension des Dialekt- Sprechens als ausschließend erfährt. Ihre KollegInnen konstruieren eine identitätsstiftende „Wir-Gruppe“ im Bezug zur Sprache (Sedmak 2010:152; Winker/Degele 2010:61).

⁸⁶ „Todos me tratam super bem, nunca fui mal tratada, pode ser assim, é horrível dizer, mas talvez por questão de pele se eu fosse uma negra talvez me tratassem diferente, não sei...“ (Lorena 2011:4).

Sprachliche Defizite in Zusammenhang mit mangelnden politischen Rechten scheinen mit einer beruflichen Dequalifizierung zusammen zu hängen und somit auf die Kategorie Klasse zu wirken. Zwei der brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung haben in ihrer Anfangszeit in Europa – bereits als Akademikerinnen – aufgrund mangelnder Alternativen als Reinigungskräfte gearbeitet.

Die Dimension Sprache wirkt sich somit vielseitig mit anderen Unterschied generierenden Kategorien zusammen.

Auch andere Kategorien nehmen meine Interviewpartnerinnen als Differenz generierend im Zusammenhang mit Arbeit und Beruf wahr. Für ein Forschungssubjekt bietet der österreichische Arbeitsmarkt nicht die beruflichen Möglichkeiten, die sie sich aufgrund ihrer Ausbildung gewünscht hätte. Sie begründet das mit äußeren Rahmenbedingungen und konstruiert eine diesbezügliche Differenz entlang ihres Herkunfts- und des Aufnahmekontextes. Sie nimmt diesen Unterschied wahr, entscheidet sich jedoch aufgrund ihrer Partnerschaft in Wien zu bleiben.

Ebenso wird die Dimension des Alters in Bezug zur Arbeitssuche im Aufnahmekontext bedeutend. Das Alter in Zusammenhang mit den erfahrenen Zuschreibungen der Kategorie „Race“ sind für eine Interviewpartnerin Gründe, warum sie kein Interesse hat, sich permanent in Österreich niederzulassen. Es erscheint ihr zu schwierig im Anbetracht dieser negativen Differenzierungen und als Drittstaatsangehörige einen Job zu finden. Sie erlebt eine hierarchisierende Unterscheidung, dass zuerst die autochthone Bevölkerung, dann EU-BürgerInnen und am Ende erst alle anderen eingestellt werden. Sie geht davon aus, dass sie mit einer Dequalifizierung am Arbeitsmarkt konfrontiert wäre und sieht bessere Möglichkeiten für sich in Brasilien.

Eine andere Gesprächspartnerin entscheidet sich hier zu bleiben, differenziert aber bezüglich des Herkunfts- und Aufnahmekontextes. Sie ist überzeugt aufgrund ihres Hochschulabschlusses in Brasilien – als „*Bildungsinländerin*“ (Jungwirth 2011) im Herkunftskontext sofort einen Job zu finden. In Wien hat sie Schwierigkeiten. Die Kategorie Ausbildung wird somit für sie in der Herkunfts- anders als in der Aufnahmegesellschaft bedeutend. Neben ihrem Alter, glaubt diese brasilianische Migrantin auch an sprachliche, sowie mögliche rassistische oder xenophobe Differenzbildungen als Ursache für ihre Arbeitslosigkeit im Aufnahmekontext.

Einen Vorteil erfuhr eine Interviewpartnerin aufgrund der Differenzbildung nach sprachlicher Zugehörigkeit im Zusammenhang mit Ausbildung und Herkunft bei ihrer Einstellung in einem lateinamerikanischen Sprach- und Kulturinstitut. Diese Interviewpartnerin konstruiert positive

Differenzbildungen hinsichtlich ihrer lateinamerikanischen ArbeitskollegInnen. Sie erzählt, dass sie sehr glücklich ist, mit Menschen aus ähnlichem kulturellen Hintergrund zusammenzuarbeiten.

Eine weitere Dimension, die einige meiner Interviewpartnerinnen erwähnen ist, die Kategorie Geschlecht als „Frau-Sein“ mit seinen verschiedenen Facetten. Hierbei ist interessant zu beobachten, dass im konkreten Fall der Erzählungen der brasilianischen Migrantinnen dieser Untersuchung scheinbar weniger der Geschlechterunterschied als altes binäres Oppositionspaar relevant wird, als die jeweiligen individuellen Implikationen des Frau-Seins. Für eine Interviewpartnerin wird das Frau-Sein in den verschiedenen Lebensphasen, die sie beschreibt unterschiedlich bedeutend. In ihrer Anfangszeit in Österreich, Mitte 20, war besonders die Anerkennung als „*erwachsene Frau*“ (Mayra 2011:5) wichtig, um Zugehörigkeiten zu bilden. Sie konstruiert das Frau-Sein in Bezug zu ihrer Lebenssituation über Beziehungen und ihren beruflichen Werdegang. Hierbei wird besonders der Unterschied zwischen gemeinsam/allein im Kontext von Partnerschaft im Bezug zur Kategorie Frau-Sein relevant.

„Und dann hat die Phase angefangen: Alleine in Österreich! Als selbstständige Tänzerin, als selbstständige Lehrerin - als selbstständige Frau!“(ebd.:6).

Diese Interviewpartnerin entscheidet sich dafür, mit dem angesprochenen Allein-Sein als Selbstständigkeit umzugehen.

Eine andere Interviewpartnerin nennt ebenso die berufliche und private Komponente für sie als Frau bedeutend. Sie beschreibt die Diskrepanz ihres Lebensweges, dass sie in ihrem Herkunftskontext erfolgreich und Single war und setzt es in Gegensatz zum Aufnahmekontext, wo sie mit ihrem Mann und Sohn lebt, aber Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche hat. Ihr konkreter Wunsch ist sich als Frau beruflich zu verwirklichen.

*„Ich, als Frau, beruflich. Das ist schwer. Da möchte ich mich verwirklichen.“*⁸⁷

Dieses Forschungssubjekt erfährt ihre Rolle als Frau im Herkunfts- und Aufnahmekontext sehr verschieden. Sie wünscht sich den beruflichen Erfolg mit ihrem privaten Familienglück zu vereinen.

Ebenfalls relevant wird die Kategorie Geschlecht bezüglich Freundschaften. Eine Interviewpartnerin erlebt eine Differenzlinie in den Mann-Frau-Beziehungen zwischen ihrem Herkunftskontext Brasilien und ihrer Lebenswelt in Wien. Sie vermisst die brasilianischen Frauen als Freundinnen, die wie sie sagt, sehr affektiv sind und der Umgang miteinander sehr

⁸⁷ „Eu, mulher, profissional! Isso pesa. Isso eu gostaria de me realizar!“ (Eliza 2011:10).

nah und vertraut ist. Diese Gesprächspartnerin erlebt, dass Freundschaften und Treffen in ihrer Herkunftsgesellschaft sehr nach Geschlechtern getrennt stattfinden.

„...es passiert oft, dass sich Gruppen von Frauen auf der einen Seite und Gruppen von Männern auf der anderen zusammentun.“⁸⁸

Meine Interviewpartnerin vermisst somit eine Differenzbildung in den Geschlechterbeziehungen in ihrer Lebenswelt in Wien, die sie aus ihrem Herkunftskontext kennt. Die Unterscheidung nach dem biologischen Geschlecht erlebt sie mit mehr Nähe in den gleichgeschlechtlichen Freundschaften. Diese brasilianische Migrantin hat den Eindruck dadurch im Aufnahmekontext ihre Weiblichkeit weniger zu leben. Das äußert sich vor allem in Alltäglichkeiten des Umgangs miteinander.

„...das ist mit... das sind kleine Dinge...Details... mehr zärtliche Dinge, manchmal kommt eine Frau, oder eine brasilianische Frau so... sie nimmt dich an der Hand und macht etwas mit dir, geht im Restaurant aufs Klo mit dir. Mein Mann versteht es nicht, ein Österreicher macht das nicht [...], weil jeder ist für sich, das ist eine Unabhängigkeit, aber ja... das ist so eine gewisse Komplizenschaft, die wir haben...“⁸⁹

In dieser Aussage werden zwei Differenzlinien deutlich. Meine Interviewpartnerin unterscheidet die Frauen zwischen ihrem Herkunfts- und dem Aufnahmekontext. Ebenso zieht sie die Geschlechterdifferenz heran, indem sie von ihrem Mann, der im österreichischen Kontext sozialisiert wurde, spricht. Diese „Komplizenschaft“ äußert sich auch in besonderer Solidarität unter Frauen, beispielsweise im Krankheitsfall, beschreibt das Forschungssubjekt. In Wien fühlt sie sich diesbezüglich oft allein.

Ein weiterer Differenzaspekt, der für einige meiner Interviewpartnerinnen bedeutend wird, ist die Mutterschaft. Hierbei konstruieren und erfahren die Forschungssubjekte Unterschiede entlang verschiedener Dimensionen. Neben einer starken Verbundenheit mit ihren Kindern und Identifikationen als Mutter erleben meine Gesprächspartnerinnen wie andere Kategorien mit dieser in Wechselwirkung stehen. Andere Aspekte und Wünsche treten mit ihrer Zugehörigkeit und Identifikation als Mütter teilweise in Konflikt. So etwa die berufliche Realisierung im Zusammenhang mit (Rück-)Migrationswünschen. Der konfliktive Charakter

⁸⁸ „...por exemplo no Brasil é muito mais fácil que se juntem grupos de mulheres de um lado e grupos de homens de outro.” (Denize 2011:6).

⁸⁹ “...é com...são coisas pequenas.. detalhes... mais coisas carinhosas, as vezes uma mulher, ou as mulheres brasileiras... assim que.... te pega na Mão, faz alguma coisa junto, ou vai ao banheiro junto, quando esta no restaurante [meu marido/mas aqui??] não entende isso, um austriaco não faz isso, mas nosotras, porque..não na, cada um é por si, é uma independência, mas é... é uma certa cumplicidade, que existe...” (ebd.)

von Identifikationsmomenten wird deutlich (Riegel/Geisen 2007:7).

Meine Interviewpartnerinnen äußern sich in sehr unterschiedlicher Weise zu Mutterschaft. Drei meiner Gesprächspartnerinnen haben Kinder. Eine brasilianische Migrantin unterstreicht ihre Mutterschaft und die Sorge um die Kinder. Gleichzeitig naturalisiert sie das Phänomen Mutter-Sein, indem sie davon ausgeht, dass auch ich Mutter werde.

*„Noch etwas, wenn wir Mütter sind, dann wollen wir nur das beste für unsere Kinder, du wirst sehen Martina, ...“*⁹⁰

Ein anderes Forschungssubjekt sieht Mutterschaft im Kontext von Beziehung ebenfalls als etwas sehr bedeutendes an. Sie erfährt einen großen Unterschied zwischen Single und Beziehungsleben, sowie zwischen Mutter und kinderlos sein. Für sie sind diese Differenzen prägend im Leben.

„...wenn du keine Kinder hast, keine Familie hast, keinen Partner, ich glaube irgendwas fehlt dir und das ist ganz tief drinnen und das kann man gar nicht erklären, das ist emotional so...“ (Mayra 2011:8).

Das Nicht-Mutter-Sein einer brasilianischen Migrantin in ihrer Lebenswelt in Wien legt sie anhand der Zugehörigkeit zu Institutionen, in die Kinder eingebunden werden, dar.

*„...ich habe kein Kind im Kindergarten, ich habe kein Kind in der Schule, ich habe nirgends ein Kind.“*⁹¹

Für diese Interviewpartnerin wird Mutterschaft als Elternschaft bedeutend. Gemeinsam mit ihrem Partner wünscht sie sich nach ihrer Remigration nach Brasilien zwei Kinder, wobei die Kategorie Alter für sie in diesem Zusammenhang keine Rolle spielt.

Über Kinder erfahren die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung auch neue Formen der Zugehörigkeit, z.B. als „symbolische Mitgliedschaft“ (Mecheril 2003:28) zu öffentlichen Einrichtungen wie Schule oder Kindergarten. In diesem Zusammenhang erfahren meine Interviewpartnerinnen zuschreibende Positionierungen (Anthias 2003:21). Besonders die „fremde“ Sprache der Mutter wurde abgelehnt. Es entsteht eine Differenzlinie entlang von Sprache, physiognomen und äußeren Merkmalen wie Kleidung. Meine Interviewpartnerinnen wählten die Strategie des Anpassens an die Aufnahmegesellschaft, um von dieser anerkannt zu werden und Zugehörigkeiten zu bilden.

Mutter zu werden bzw. zu sein, wurde für eine Gesprächspartnerin auch im Herkunftskontext relevant. Sie erlebte diesen Unterschied mit Anfang 20, als sie ungeplant schwanger wurde.

⁹⁰ „Outra coisa que quando agente é mãe a gente deseja tudo de bom para os filhos, você vai ver Martina, ...“ (Célia 2011:11).

⁹¹ „...não tenho filho no Kindergarten, não tenho filho na escola, não tenho filho em canto nenhum.“ (Claudiana 2011:6).

Selbst war es schwierig für sie ihre Verantwortung mit Kind und der von ihr erfahrenen Zugehörigkeit als Mutter mit ihren Migrationswünschen zu vereinbaren. So beschreibt sich diese Interviewpartnerin in ihrer Erzählung bis zu ihrer Migration nach Spanien als Familienmutter. Im weiteren Gesprächsverlauf nimmt diese Differenzierung nicht mehr die gleiche Bedeutung ein. Dennoch beschreibt sie ihren Sohn als einen der am meisten prägenden Menschen in ihrem Leben. Auch meine anderen Interviewpartnerinnen, die Kinder haben, differenzieren sich als Mütter und unterstreichen die Bedeutung ihrer Nachkommen in ihrem Leben. Deutlich wird die Bedeutung der Mutter- und Partnerschaft im Bezug zu ihrem vorherigen Leben im Herkunftskontext dieser Gesprächspartnerin:

„Heute sind es mein Sohn und mein Mann. Sie sind meine Basis um hier weiterzuleben und um weiter zu kämpfen, besonders mein Sohn...“⁹²

Die Differenzbildung nach Mutter- bzw. Nicht-Mutter-Sein wird somit für meine Interviewpartnerinnen auch im Zusammenhang zu anderen Kategorien bedeutend.

Auffallend an dieser Betrachtung von Zugehörigkeiten entlang von Differenzlinien wird, dass meine Gesprächspartnerinnen einerseits selbst Unterschiede entlang bestimmter Merkmale konstruieren, sowie von zuschreibenden Differenzierungen betroffen sind. Oft sind die Grenzen nicht eindeutig ersichtlich und zuschreibende Positionierungen entlang von Unterscheidungsmerkmalen werden anhand unterschiedlicher Strategien in Identifikationen umgewandelt. In diesem Zusammenhang stellt die Migration ein einschneidendes Ereignis auch für die von meinen Interviewpartnerinnen erfahrenen Unterschiede dar. Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft werden von den brasilianischen Migrantinnen teilweise selbst als Differenzpaar konstruiert. Die gleichzeitige Betrachtung mehrerer Unterscheidungskategorien macht deutlich wie weit die verschiedenen Dimensionen ineinander verflochten sind und aufeinander wirken.

⁹² „Hoje são meu filho e meu marido... Eles que são minha base para continuar aqui, e para continuar lutando, principalmente meu filho...“ (Eliza 2011:7).

7. Conclusio und Ausblick

In vorliegender Diplomarbeit habe ich mich mit Zugehörigkeitskonstruktionen und -erfahrungen brasilianischer Migrantinnen in ihrer Lebenswelt in Wien befasst. Im Bezug zur transnationalen Migrationsforschung habe ich mich mit Frauen als Wandernden beschäftigt. Sie sind die Subjekte meiner Untersuchung.

Im Kontext von Migrationserfahrungen wurde deutlich, dass die Forschungssubjekte multiple Zugehörigkeiten sowohl zum Herkunfts-, als auch zum Aufnahmekontext bilden und erfahren. Die empirische Untersuchung der Lebenswelt brasilianischer Migrantinnen in Wien orientierte sich an ihren subjektiven Selbstverortungen und erfahrenen Zuschreibungen von außen. Die Dimensionen von Zugehörigkeit, als unterschiedliche Identifikationsmomente, die in gegenseitiger Wechselwirkung stehen, beziehen sich auf den Herkunfts-, den Aufnahme-, bzw. einen eventuellen Migrationskontext. Multiple Bezüge und emotionale Verbindungen der Forschungssubjekte zu den verschiedenen Kontexten führen zu transnationalen Verflechtungen.

In vorliegender Arbeit habe ich mich ebenfalls mit der Bedeutung von Differenzlinien für subjektive Selbstverortungen, sowie zuschreibende Fremdpositionierungen beschäftigt. Die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung benennen in ihren Zugehörigkeitskonstruktionen und -erfahrungen relevante Unterscheidungskategorien, wobei sie einige im Zusammenhang mit ihrer Migration als Zuschreibungen der Aufnahmegesellschaft erleben. Andere sind Selbstpositionierungen entlang von Differenzlinien.

In meiner Diplomarbeit habe ich zunächst die, für die Forschungssubjekte relevanten, Zugehörigkeitskategorien erfasst, um sie anschließend in Bezug zu Herkunfts- und Aufnahmekontext in einem transnationalen Rahmen zu betrachten. Aus einer differenzorientierten Perspektive wurde das Zusammenspiel mehrerer ungleichheitsgenerierende Zugehörigkeitskategorien als Zuschreibungen ersichtlich. Gleichzeitig bekam ich einen Blick auf jene Unterscheidungen, die meine Untersuchungsgruppe konstruiert.

Die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung bilden in ihrer Lebenswelt in Wien vielfältige, multiple Zugehörigkeiten, sowohl zur Herkunfts-, als auch zur Aufnahmegesellschaft. Als Ausgangsbasis in Wien beziehen sich die meisten auf die

Zugehörigkeit zu ihrem jeweiligen Partner, wobei Liebe, bzw. Partnerschaft bei fünf der sechs Forschungssubjekte Migrationsmotiv war. Auch zur Familie im Herkunfts-, bzw. den Kindern im Aufnahmekontext haben die Forschungssubjekte eine enge emotionale Verbundenheit. Zugehörigkeit zu Partner und Familie wird für die brasilianischen Migrantinnen der Untersuchung besonders relevant. Diesbezüglich verfolgen sie Strategien, um Zugehörigkeiten zum Aufnahmekontext zu bilden, bzw. zur Herkunftsgesellschaft aufrecht zu erhalten. Ziel ist in beiden Kontexten handlungsfähig zu bleiben. Die Sprache bzw. der Spracherwerb wird diesbezüglich sehr bedeutend. Im Zuge einer Migrationserfahrung wird sie zur Fremd-Sprache und somit ihrer Selbstverständlichkeit enthoben. Zugehörigkeiten zur Aufnahmegesellschaft versuchen die Forschungssubjekte dieser Arbeit besonders über diese Ebene zu bilden. Sprache wird auch zur Strategie, um sich im Aufnahmekontext selbst zu positionieren und im Zusammenhang mit anderen Kategorien relevant. Weitere bedeutende Zugehörigkeiten bildet die Untersuchungsgruppe über die Dimensionen Arbeit und Ausbildung. Identifikationen werden ebenfalls besonders über die soziokulturelle Ebene, des zwischenmenschlichen Umgangs miteinander und der Gewohnheiten, gebildet. In der Aufnahmegesellschaft wählen die brasilianischen Migrantinnen der Untersuchung die Strategie des Anpassens um Zugehörigkeiten in verschiedenen Dimensionen zu bilden, bzw. als zugehörig anerkannt zu werden.

Die soeben erwähnten, für die Forschungssubjekte relevanten, Dimensionen von Zugehörigkeit stehen in Verbindung mit ihrer Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft. Es entsteht ein transnationaler sozialer Raum mit multiplen Zugehörigkeitsbezügen zu beiden Kontexten. In der Aufnahmegesellschaft wird der Herkunftskontext besonders bei Fremdheitsgefühlen, als prekär erlebter Zugehörigkeit betreffend einer der zuvor genannten Kategorien, oder Einsamkeit präsent. Der Bezug zum spezifischen Kontext in Brasilien äußert sich in der Lebenswelt der Untersuchungsgruppe in Wien in Form von „saudades“ – Sehnsucht und Heimweh. Es entsteht ein transnationaler Bezugsraum mit plurilokalen Vernetzungen. In der Aufnahmegesellschaft erleben die Forschungssubjekte der Untersuchung gruppenspezifische Zugehörigkeiten, die sich sowohl aus Zuschreibungen als auch Selbstverortungen bilden. Die Migrantinnen der Untersuchungsgruppe erfahren im Aufnahmekontext eine Zugehörigkeit als Brasilianerinnen. Die Selbstidentifikation ist in diesem Rahmen relativ konsistent. Bei Besuchen im Herkunftskontext beginnen die Forschungssubjekte diese Konstruktion in Frage zu stellen. In diesem Zusammenhang wird ebenfalls die Konstruktion eines Zuhauses bedeutend. Die Verortung der Zugehörigkeitsdimensionen in Form eines Zuhauses ist für die Untersuchungsgruppe relevant.

Gleichzeitig fällt es ihnen im Kontext ihrer Migrationserfahrung und der plurilokalen Identifikationsmomente schwer zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft ein Zuhause zu lokalisieren. Hierbei wird deutlich, dass für die brasilianischen Migrantinnen meiner Forschung Zuhause nur bis zu einem gewissen Grad ortsgebunden ist. Vielmehr beschreibt es einen Zustand der zweifelsfreien, wenn auch momenthaften Selbstverortung in Form von Zugehörigkeit. Plurilokale Bezüge werden somit zur Strategie, um Teil von mehreren Kontexten zu sein.

Für diese Arbeit wurden auch Zugehörigkeitskategorien entlang von Differenzlinien relevant. Diese entstehen aufgrund von Zuschreibungen von außen, aber auch Selbstpositionierungen entlang bestimmter Kriterien, die oft als binäre Oppositionspaare auftreten. Auffallend war, dass die Gültigkeit von Unterscheidungen im Rahmen einer Migrationserfahrung sehr kontextabhängig ist. Einige Differenzen scheinen jedoch auch zu migrieren, d.h. sie sind sowohl im Herkunfts- als auch im Aufnahmekontext für die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung bedeutend. Andere erfahren die Forschungssubjekte in ihrer Lebenswelt in Wien. Dazu gehören insbesondere Fremdpositionierungen als „Ausländerinnen“, sowie Zuschreibungen entlang der Kategorie „Race“. Hierbei stellte sich in meiner Untersuchung heraus, dass die Forschungssubjekte von verschiedenen Zuschreibungen betroffen sind und für sie nicht alle Unterscheidungskriterien gleichermaßen gültig werden. Die Kategorie Sprache wird für alle bedeutend. Durch die ständige Wechselwirkung der Differenzdimensionen miteinander, beeinflussen sich diese und verstärken einander. Für die sehr gut ausgebildeten brasilianischen Migrantinnen in Wien wird auch die Ausbildung zur Differenzkategorie. Durch den Hochschulabschluss im Inland oder Ausland werden sie zu „Bildungsinländerinnen oder -ausländerinnen“ (Jungwirth 2011). Im Zusammenspiel mit der Kategorie Sprache und rechtlich-politischen Rahmenbedingungen als Unterscheidungskriterien wirkt sich die Ausbildung vielfältig auf die Arbeitssuche aus. Dazu gehören Dequalifizierungen am Arbeitsmarkt. In Verbindung erleben die brasilianischen Migrantinnen der Untersuchung, dass entlang der Kategorien Alter und Klasse Differenzlinien verlaufen. Geschlecht und Mutterschaft werden für die Forschungssubjekte im Zuge ihrer Selbstpositionierung zu relevanten Unterscheidungskategorien.

Die Forschungssubjekte haben vielfältige Strategien mit erlebten Zuschreibungen entlang von Differenzlinien umzugehen. Neben der Anpassung an die Aufnahmegesellschaft bezüglich der Unterscheidungsmerkmale, gehört dazu ein scherzhafter Umgang mit den Differenzkategorien, der Versuch diese zu ignorieren, aber auch das Leiden. Erfahrene

Diskriminierungen aufgrund von Differenzlinien im Aufnahmekontext führen oft zu Rückmigrationswünschen.

In meiner Arbeit bin ich auf verschiedene Dimensionen eingegangen, wie die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchungsgruppe Zugehörigkeiten zur Aufnahme- und zur Herkunftsgesellschaft konstruieren und erfahren. Zugehörigkeiten werden somit durch subjektive Selbstverortungen, ebenso wie zuschreibenden Positionierungen von außen gebildet. Fremdzuschreibungen basieren oft auf Differenzlinien. In jedem Fall stehen sie im Zusammenhang aktiver Aushandlungsprozesse.

Das Anliegen meiner Arbeit war den Fokus auf jene zu legen, die im Kontext der österreichischen Aufnahmegesellschaft als Immigrantinnen in einer negativen Sprecherinnenposition sind. Ebenso spielten Frauen in der Migrationsforschung lange Zeit eine nachrangige Rolle. Die subjektive Perspektive von brasilianischen Migrantinnen in Wien stand im Zentrum meines Interesses. Ihre Identifikationen im Bezug zur Aufnahmegesellschaft und ihrem Herkunftskontext waren für mich bedeutend, ebenso wie die von ihnen subjektiv erfahrenen Zuschreibungen. Diese Perspektive wendet sich gegen hegemonistisch- populistische Diskurse über „AusländerInnen“, sowie gegen den klassischen Fokus der Migrationsforschung auf Wanderungen aus Sicht der Sende- bzw. Empfängerländer. Vielmehr sehe ich meinen Ansatz als empowerment der brasilianischen Migrantinnen in Wien, da sie zu Sprecherinnen werden und ihre Erzählungen über Zugehörigkeit für meine Untersuchung relevant wurden.

Eine vertiefende Untersuchung, die sich verstärkt mit den erfahrenen Differenzlinien konkret im Bezug auf den Aufnahme- und den Herkunftskontext befasst, wäre eine interessante Fortsetzung meiner Arbeit. Die subjektive Perspektive von MigrantInnen zu hören – jener Bevölkerungsgruppe, die in Österreich in Politik, wie den Medien vielfach diskutiert werden, könnte Raum für innovative politische Ansätze nach dem bottom-up Prinzip schaffen.

8. Literaturverzeichnis & Quellenangaben

Ackers, Louise (1998): *Shifting Spaces. Women Citizenship and Migration Within the European Union*. Bristol.

Anthias, Floya (2003): Erzählungen über Zugehörigkeit. In Ursula Apitzsch, Mechtild M. Jansen, Christine Löw (Eds.): *Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse*. 1st ed. Münster: Westfälisches Dampfboot, pp. 20–37.

Apitzsch, Ursula; Jansen, Mechtild M.; Löw, Christine (Eds.) (2003): *Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse*. 1st ed. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Aschauer, Wolfgang (2006): Transnationale Migration: Analyseebenen und mögliche empirische Zugänge. In Manfred Oberlechner (Ed.): *Die missglückte Integration? Wege und Irrwege in Europa*. Wien: Braumüller (Sociologica, Band 10), pp. 257–279.

Attelander, Peter (2008): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 12th ed. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Aufhauser, Elisabeth (2000): Migration und Geschlecht: Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration. In Karl Husa, Christof Parnreiter, Irene Stacher (Eds.): *Internationale Migration: Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?* 1st ed. Frankfurt: Brandes & Apsel Verlag GmbH, pp. 97–122.

Badawia, Tarek; Hamburger, Franz; Hummrich, Merle (Eds.) (2003): *Wider die Ethnisierung einer Generation. Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung*. Frankfurt am Main: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

Bauböck, Rainer (2003): Towards a Political Theory of Migrant Transnationalism. In *International Migration Review* 37 (3), pp. 700–723.

Behnke, Joachim; Baur, Nina; Behnke, Natalie (2006): Empirische Methoden der Politikwissenschaft. "Die offene Befragung." Paderborn, Schöningh. (233-247).

Bortz, Jürgen; Döring, Nicola (2006): *Forschungsmethoden und Evaluation für Human und Sozialwissenschaftler*. 4th ed. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Breckner, Roswitha (2009): *Migrationserfahrung - Fremdheit - Biografie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa*. 2nd ed. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.

Camacho, Gloria Z.: Feminización de las migraciones en Ecuador. In: Francisco (Hg.) Hidalgo (Hg.): *Migraciones. Un juego con cartas marcadas*. Quito: Ediciones Abya-Yala., S. 303–325.

Dausien, Bettina (2000): Migration - Biographie - Geschlecht. Zur Einführung in einen mehrwertigen Zusammenhang. In Bettina Dausien, Marina Calloni, Marianne Friese (Eds.): *Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biographieforschung*. Bremen: Univ.-Buchh, pp. 8–24.

Degele, Nina; Winkler, Gabriele (2007): *Intersektionalität und Mehrebenenanalyse*. Rosa Luxemburg Stiftung. Available online at http://www.rosalux.de/fileadmin/ls_sh/dokumente/Intersektionalitaet_Mehrebenen.pdf, checked on 19/08/2011.

Diekmann, Andreas (2004): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden und Anwendungen*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag (rowohlt enzyklopädie).

Donato, Katharine M.; Gabaccia, Donna; Holdaway, Jennifer; Manalansan, Martin; Pessar, Patricia R. (2006): A Glass Half Full? Gender in Migration Studies¹. In *Int Migration Rev* 40 (1), pp. 3–26.

Faist, Thomas (2000): The volume and dynamics of international migration and transnational social spaces. Oxford, Oxford ;, New York: Clarendon Press; Oxford University Press.

Fassmann, Heinz (2006): Der Integrationsbegriff: missverständlich und allgegenwärtig - eine Erläuterung. In Manfred Oberlechner (Ed.): Die missglückte Integration? Wege und Irrwege in Europa. Wien: Braumüller (Sociologica, Band 10), pp. 225–238.

Fassmann, Heinz; Münz, Rainer (1996): Österreich: Einwanderungsland wider Willen. In Heinz Fassmann, Rainer Münz (Eds.): Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends und politische Reaktionen. Frankfurt/New York: Campus Verlag, pp. 209–229.

Fassmann, Heinz; Reeger, Ursula; Sari, Sonja (2007): migrantinnenbericht 2007. Edited by Medien und öffentlichen Dienst Bundeskanzleramt- Bundesministerium für Frauen. Wien.

Feldmann, Leandro (2007): Aesthetics of Saudade. Hg. v. ProZ.com Translation Article Knowledgebase. Online verfügbar unter <http://www.proz.com/translation-articles/articles/1399/1/Aesthetics-of-Saudade>, zuletzt geprüft am 27.12.2011.

Flick, Uwe (Ed.) (1995): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2nd ed. Weinheim: Beltz. Available online at <http://www.worldcat.org/oclc/56849112>.

Flick, Uwe (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Hamburg: Rowohlt, Kap.8: Leitfaden-Interviews, 94-114.

Forum Politische Bildung (Ed.) (2001): Dazugehören? Fremdenfeindlichkeit, Migration, Integration. Sonderband der Informationen zur Politischen Bildung. Innsbruck/Wien: Studien Verlag.

Franck, Anja R./Spehar Andrea (2010): Women's labour migration in the context of globalisation. In *WIDE. Belgium*.

Glick Schiller, Nina; Basch, Linda; Blanc-Szanton, Cristina (1997): Transnationalismus: Ein neuer analytischer Rahmen zum Verständnis von Migration. In Heinz Kleger (Ed.): Transnationale Staatsbürgerschaft. Frankfurt am Main: Campus Verlag, checked on 8/06/2011.

Goeke, Pascal (2007): Transnationale Migrationen. Post-jugoslawische Biografien in der Weltgesellschaft. Bielefeld: transcript Verlag.

Gruner-Domenic, Sandra (2000): Strategic narratives: Latin American women as social actors of their biographies. In Jacqueline Knörr, Barbara Meier (Eds.): Women and migration. Anthropological perspectives. Frankfurt/New York: Campus Verlag, pp. 249–266.

Hahn, Sylvia (2000): Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen. In Karl Husa, Christof Parnreiter, Irene Stacher (Eds.): Internationale Migration: Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? 1st ed. Frankfurt: Brandes & Apsel Verlag GmbH, pp. 77–96.

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument-Verl.

Hall, Stuart (1999): Kulturelle Identität und Globalisierung. In: Hörning, Karl H./Winter, Rainer (Hrsg.) (393-441).

- Hall, Stuart (2004): „Wer braucht ‚Identität‘?“ In: Hall, Stuart. *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*. Hamburg: Argument-Verl. (167-187)
- Han, Petrus (2005): *Soziologie der Migration*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hidalgo, Francisco (Hg.) (Hg.): *Migraciones. Un juego con cartas marcadas*. Quito: Ediciones Abya-Yala.
- Hintermann, Christiane (2000): Die "neue" Zuwanderung nach Österreich. Eine Analyse der Entwicklungen seit Mitte der 80er Jahre. Edited by Demokratiezentrum Wien. Available online at <http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/hintermann.pdf>, checked on 6/08/2011.
- Hondagneu-Sotelo, Pierrette (2000): Feminism and Migration. In *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* (Vol. 571), pp. 107–120. Available online at <http://www.jstor.org/stable/1049137>, checked on 1/04/2010.
- Husa, Karl; Parnreiter, Christof; Stacher, Irene (Eds.) (2000): *Internationale Migration: Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?* 1st ed. Frankfurt: Brandes & Apsel Verlag GmbH.
- IBGE Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística: QUESTIONARIO BASICO CD 2010 (Fragebogen Volkszählung 2010). Online verfügbar unter http://www.censo2010.ibge.gov.br/download/questionarios/censo2010_basico.pdf, zuletzt geprüft am 23.12.2011.
- Kanbıçak, Türkân (Ed.) (2009): Der selbst eingeleitete biografische Ausnahmezustand. Illegale auf dem Weg zur aufenthaltsrechtlichen Legalisierung. 1st ed. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss. Available online at <http://www.worldcat.org/oclc/435528570>.
- Klaus, Elisabeth; Sedmak, Clemens; Drüeke, Ricarda; Schweiger, Gottfried (Eds.) (2010): *Identität und Inklusion im europäischen Sozialraum*. VS Research. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kleger, Heinz (Ed.) (1997): *Transnationale Staatsbürgerschaft*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Knörr, Jacqueline; Meier, Barbara (Eds.) (2000): *Women and migration. Anthropological perspectives*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Kofler, Angelika (2002): *Migration, Emotion, Identities. The subjective meaning of difference*. Wien: Braumüller.
- Krist, Stefan; Wolfsberger, Margit (2009): Identität, Heimat, Zugehörigkeit, Remigration. In Maria Six-Hohenbalken (Ed.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*. 1st ed. Wien: facultas.wuv, pp. 164–184.
- Kröhnert, Steffen (2007): *Migration - Eine Einführung*. Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Online Handbuch zum Thema Bevölkerung. Available online at http://www.berlininstitut.org/fileadmin/user_upload/handbuch_texte/pdf_Kroehnert_Migration_Einfuehrung.pdf, updated on 31/10/2007, checked on 4/05/2011.
- Kuckartz, Udo (2010): *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*. 3rd ed. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Langthaler, Herbert (Ed.) (2010): *Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verl.

- Levitt, Peggy; DeWind, Josh; Vertovec, Steven (2003): International Perspectives on Transnational Migration: An Introduction. In *International Migration Review* 37 (3), pp. 565–575.
- Lutz, Helma; Herrera Vivar, Maria Teresa; Supik, Linda (2010): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. 1st ed. Wiesbaden: VS Verlag.
- Lutz, Helma; Wenning, Norbert (Eds.) (2001): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich.
- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Erhebungsverfahren. Weinheim/Basel: Beltz.
- McCall, Leslie (2005): The Complexity of Intersectionality. In: *Signs* 30 (3), S. 1771–1800.
- Mecheril, Paul (1997): Zugehörigkeitserfahrungen von Anderen Deutschen. Eine empirische Modellierung. In Ludger Pries (Ed.): Transnationale Migration. 1st ed. Baden-Baden: Nomos, pp. 293–314.
- Mecheril, Paul: Prekäre Verhältnisse. Über natio- ethno- kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit. Münster: Waxmann Verlag.
- Morokvasić, Mirjana; Erel, Umut; Shinozaki, Kyoko (2003): Crossing borders and shifting boundaries. Opladen: Leske & Budrich. Available online at <http://www.worldcat.org/oclc/59312460>.
- Mouffe, Chantal (2010): Inklusion/Exklusion: Das Paradox der Demokratie. In Peter Weibel (Ed.): Inklusion - Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration. 2., überarb. Aufl., Reprint [der Ausg.] Wien, Passagen-Verl., 1997. Wien: Passagen-Verl, pp. 75–90.
- Müller, Marion; Laux, Henning; Friedrichs, Jürgen (2011): Essays. Henning Laux zu: Das Parlament der Dinge; Marion Müller zu: Intersektionalität und Interdependenz; Jürgen Friedrichs zu: Soziologie als Zukunftsforschung. Soziologische Revue. In: *Soziologische Revue* 34 (3), S. 285–317.
- Münz, Rainer (2009): Internationale Migration. Edited by Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Available online at http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/handbuch_texte/pdf_Muenz_Internationale_Migration_09.pdf, updated on 9/04/2009, checked on 4/05/2011.
- Oberlechner, Manfred (Ed.) (2006): Die missglückte Integration? Wege und Irrwege in Europa. Wien: Braumüller (Sociologica, Band 10).
- Patarra, Neide Lopes (2005): Migrações internacionais de e para o Brasil contemporâneo: volumes, fluxos, significados e políticas. Edited by São Paulo Perspec. [online] (vol.19, n.3. pp: 23-33). Available online at http://www.scielo.br/scielo.php?pid=S0102-88392005000300002&script=sci_arttext, checked on 18/05/2011.
- Perchinig, Bernhard (2001): Systeme der Zugehörigkeit. In Forum Politische Bildung (Ed.): Dazugehören? Fremdenfeindlichkeit, Migration, Integration. Sonderband der Informationen zur Politischen Bildung. Innsbruck/Wien: Studien Verlag, pp. 6–13. Available online at http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/perchinig_zugehoerigkeit.pdf.
- Perchinig, Bernhard (2010): Migration, Integration und Staatsbürgerschaft - was taugen die Begriffe noch? In Herbert Langthaler (Ed.): Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verl., pp. 13–32.

- Pessar, Patricia R.; Mahler, Sarah J. (2003): Transnational Migration: Bringing Gender In. In *International Migration Review* 37 (3), pp. 812–846.
- Philipper, Ingeborg (1997): Biographische Dimensionen der Migration. Zur Lebensgeschichte von Italienerinnen der ersten Generation. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Pries, Ludger (Ed.) (1997): Transnationale Migration. 1st ed. Baden-Baden: Nomos.
- Pries, Ludger (2003): Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum und Sozialwissenschaften. In *geographische revue. Zeitschrift für Literatur und Diskussion*. 5 (2). Available online at <http://www.geographische-revue.de/archiv/gr2-03.pdf#page=23>, checked on 10/06/2011.
- Pries, Ludger (2007): Integration in der Raumentwicklung - Soziale Räume als Identifikationsräume. In Petra/Hettlage Robert Degger (Ed.): *Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 123–144.
- Pries, Ludger (2010): Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ricker, Kirsten (2003): Migration, Biographie, Identität - Der biographische Ansatz in der Migrationsforschung. In Tarek Badawia, Franz Hamburger, Merle Hummrich (Eds.): *Wider die Ethnisierung einer Generation. Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung*. Frankfurt am Main: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, pp. 53–65.
- Riegel, Christine (2004): Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung. Orientierungen und Handlungsformen von jungen Migrantinnen : eine sozio-biografische Untersuchung. Frankfurt am Main [u.a.]: IKO Verl. für Interkulturelle Kommunikation.
- Rosenthal, Gabriele (2005): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim [u.a.]: Juventa. Available online at <http://www.worldcat.org/oclc/179739283>.
- Schlichte, Klaus (Ed.) (1999): Einführung in die Arbeitstechniken der Politikwissenschaft. Kap.2: Wie gehe ich vor?: Opladen: Leske + Budrich, 29-47.
- Schöttes, Martina; Treibel, Annette (1997): Frauen - Flucht - Migration. Wandlungsmotive von Frauen und Aufnahmesituation in Deutschland. In Ludger Pries (Ed.): *Transnationale Migration*. 1st ed. Baden-Baden: Nomos, pp. 85–117.
- Sedmak, Clemens (2010): Inklusion und Exklusion in Europa. In Elisabeth Klaus, Clemens Sedmak, Ricarda Drüeke, Gottfried Schweiger (Eds.): *Identität und Inklusion im europäischen Sozialraum*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 147–164.
- Six-Hohenbalken, Maria (Ed.) (2009): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. 1st ed. Wien: facultas.wuv. Available online at <http://www.worldcat.org/oclc/644114956>.
- Strasser, Sabine (2009): Bewegte Zugehörigkeiten. Nationale Spannungen, transnationale Praktiken und transversale Politik. Wien: Turia + Kant.
- Strauss, Anselm L. (1998): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. 2.th ed. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Tastsoglou, Evangelia/ Dobrowolsky Alexandra (Ed.) (2007): *Women, Migration and Citizenship*. 2nd ed. Hampshire/Burlington: Ashgate Publishing Limited.

Thallmayer, Claudia/Eckert Karin (Ed.) (2004): Sexismen und Rassismen. Lateinamerikanerinnen zwischen Alter und Neuer Welt: Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft.

Treibel, Annette (1999): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. 2nd ed. Mannheim und München: Juventa Verlag.

Tschernokoshewa, Elka (op. 2005): Geschichten vom hybriden Leben: Begriffe und Erfahrungswege. In Elka Tschernokoshewa, Marija Jurić Pahor (Eds.): Auf der Suche nach hybriden Lebensgeschichten. Theorie, Feldforschung, Praxis. Münster ;, New York ;, München ;, Berlin: Waxmann, pp. 9–41.

Tschernokoshewa, Elka; Jurić Pahor, Marija (Eds.) (op. 2005): Auf der Suche nach hybriden Lebensgeschichten. Theorie, Feldforschung, Praxis. Münster ;, New York ;, München ;, Berlin: Waxmann.

Willis, Katie; Yeoh, Brenda S. A. (2000): Gender and migration. Cheltenham, UK ;, Northampton, MA: Edward Elgar. Available online at <http://www.worldcat.org/oclc/42888159>.

Quellenangaben Interviews:

Leitfadeninterview: Denize. Interview mit Denize. Denizes Wohnung, Wien. 23.09.2011

Leitfadeninterview: Mayra. Interview mit Mayra. Kaffeehaus, Wien. 16.10.2011

Leitfadeninterview: Eliza. Interview mit Eliza. Kaffeehaus, Wien. 18.10.2011

Leitfadeninterview: Lorena. Interview mit Lorena. Lorenas Wohnung, Wien. 19.10.2011

Leitfadeninterview: Célia. Interview mit Célia. Lateinamerika Institut, Wien. 21.10.2011

Leitfadeninterview: Claudiana. Interview mit Claudiana. Claudianas Wohnung, Wien. 30.10.2011

9. Anhang

INTERVIEWLEITFADEN

▪ *Deutsche Originalversion:*

Lebensgeschichte vor der Migration nach Österreich

Kannst du mir von dir aus der Zeit bevor du nach Ö gekommen bist, erzählen? (Woher in Brasilien kommst du?, wie war dein Leben in Brasilien? Wo und wie hast du gelebt bevor du nach Ö gekommen bist?)

Migration nach Österreich

Erzähle mir bitte wie und warum du nach Österreich gekommen bist? Wann war das und wie war dein Start hier?

Leben in Österreich – Unterschiede

Wenn du an dein Leben hier in Österreich denkst – was ist anders für dich? Warum? Wie gehst du damit um? Wie würdest du sagen hat sich dein Leben hier in Wien/Österreich verändert? Arbeitest du/durfstest du arbeiten?(was gemacht, um arbeiten zu können?)

Integration in Gesellschaft

Wie wurdest du in Wien/Österreich aufgenommen?

Wenn du an das Zusammenleben mit den Menschen in Wien denkst – gibt es etwas das dir sehr gefällt, oder etwas was dir nicht gefällt?

Wenn du etwas ändern könntest – was wäre das?

Soziale Kontakte und Umfeld

Wenn du an dein berufliches und privates Umfeld denkst – wer sind die Menschen, die dir nahe stehen? Denen du am meisten vertraust? Wer hat dich am meisten geprägt – warum?

Blick auf die Aufnahmegesellschaft

Wenn du an die Menschen hier in Wien denkst – wie ist dein Bezug zu ihnen? Wie erlebst du das Zusammenleben? Wie sehen sie dich? Was bedeutet das für dich? Wie siehst du dich in diesem Zusammenhang selbst?

Blick auf den Herkunftskontext

Wenn du an dein Herkunftsumfeld in Brasilien denkst und an die Zeit, die du nicht mehr dort lebst – hat sich dein Bezug dazu verändert? Wie? Was hat sich verändert? (hast du dich verändert? dein Herkunftsumfeld?)

Saudades

Hast du manchmal „saudades“? In welchen Situationen? Wonach? Umgang? Gibt es etwas in deinem Leben in Wien, das dich an Brasilien erinnert, oder etwas aus/in Brasilien an das du oft denkst? Hast du umgekehrt auch schon Momente in Brasilien erlebt in denen du „saudades“ hattest? In welchen Situationen?

Zukunftsszenarien

Wie stellst du dir dein Leben in 5 Jahren vor? (wo, was...)

Gibt es etwas das du dir konkret wünschen würdest?

Danke, dass du mir so viel erzählt hast. Gibt es noch etwas, das ich dich nicht gefragt habe, oder etwas das du gern sagen möchtest?

▪ **Portugiesische Version:**

Historia de vida antes da migracao á Austria

Pode contar sobre você no tempo antes de vir á Austria? (De onde no Brasil você é? Como era sua vida no Brasil? Onde e como você viveu antes de vir á Austria?)

Migracao á Austria

Conte-me porfavor como foi que você veio á Austria! Porque e quando foi e como foi sua chegada aqui?

Sua vida na Austria – diferenças em comparação à sua vida no Brasil:

Se você for pensar na sua vida aqui na Áustria / Vendo como é sua vida aqui em Viena / na Áustria, quais são as maiores diferenças em comparação à sua vida de antes, no Brasil? / Em que ela é diferente da sua vida no Brasil? Por quê?

Você trabalha? Quando chegou aqui podia trabalhar?

Integração á sociedade

Como foi recebida na Vienna/Austria?

Quando você pensar na convivencia com as pessoas aqui em Vienna – há uma coisa que você gosta muito, ou outra que você nao gosta?

Si você pudesse mudar uma coisa – o que seria?

Contatos próximos (Umfeld)

Quando você pensa na sua vida profissional e privada – quem sao as pessoas mais próximas para você? Quem são as pessoas da sua confiança? Tem alguém que lhe marcou em especial?

Olhar para a sociedade recebedora

Si você pensar nas pessoas aqui na Vienna – qual é sua relacao com elas? Como você vivencia essa convivencia? Como as pessoas aqui na Vienna vem você? O que significa isso para você? Como você se vê nesse contexto?

Olhar para o contexto de origem

Pensa na sua casa e no seu lugar no Brasil, você diria que sua ligação/relação mudou? Como? O que esta diferente? (Você mudou? O lugar/pessoas mudaram?)

Saudades

Você tem saudades? Saudade de que? Em que momento? Como você lida com isso?

Há uma coisa na sua vida aqui em Vienna, que lhe lembra ao Brasil, ou uma coisa no Brasil que você pensa muito?

Do outro lado – você lembra si tinha saudades quando estava no Brasil? Em quais situações?

Scenários do futuro

Como você imagina você mesma daqui a 5 anos? (onde, como....?)

Há uma coisa concreta que você desejaria hoje em dia?

Obrigada por ter-me contado tanto!! Tem mais uma coisa que não lhe perguntei?

Ou uma coisa que ainda gostaria de me contar?

ABSTRACTS

In der vorliegenden Diplomarbeit gehe ich der Frage nach, welche Zugehörigkeiten brasilianische Migrantinnen in Wien bilden und erfahren.

Die Untersuchungsgruppe umfasst sechs brasilianische Migrantinnen, zwischen 40 und 50 Jahre alt, die sehr gut ausgebildet sind und ihren derzeitigen Lebensmittelpunkt in Wien haben.

Anhand einer Kontextualisierung über die bisherige Migrationsforschung stelle ich einen subjektorientierten Zugang vor, in dem Frauen die zentralen Akteurinnen sind. Die Transnationalismusforschung bietet Zugänge zu Migrationsphänomenen, die abseits binärer Perspektiven des Herkunfts- oder Aufnahmelandes liegen.

Zugehörigkeit als Konzept basiert auf verschiedenen, fließenden und widersprüchlichen Identifikationsmomenten. Ich gehe von einem doppelten Blickwinkel, der subjektiven Selbstsicht und der erfahrenen Fremdsicht, als zuschreibende Positionierung von außen, aus. Beide wirken aufeinander und stehen in Wechselwirkung zueinander. Zugehörigkeiten werden so zu Aushandlungsprozessen. Anhand von sechs Leitfadeninterviews beschäftige ich mich mit dem subjektiven Erleben der Forschungssubjekte von Selbst- und Fremdpositionierungen. Hierbei ziehe ich kompetenzorientierte Konzepte heran, die von multiplen Zugehörigkeiten der Migrantinnen ausgehen und ihre Handlungsfähigkeit ins Zentrum stellen.

Die Präsenz des jeweiligen brasilianischen Herkunftskontextes in den Lebenswelten der Untersuchungssubjekte in Wien untersuche ich in Hinblick auf Zugehörigkeiten und Positionierungen. Besonderes Augenmerk liegt auf der Entstehung eines transnationalen sozialen Raums, als Bezugsrahmen für subjektive Selbstverortungen und zuschreibende Positionierungen.

Für die Betrachtung von Zugehörigkeiten unter dem Differenzaspekt ziehe ich den Intersektionalitätsansatz heran. Die Forschungssubjekte erleben und beschreiben vielfältige Formen der Unterscheidungen. Zuschreibungen folgen meist Differenzkriterien. Die brasilianischen Migrantinnen meiner Untersuchung haben vielfältige Strategien, um mit Positionierungen von außen, sowie subjektiven Verortungen entlang von Unterscheidungskriterien, umzugehen.

The present Master Thesis focuses on how Brazilian migrant women build and experience *belonging* in their living environment in Vienna.

My research group consists of six Brazilian migrant women, in the age group of 40 to 50 years, who are highly skilled. They have currently centered their life in Vienna.

By giving a contextualization of the current mainstream migration research, I present a subject-oriented approach, in which women are the central actors. The transnational approach opens a new field of conceptualizing migration phenomena, aside from binary approaches out of the home and receiving country perspective.

Belonging as a concept is based on varying, fluid and contradictory identification moments. I assume a double perspective: the subjective self-perception and the experienced other people's view, as an ascribing positioning from the outside, for which I will use the term *positionality*. These two perceptions influence each other and interact. *Belonging* so becomes a bargaining process. Using six guided interviews I deal with the subjective experience of self positioning and being positioned by others. I use competence oriented concepts, which are based on multiple constructions of *belonging*, focusing on the actionability of my research group.

I deal with the presence of the particular Brazilian background in my research group's living environment, analyzing *belonging* and *positionality*. Special attention I give on the formation of transnational social spaces, as relational frameworks for subjective self placements and ascribing *positionality*.

For treating belonging under the aspect of difference, I use the intersectional approach. The research subjects experience and describe multiple forms of distinctions. Attributions are mostly based on distinction criteria. The Brazilian migrant women of my research have multiple strategies to deal with attributional positioning and subjective self placements, which are based on specific differentiation criteria.

LEBENS LAUF

Persönliche Daten:

Name: Eva Martina Nagl
Geburtstag: 02.12.1985
Geburtsort: Wien
StaatsbürgerInnenschaft: Österreich

Aus- und Weiterbildungen:

2006 – 2012: Studium der Politikwissenschaft, Uni Wien
Schwerpunkte: Migrationsforschung, Internationale Politik – Lateinamerika,
Kultur- und Sozialanthropologie

2004 – 2005: Studium der Internationalen Entwicklung, Uni Wien

1996 – 2004: Bundesgymnasium Bachgasse Mödling, Neusprachliches Gymnasium

Sprachen:

Deutsch, Englisch, Portugiesisch, Spanisch, Französisch

Beruflicher Werdegang:

03/2011: Übersetzung Portugiesisch – Deutsch: Kapverdische Delegation, Stadtamt Mödling

02/2009 - 2011: Übersetzung Portugiesisch – Deutsch/Englisch/Spanisch:
Brasilianisches Ministerium für Agrarentwicklung - Biofach Messe Nürnberg

03 – 05/2009: abz* austria, Mitarbeit am Familienbericht 2009

09 – 11/2008 Recherche, Informationsaufbereitung

Auslandsaufenthalte, Praktikas :

08/2010 – 01/2011: Auslandssemester Joint Study Acre, Brasilien
UFAC – Universidade Federal do Acre

11/2008 – 02/2009: Praktikum Horizont 3000, Bahia, Brasilien
Coopercuc

10/2005 – 02/2006: Sozialprojekt G. Wisniewski, Ceará, Brasilien
Englisch- und Gesamtunterricht

01/2003 – 07/2003: SchülerInnenaustausch Montevideo, Uruguay (7.Klasse)

09/2001 – 12/2001: SchülerInnenaustausch Pamplona, Spanien (6.Klasse)

